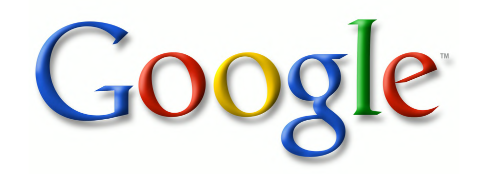
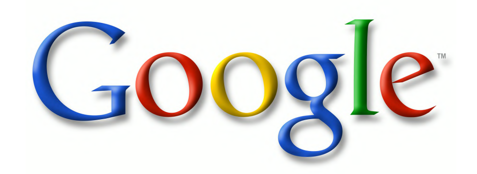
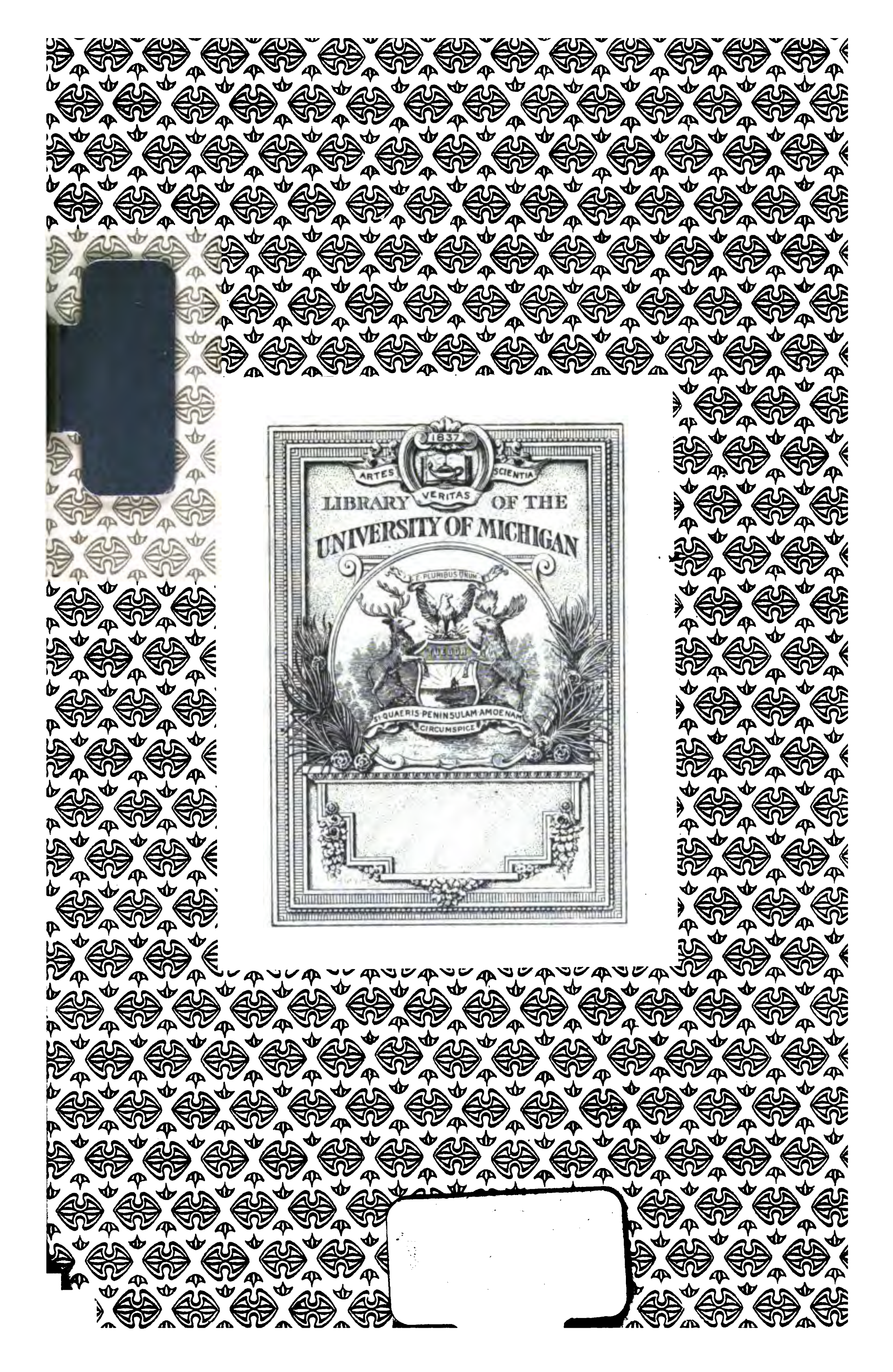
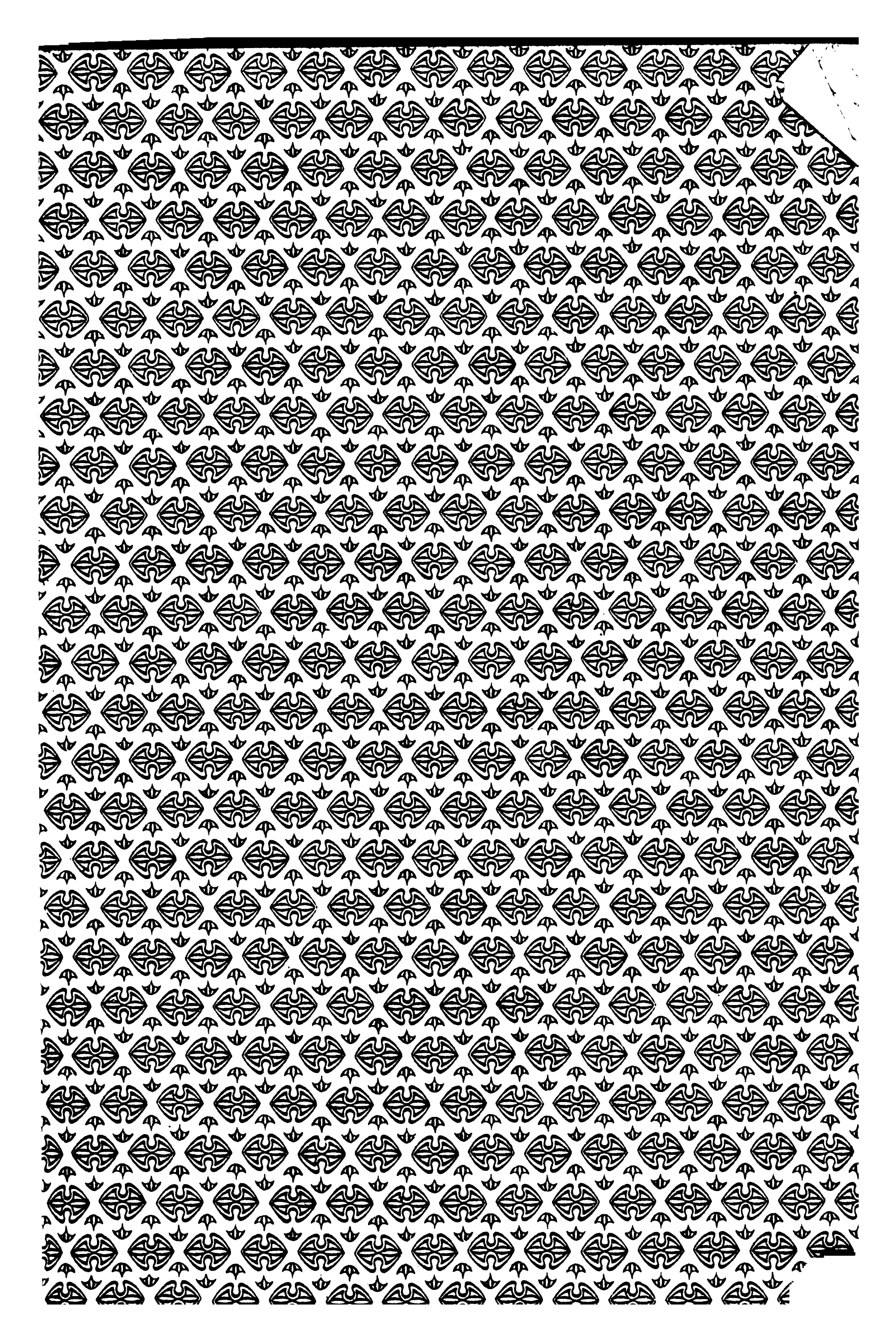






1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Geschichte der Kreuzzüge

im Umriss

von

Reinhold Röhricht.



Innsbruck.
Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.
1898.

Wagner'sche Universitäts-Buchdruckerei in Innsbruck.

Vorrede.

Es bedarf wohl keiner weiteren Erklärung, wenn der Verfasser, die breite Basis seiner Detailstudien verlassend, einmal ein Büchlein ohne das Rüstzeug gelehrter Nachweise einem weiteren Leserkreise darbietet, welches die Ergebnisse eigener, nicht erst aus zweiter, oder dritter Hand empfangener Arbeit in gedrängter Form enthält. Ob er die von seinen Lesern erhobenen Ansprüche und gehegten Erwartungen voll befriedigt, weiß er freilich nicht, da er der Reflexion viel weniger Spielraum eingeräumt hat, als die Autoren in Form und Absicht ähnlicher Schriften, deren glänzende Darstellung häufig genug noch durch beigegebene Ansichten und Bilder wirksam unterstützt wird. Dafür ist er ehrlich bemüht gewesen, die Personen und Ereignisse einer sehr fernen und wunderbaren Zeit selbst reden zu lassen, so daſs Jeder ein Urtheil sich bilden kann und muſs; ist ja ein litterarischer Genuſs, eine Freude des Erkennens ohne eine gewisse Selbstthätigkeit nicht möglich, ziehen doch Leser verschiedener Zeit und Bildung, Nation und Confession recht verschiedene Schlüsse. Dies hat sich besonders in der Darstellung und Beurtheilung der Kreuzzüge bis in die allerneueste Zeit gezeigt; bald sind sie als Auswüchse religiöser Phantastik, als „Raubzüge“, bald als kräftigster Ausdruck ächter Ritterlichkeit und Kirchlichkeit, als „Gesta Dei“ aufgefaſst worden. Es handelt sich

aber darum, die richtige, gerechte Mitte zu finden, die ganze Bewegung aus ihrer Zeit zu verstehen und zu erklären. Sollte dies in dem vorliegenden Büchlein gelungen sein, so würde der Verfasser darüber eine nicht geringere Freude und Genugthuung empfinden, als über die reiche Anerkennung, die ihm für seine rein wissenschaftlichen Arbeiten seit 25 Jahren überall zu Theil geworden ist.

Berlin, 28. September 1898.

Reinhold Röhricht.

Geschichte der Kreuzzüge im Umriss.

I.

Das heilige Land vor den Kreuzzügen. Urban II.

Als Titus Jerusalem zerstört hatte, waren außer der Westmauer nur die festen Thürme des Herodespalastes, vielleicht auch noch Theile der oberen Stadt, unversehrt geblieben, in denen die zehnte Legion als stehende Besatzung sich Quartiere einrichtete. Bald erbaute sie aber aus den Trümmern auch Bäder und Landhäuser und legte vor den Thoren Gärten an, während aus der näheren und weiteren Umgebung Christen und Juden herbeikamen, welche die Pietät, oder die Hoffnung auf Gewinn bringenden Handel bewog, die zerfallenen, herrenlosen Häuser wieder aufzubauen und wohnlich zu machen. Die Zahl der Einwohner wuchs, obgleich Caesarea der eigentliche Sitz der obersten Verwaltungsbehörden war, und Hadrian verlieh Jerusalem dadurch neuen Glanz, dass er die Festungsmauern und die Antoniaburg wieder herstellte, Marktplätze anlegte, zwei öffentliche Bäder, ein Theater und einen Triumphbogen sowie eine von Norden nach Süden durchgehende Säulenstraße erbaute, auf dem alten Tempelplatze aber einen von zwölf Säulen getragenen Rundtempel dem Jupiter Capitolinus und daneben seine eigene Statue errichtete; der Name Jerusalem verschwand und mußte dem neuen Aelia Capitolina weichen, der bis zum Beginne der christlichen Herrschaft sich erhalten hat. Der furchtbare Aufstand, welcher dieser Entweihung der heiligen Stätte folgte, aber durch

Ströme von Blut erstickt wurde, machte die Stadt wieder arm und verlassen, da ihr Besuch den Juden verboten war, und so blieb Jerusalem zwei Jahrhunderte wieder eine unbedeutende römische Provinzialstadt.

Da unternahm die heilige Helena im Winter 326, um die Frevel ihres Sohnes zu büßen, eine Wallfahrt nach Jerusalem, wo sie, wie die Legende ausführlich berichtet, das heilige Kreuz glücklich wiederfand. Der Kaiser Constantin setzte das Werk seiner Mutter, Jerusalem und die heiligen Stätten würdig zu schmücken, fort, indem er über dem heiligen Grabe, auf dem Zion und Ölberge, im Thale Josaphat sowie an vielen anderen Stellen in und bei Jerusalem, ja auch in Bethanien und Bethlehem, Nazareth und Tiberias Kirchen, Kapellen und Herbergen erbaute, während er zugleich alle Cultusstätten des Heidenthum rücksichtslos zerstörte; so ward auch die uralte Abrahamsterebinthe bei Hebron, deren Stumpf als „der dürre Baum“ in der deutschen Kaisersage uns begegnet, niedergehauen. Nur kurze Zeit schien das Heidenthum noch einmal unter Julianus Apostata aufleben zu sollen, der auch, um das Wort Christi (Luc. 13, 35): „Euer Haus soll Euch wüste gelassen werden“, zu Schanden zu machen, den Juden den Wiederaufbau ihres Tempels gestattete; seine gotteslästerliche Absicht ward jedoch, wie erzählt wird, durch ein Wunder vereitelt.

Gegen Mitte des fünften Jahrhunderts kam die Gemahlin des Kaisers Theodosius II. Eudokia nach Jerusalem, welche die Stadtmauern verstärken und die S. Stephanskirche erbauen ließ, wo sie auch ihr Grab fand, und hundert Jahre später Eudokia, die Gemahlin des Kaisers Justinian I. Dieser ließ den von Hadrian erbauten Rundtempel erweitern und erhöhen, auch mit Rundschiffen umgeben, und nannte das neue Gotteshaus S. Sophienkirche, die, weil sie über dem „heiligen Felsen“ sich erhob, nach geringen Veränderungen bei den Muslimen die „Kubbet es-sachra“, bei den Kreuzfahrern wieder eine Kirche unter dem Namen „Tempel des Herrn“ wurde. Südlich davon, ebenfalls auf dem alten Tempelplatze, baute er eine S. Marienkirche, welche die Muslimen später in die „Aksamoschee“, die Kreuzfahrer in die Kirche vom „Tempel Salomos“ verwandelten,

an die sich der Palast ihrer Könige und das Mutterhaus der Tempelherren anschloß; außerdem erhoben sich auf seinen Befehl in und um Jerusalem noch andere Kirchen, Kapellen, Klöster und Herbergen.

Es ist begreiflich, daſs Jerusalem jetzt (um 600) durch seinen Glanz und Reichthum eine mächtige Anziehungskraft auf die benachbarten und ferner liegenden Städte und Länder des Ostens ausübte, und dies trat wohl niemals so deutlich hervor, als wenn das Fest der Kreuzerhöhung (14. Sept.) in seinen Mauern begangen wurde. Da brachten aus Kleinasien, Persien, Arabien und Ägypten Caravanen die prächtigen Erzeugnisse einer uralten Industrie wie Teppiche, Brocat, Seide, Linnen, Glas und Papier, oder Elfenbein und Edelsteine, endlich auch Droguen wie Pfeffer, Muscat, wohlriechende Essenzen, Balsam und Weihrauch, während aus den südfranzösischen Hafenstädten Marseille, Arles und Narbonne Kaufleute das berühmte Provencer Öl, Wein und Eisenwaaren ausboten. Dazwischen liefen kaiserliche Beamte, die Eingangszoll und Platzmiethe erhoben, hin und her, schlugen Banquiers ihre Tische auf zum Umwechseln der verschiedenen Geldsorten, bewegten sich Abtheilungen der starken Garnison, strichen Gaukler, Spitzbuben und Bettler umher, so daſs Jerusalem in jenen Tagen das farbenreiche Bild einer großen Handelsstadt mit allem Reichthum, aber auch mit allen jenen sittlichen Schäden zeigte, die der gesteigerte Wohlstand mit sich führt.

Jedoch nicht nur Kaufleute besuchten die Stadt, um lohnende Geschäfte zu machen und irdischen Gewinn zu sammeln, sondern auch viele Andächtige, die hier die große Heilsthatsache des Evangeliums inmitten ihrer stummen und doch so laut redenden Zeugnisse durchzuleben und durchzuempfinden verlangten. Der heilige Hieronymus spricht es schon aus: „Es ist gewiſs ein Stück des Glaubens, dort angebetet zu haben, wo Seine Füße einst standen“, und bezeugt: „Es wäre viel zu weitschweifig, die Zeit von der Himmelfahrt des Herrn bis auf diesen Tag zu durchlaufen und alle die Bischöfe, Märtyrer und andere durch Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung ausgezeichneten Männer aufzuzählen, welche nach Jerusalem kamen und meinten,

es fehle ihnen in ihrer religiösen und wissenschaftlichen Erkenntniss etwas, oder sie hätten nicht den höchsten Grad der Tugend erreicht, wenn sie nicht Christum an den Orten angebetet hätten, wo zuerst das Evangelium des verachteten Kreuzes in Erscheinung getreten ist. Die Trefflichsten", fährt er fort, „aus Frankreich und England, aus Armenien, Persien, Indien und Mesopotamien kommen nach Jerusalem, obgleich sie alle wissen, dass das Reich Gottes in uns ist." Und wie der heilige Hieronymus, so hat auch, obgleich nur indirect, der heilige Augustin eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande dringend empfohlen; später ist auch auf das Beispiel der jüdischen Tempelreisen und des Apostel Paulus hingewiesen worden, der nach jeder Missionsreise immer wieder nach Jerusalem zurückkehrte.

Nichtsdestoweniger erhoben sich auch Stimmen gegen eine Wallfahrt nach Jerusalem. Der heilige Hieronymus selbst ist es, der ausdrücklich hervorhebt: „Sowohl von Jerusalem, wie von Britannien steht auf gleiche Weise der Weg zum Himmel offen; denn das Reich Gottes ist inwendig in Euch" und „Nicht in Jerusalem gewesen zu sein, sondern in Jerusalem fromm gelebt zu haben, ist lobenswerth". Aehnlich sagt der heilige Augustin: „Komm zu Christo, ohne an weite Reisen zu denken! Du wirst aber zu ihm kommen, wenn Du Glauben hast; denn zu ihm, der allgegenwärtig ist, kommt man durch Liebe und nicht durch Reisen zu Schiffe", und: „Gott hat nicht gesagt: Gehe nach dem Orient, schiffe nach dem Occident, um Vergebung zu erlangen, sondern: Vergieb Deinen Feinden und dann wird Dir vergeben werden!" Ebenso spricht sich Johannes Chrysostomus, am kräftigsten aber Gregor von Nyssa in seiner Schrift: „Über die Jerusalempilger" aus, er, der selbst in Jerusalem gewesen war und behauptet, nirgends auf der Welt ein verwahrlosteres Volk und mehr Gesindel gefunden zu haben, als in Jerusalem. „Wir hatten", sagt er, „die Wahrheit, dass Christus als wahrer Gott erschienen war, schon lange, ehe wir an den Ort selbst gelangten, bekannt, und unser Glaube wurde dadurch weder geschwächt, noch gestärkt. Wir wussten von dem Geheimniss der Menschwerdung, ehe wir nach Bethlehem kamen, wir glaubten

an die Auferstehung des Herrn, ehe wir das heilige Grab besuchten". Ganz in ähnlichem Sinne ruft ein späterer Pilger, Daniel von Kiew, der bald nach dem ersten Kreuzzuge das heilige Land besuchte, unter Bezug auf das Mahnwort des Heilandes an den heiligen Thomas aus: „Glücklich sind die, welche gesehen und geglaubt haben, glücklicher die, welche glauben, ohne gesehen zu haben!"

Trotzdem und obgleich die Schwierigkeiten einer so weiten Reise außerordentlich groß waren, wurde das Verlangen nach dem heiligen Lande von Jahrhundert zu Jahrhundert immer größer, zumal auch das weströmische Reich durch die furchtbaren Angriffsstöße der Germanen in seinen Fugen erbebte; Kaiserinnen und andere vornehme Frauen flüchteten in die Klöster dieses stillen und heiligen Erdenwinkels, unzählige fromme Beter und Büßer bevölkerten die Klüfte und Schluchten der näheren und weiteren Umgebung Jerusalems. Aber die Ruhe, die seit dem Beginn der christlichen Herrschaft bis zum Jahre 600 hier geherrscht hatte, sollte bald ein Ende haben; Chosroës II. von Persien eroberte nach wiederholten Siegen über die Griechen trotz heftigen Widerstandes Jerusalem (614) und zerstörte alle heiligen Stätten. Modestus, der Abt des Theodosiusklosters bei Bethlehem, stellte sie jedoch mit Hülfe reicher Geldbeiträge, besonders aber der Spenden, welche der Patriarch von Alexandrien Johannes, der Almosengeber, schickte, in kirchlichen Ehren wieder her und baute die Basilika des heiligen Grabes mit ihren drei übereinander stehenden Etagenwänden, also in der Form auf, wie sie in ihren Grundzügen heute noch erhalten ist. Bald darauf besiegte Heraclius die Perser, gewann auch Jerusalem zurück (629) und trug baarfuß und baarhäuptig — ein Engel soll ihm den Einzug mit kaiserlichem Pomp am Stadtthore verwehrt haben — das heilige Kreuz (14. Sept.) zurück nach dem heiligen Grabe. So war Jerusalem wieder in christlichen Händen, aber bald drohte eine neue, noch furchtbarere Wetterwolke, die mit unwiderstehlicher Gewalt sich ausgießen sollte; die Religion des Islam hatte die Bewohner Arabiens zu einem großen nationalen Ganzen vereinigt.

Der Beduine ist seiner Anlage nach, die ohne Zweifel durch die leichte Kost, die trockene Hitze und unendliche Stille der Wüste wirksam unterstützt wird, eine höchst empfindsame Natur, in Folge der Einsamkeit des Lebens auf eigene Kraft gestellt, daher auch von einem stark entwickelten Ehrgefühl, welches nicht selten zum Großmuth, meist aber zu übertriebener Selbstschätzung führt, während die Armuth an Besitz seine Begehrlichkeit und Habsucht weckt, die bald zu betrüglichem Handel, bald zu Raubzügen reizt, keinesfalls aber ist er von Haus ein Mann voll herzhafter Tapferkeit und welterobernдem Thatendrange. Dies zeigt er in den Fehden, deren Ausfechtung er in erster Linie den schwarzen Sclaven („Fedawije") überläßt, und verräth er in Sprichwörtern wie: „Das Leben ist ein kostbarer Hauch; wer dem Tode sich aussetzt, ist unerfahren", „Lieber ein lebender Hund, als ein todter Löwe", „Des Löwen Tod ist der Hunde Freude", „Entwischen ist ein halber Sieg". Was die Männer der Wüste, deren Niederlassungen nur wenige Städte, wie Mekka und Medina, mit zum Theil nicht unbedeutender jüdischer Bevölkerung unterbrachen, innerlich zusammenhielt, war die Sprache und Sitte, vor Allem der Kultus gewisser Idole, bis auf einmal Muhammed sie durch die Macht seiner Persönlichkeit und Lehre, aber auch mit Hülfe von eidbrüchiger List und blutiger Gewalt zu einer Nation machte, zu einem Staate vereinigte. Aus dem Judenthume waren ihm die Gestalten der Propheten, der von Gott berufenen und erfüllten Männer bekannt; ihre Reihe wollte er schließen und er forderte als der letzte und höchste Gesandte Gottes, als Gesetzgeber und Kriegsherr, für sich und seine Lehre nicht nur von seinen Stammesgenossen Anerkennung und Unterwerfung, sondern auch von den heidnischen und christlichen Fürsten; er schrieb in diesem Sinne an den Kaiser Heraclius, an den griechischen Gouverneur von Alexandrien, an den Gassaniden Harith VII. und Chosroes von Persien.

Allah ist nach ihm nicht der liebende Vater, dem die Menschen als seine Kinder vertrauensvoll in's Auge blicken sollen, sondern der allmächtige Herr, dem wie seinem Propheten alle als zitternde Sclaven unbedingten Gehorsam schuldig sind, furchtbar und launisch, dessen Willen allein gilt, daher auch jedes

Unglück schweigend und ergeben hingenommen werden muss. Dieser starre, zum Fatalismus sich fortentwickelnde Gottesglaube disciplinirte natürlich nicht nur in religiöser, sondern auch politischer Hinsicht, er begrub die fortwährenden Fehden im Gottesfrieden, er zerstörte die alte aristokratische Stammesverfassung, er einigte die Bewohner Arabiens, die niemals Einem Herrn gehorcht hatten, zu einer kraftvollen Theokratie, wie sie uns in der Weltgeschichte nicht zum zweitenmale begegnet, und wandte, da der leidenschaftliche und begehrliche Nationalcharakter blieb, jetzt dessen Kraft gegen Andersgläubige, zumal jedem, der durch stürmischen Muth eine religiöse Pflicht, im „heiligen Kriege“ den Befehl Allahs erfüllte, nicht nur in den Nachbarländern reiche Beute, sondern im Jenseits auch die herrlichsten Belohnungen winkten. Arabien ward also ein Militärstaat ohne Aristokratie, dessen Erhaltung fremden Völkern oblag, und damit hatte der Islam eine Weltstellung erreicht. Bald waren Ägypten und das Perserreich erobert, auch das heilige Land mit Jerusalem wurde eine Beute Omars (637), doch schonte er, dem Befehle des Koran gemäß, die Juden und Christen als Verehrer Eines Gottes, ließ den letzteren sogar in Jerusalem den ungestörten Besitz ihrer Kirchen auf dem Tempelplatze. Wohl gingen die Eroberungen der Muslimen ungehindert weiter, die den ganzen Nordrand Afrikas und die Südhälfte Spaniens unterwarfen, bis in das Herz Frankreichs vordrangen und sogar zweimal vor den Mauern Constantinopels erschienen, aber schon bei Beginn des neunten Jahrhunderts traten Zeichen des inneren Verfalls hervor; denn da eine feste Thronfolge-Ordnung fehlte und die alte zurückgedrängte arabische Senioratsidee wieder nach Geltung strebte, so kam es nicht selten zu blutigen Bürgerkriegen. Trotzdem war die Macht der Chalifen noch groß genug, um feindliche Völker zu bezwingen und dem Islam zu unterwerfen, aber er wurde, dadurch, dass er aus ihnen Tausende als Söldner in die Heere aufnahm, schließlich von deren Führern abhängig, welche die meisten Regentengeschäfte, auch die Verwaltung der einzelnen Provinzen, an sich brachten und durch großen Grundbesitz einen mächtigen Lehnsadel bildeten, so dass das Chalifenreich in eine

Menge, meist türkischer, Vasallenstaaten zerfaserte, die wieder unaufhörlich sich befehdeten.

Die Verbindung Jerusalems und des heiligen Landes mit der occidentalischen Christenheit erlitt auch nach der Unterwerfung durch die Araber anfangs keine Unterbrechung; mit Briefen und Reliquien kamen Einsiedler ungehindert nach Italien und Frankreich, die Patriarchen von Jerusalem und Antiochien wechselten mit den Päpsten Botschaften, und abendländische Pilger konnten, ohne Unbill zu erleiden, die heiligen Stätten besuchen. Dazu trug besonders die Freundschaft bei, welche der Chalif Harun er-raschid mit Karl dem Großen unterhielt, ja schon mit Pipin angeknüpft haben soll.

Im Jahre 799 erschien am Hofe Karls in Aachen ein Mönch aus Jerusalem, welcher die Segenswünsche des Patriarchen und Reliquien überbrachte, den Karl mit reichen Geschenken an die heiligen Stätten entließ. Der ihm als Begleiter beigegebene Priester Zacharias kehrte am 23. December 800 nach Rom zurück mit zwei Mönchen vom Ölberge und von S. Sabas, welche Karl die Schlüssel Jerusalems, der heiligen Grabkirche, des Calvarien- und Zion-Berges mit einer Fahne überreichten, ihm also unmittelbar vor seiner Kaiserkrönung den Besitz der heiligen Stadt symbolisch übertrugen. Drei Jahre später schickte der Patriarch Georgios von Jerusalem neue Boten, welche diesmal über die Bedrückung seitens der Muslimen Klage führen sollten und wohl das Einschreiten Karls veranlasst haben werden. Da erschien (807) in Aachen ein Gesandter Haruns mit den Sendboten des Patriarchen Thomas, Georg und Felix, von denen der erstere von Geburt ein Deutscher (Namens Ezilbald) war, und überbrachte außer reichen Geschenken ein Schreiben, worin der Chalif die bisher nur einseitig und symbolisch vollzogene Übergabe der heiligen Stadt rechtlich anerkannte und dem Kaiser ihren Schutz feierlich übertrug. Karl erwiderte die Geschenke und schickte, da (809) Agamus und Roculf von Jerusalem aus Rom ihm Bittschreiben der Mönche des Ölberges brachten, die um Schutz gegen die griechischen Christen baten, von Neuem Boten ab und, wie auch nach Alexandrien und Cairo, von Reichswegen reichliche Geldspenden zur Wiederherstellung von Kirchen und Klöstern

(810), ließ sogar ein Hospital mit Kirche und Bibliothek in Jerusalem bauen und erwarb in der Nähe derselben einen freien Platz, Äcker, Gärten und Weinländereien; als der Mönch Bernhard 864 die heilige Stadt besuchte, fand er diese Anlagen in gutem Zustande, und der vor dem Thore liegende „Blutacker“ hieß damals noch als zum Hospital gehörig „das Hospital der Franken“. Diese freundschaftlichen Beziehungen Karls sind später die Grundlage für die Sage geworden, dass er einen Kreuzzug unternommen und das heilige Land („Hispania“) den Saracenen entrissen habe; Karl der Große galt als der Typus eines echten Kreuzhelden. Auch die Adsoprophezeiung (954) hat den Orient als dem Kaiser unterthänig angesehen, der kurz vor dem jüngsten Tage nach dem heiligen Lande ziehen werde, um, da nun Christus selbst die Herrschaft über die Erde übernehme, auf dem Ölberge Krone und Scepter niederzulegen, ja aus demselben Grunde läfst ein begeisterter Verehrer Heinrichs IV. (1061) diesen wirklich nach Jerusalem gehen.

An Ludwig den Frommen übergab (826) ein Abt Dominikus vom Ölberge Briefe, und in Diedenhofen (831) traf sogar ein Gesandter des Chalifen Abdallah el-Mamun mit reichen Geschenken bei ihm ein. In Ostfranken sorgte Ludwig der Deutsche für die Bedürfnisse der Christen Jerusalems, indem er dafür als regelmäßige Steuer von jeder Hufe jährlich einen Denar erhob, Karl der Dicke suchte ihre Noth (881) durch Gewährung von Spenden zu lindern, ebenso auch König Alfred der Große von England. Der Verkehr zwischen der Kirche von Jerusalem und dem Abendlande blieb auch noch länger ungestört; sie erwarb Besitz in Italien und Frankreich, schickte nicht selten Boten mit Empfehlungsschreiben nach Rom, um über vorübergehende Bedrängnisse zu klagen — so kam (900) der griechische Bischof Malacenus von Amasia mit einem Schreiben des Patriarchen Elias III. dorthin, um für die Befreiung von Christen aus türkischer Gefangenschaft Geld zu sammeln —, und wiederum reisten abendländische Pilger mit Empfehlungsschreiben aus Rom nach Constantinopel und Jerusalem. Ein Ausbruch von muslimischem Fanatismus veranlasste zwar (936) bald darauf eine Feuersbrunst, welche die heilige Grabeskirche zum Theil beschädigte,

aber im Allgemeinen waren die Verhältnisse erträglich, mithin ist das Schreiben Sylvester II., welcher (circa 1000) die abendländische Christenheit zu einem allgemeinen Zuge nach Jerusalem aufgefordert haben soll, nichts als eine zur Zeit der Kreuzzüge gemachte Stilübung. Durch die Feldzüge des griechischen Kaisers Zimisces (968) und Phokas (974—975) kam Palästina sogar wieder in christliche Hände, freilich nur bis 977, wo der Chalif von Ägypten es wieder zurückgewann. Da erfolgte plötzlich (1010) durch den Chalifen Hakem die völlige Zerstörung der heiligen Grabeskirche, wie man erzählte, auf Anstiften der Juden, infolgedessen Papst Sergius IV. von neuem zu einem Kreuzzuge (1011) aufgerufen, Genua und Venedig sich thatsächlich dazu gerüstet haben soll. Aber durch Vertrag zwischen dem Chalifen Zahir und dem Kaiser Michael IV. ging das Patronat Jerusalems und der heiligen Stätten, welches bisher nominell und thatsächlich den Karolingern gehört hatte, auf den letzteren über (1021), die heilige Grabeskirche erhob sich von Neuem, schöner wie zuvor, ja den Christen ward das diese umgebende Quartier überlassen, welches der Gerichtsbarkeit der Patriarchen unterstand und heute noch „das christliche" heißt. Die Griechen benutzten nun ihre Macht zu Übergriffen gegen die römischen Christen, indem sie ihnen eine Steuer für den Besuch des heiligen Grabes auferlegten, weshalb Victor II. (Dec. 1056) die Kaiserin Theodora um Beseitigung dieser Bedrückungen bat. Trotzdem nahm die Zahl der lateinischen Pilger nicht ab, umsoweniger, als kurz vorher durch König Stephan den Heiligen von Ungarn und Amalfitanische Kaufleute zwei neue Hospitäler errichtet worden waren, aus deren letzterem, wie wir wissen, später der Johanniterorden sich entwickelt hat. Ja man muſs sagen, daſs in keinem Jahrhundert vor den Kreuzzügen so viel Pilger das heilige Land besucht haben, als im elften. Nicht bloß Einzelne, nein, größere Schaaren, zum Theil in stattlicher Rüstung, zogen dahin, wie z. B. (1054) Erzbischof Lietbert von Cambray mit 3000, (1064) Erzbischof Siegfried von Mainz sogar mit 7000 Mann, von denen der erstere gar nicht, der letztere erst nach unendlichen Mühsalen und Gefahren die heilige Stadt erreichte, wo er mit seinen Be-

gleitern nach einer wunderbaren calendarischen Rechnung im folgenden Jahre den Weltuntergang zu erleben glaubte.

Neben diesen Pilgern, welche gewiss in lebhaften Farben die Zustände des heiligen Landes daheim geschildert haben werden, begegnen wir auch einer besonderen Art von Wallern, die der Befehl der Kirche in jene fremden Lande trieb. Wie schon das römische Recht für Unzucht als Strafe die Deportation verhängte, so befahl die Kirche, wenn Unzucht, oder Mord zu sühnen waren, seit dem achten Jahrhundert, die „Peregrinatio", das heißt, der Poenitent musste, statt die canonische Buße in der Heimath zu verrichten, fremde Länder durchziehen und durfte nirgends länger verweilen. In Deutschland ward ihm eine Kette, oder ein Reif aus Eisen um den Leib gelegt, und so hatte er mehrere Jahre — die Bußbücher schreiben meist sieben vor — mit dem Begleitschreiben eines Bischofs versehen, die einzelnen Gnadenorte, zu besuchen, bis seine Bande zersprangen, oder durch irgend ein anderes Wunder Gott die Begnadigung des Sünders offenbarte. Da jedoch das unstete Wandern vielfach das Gegentheil von Besserung bewirkte, so ward im elften Jahrhundert diese Form der Buße in dauernden Aufenthalt an einem Gnadenorte umgewandelt, und so werden gewiss viele Pilger nicht bloß aus Pietät, sondern auch auf Grund kirchlicher Straforbnung nach Jerusalem gekommen sein; dass sie jedoch dort das Ansehen der Christen gegenüber den Muslimen gehoben haben werden, darf wohl bezweifelt werden.

Inzwischen waren in Rom Klagen über die zunehmende Macht der Seldschuken in Klein-Asien und die Gefahr für das christliche Kaiserreich eingelaufen, weshalb Gregor VII. (1074) nicht nur einzelne Großen, wie die Grafen Wilhelm I. von Burgund und Wilhelm VI. von Poitiers, sondern auch die ganze Christenheit und den Kaiser Heinrich IV. davon in Kenntniss setzte und um Hülfe bat, doch hat der Papst einen Kreuzzug im eigentlichen Sinne nicht beabsichtigt; denn in keinem seiner Briefe wird von der Noth der Christen von Jerusalem gesprochen, in einem einzigen nur, und zwar ganz beiläufig, wird das heilige Grab erwähnt. Trotzdem war um diese Zeit die Gefahr der Christen jenseits des Meeres vorhanden und wuchs immer mehr.

Das Abendland war nicht nur durch den Einbruch der Muslimen in Spanien und Frankreich erschreckt und dauernd bedroht, sondern auch durch die unaufhörlichen Raubzüge, welche sie in die das ganze Mittelmeer umgebenden christlichen Länder unternahmen. Sie entrissen den Griechen den größten Theil Siciliens, Bari und Tarent, plünderten Corsica, Civita vecchia, Salerno, eroberten Rom (Aug. 846) und beraubten die Gräber der Apostelfürsten. Ludwig II. kämpfte glücklich gegen sie, ward aber durch die für ihre Selbständigkeit besorgten kleinen christlichen Fürsten zum Abzuge gezwungen. Nun wiederholten die Muslimen ihre Einfälle und dehnten sie bis tief in die Provence und Dauphiné, wo sie die Pässe der Westalpen verlegten, ja bis S. Maurice, Chur und S. Gallen aus, zwangen die christlichen Fürsten zu Tributzahlungen und drangen in die Campagna vor. Vergeblich rief Johann VIII., wie schon Leo IV., die Franken um Hülfe an — letzterer hatte zum erstenmale allen Kämpfern gegen die Muslimen (c. 848) zum Lohne die ewige Seligkeit verheißen —; Johann musste wie Leo, um Schonung zu haben, seinen Feinden einen demüthigenden Frieden abkaufen. Als die Griechen aber ihnen (876) Bari wieder entrissen und bald darauf nach dem Falle von Tarent ihre Macht wieder siegreich in Italien ausbreiteten, verbündeten sich die christlichen Fürsten aus Eifersucht gegen die Griechen mit den Muslimen, die nun am Garigliano sich dauernd festsetzten, S. Vincenzo und Monte Cassino überfielen, ja sogar bis Spoleto vordrangen, bis endlich Johann X. das unnatürliche Bündniss sprengte und mit Hülfe der Griechen und der vereinigten christlichen kleinen Fürsten ihnen die letzte Burg am Garigliano entriss (916). Hingegen suchten die Griechen und römischen Kaiser vergeblich die Muslimen aus Sicilien zu verdrängen; dies gelang erst den Normannen, die, als Heiden einst zu Wasser und zu Lande der Schrecken aller Christen, jetzt, seitdem sie sich bei Salerno (1016) in einzelnen Schaaren niedergelassen hatten, deren Vorkämpfer gegen die Ungläubigen wurden. In der Entscheidungsschlacht bei Cerami (1063) erschien ihnen S. Georg auf weißem Rosse, mit einer Lanze, an der eine weiße Fahne mit rothem Kreuz flatterte; Alexander II. schenkte als Lohn ihnen allgemeinen Ablass und eine geweihte Fahne, um zum

weiteren Kampf gegen die Muselmänner zu ermuthigen. Am 10. Januar 1072 eroberten sie Palermo, bald darauf die ganze Insel, während zugleich andere christliche Schaaren nach Spanien eilten und gegen die Mauren siegreich kämpften; 1087 eroberten die Pisaner, wenn auch nur vorübergehend, unter dem Banner des heiligen Petrus Zawila und Mahdia an der nordafrikanischen Küste. Das Christenvolk rächte somit eine Jahrhunderte lang währende Bedrückung und gewann einen Glaubensmuth, eine Siegeszuversicht, die bald noch reichere Früchte tragen sollte.

Inzwischen hatte das Chalifat, wie bereits oben angedeutet worden ist, seine weltliche Macht hauptsächlich an Heerführer aus dem Stamme der türkischen Seldschuken abtreten müssen; am 15. December 1055 ward der Name des Seldschukenfürsten Toghrulbek zum erstenmale im Freitagsgebet neben dem des Chalifen genannt. Sein Großneffe Malikschah eroberte das ganze westliche Vorderasien, in seinem Auftrage entriss (1071) Aziz ibn Abik den Fatimiden Jerusalem, das Tutusch (1078) ihm nahm und (1086) Ortok ibn Aksab übergab, dessen Söhne Sokman und Ilghazi es aber an den Großvezier von Ägypten Malik el-Afdhal (c. 1. Sept. 1098) wieder verloren. So ist die zweite Hälfte des elften Jahrhunderts von unaufhörlichen Kriegen zwischen den Abbasiden von Bagdad und den Fatimiden von Cairo sowie zwischen den seldschukischen Emiren unter einander erfüllt, daher ist es kein Wunder, dass die Christen, als sie in Syrien einbrachen, in dieser Uneinigkeit ihrer Gegner einen mächtigen Bundesgenossen fanden; so lange diese bestand, musste ihre Macht wachsen.

Jedenfalls ward durch diese fortwährenden Kriege und die Rohheit der seldschukischen Eroberer die Lage der Christen im heiligen Lande immer trauriger; nicht bloß die ansässigen Christen, sondern auch die Pilger, welche zahlreicher als früher dorthin kamen, wurden durch schwere Abgaben bedrückt, verhöhnt und beraubt, nicht wenige von ihnen sogar erschlagen, so dass die Heimkehrenden sehr viel von ihren Leiden zu erzählen wussten. Ihre Berichte wurden durch Briefe einheimischer Christen aus Jerusalem und Antiochien bestätigt, während zugleich aus Constantinopel Schreiben des Kaisers in Rom eintrafen, welche gegen

die wachsende Macht der Seldschuken in Kleinasien um Hülfe baten. Ein solcher zuverlässiger und beredter Zeuge von der Noth der überseeischen Christen soll Peter gewesen sein, ein Einsiedler aus der Picardie, vielleicht aus Amiens selbst, wo seit 29. Juni 1854 seine Bildsäule steht; in der heiligen Grabeskirche zu Jerusalem sei ihm der Heiland selbst erschienen und habe ihm befohlen, die Christen des Abendlandes zur Befreiung Jerusalems aufzufordern. Nun hat zwar Peter eine Pilgerfahrt angetreten, ist jedoch höchst wahrscheinlich gar nicht bis Jerusalem gekommen, aber in der Sage liegt ein Korn Wahrheit, dass nämlich eine Haupttriebfeder der großartigen Kreuzzugsbewegung der mystisch-asketische Geist gewesen ist, welcher die ganze damalige Zeit erfüllte; er beginnt bereits im zehnten Jahrhundert und nimmt an Stärke im folgenden noch zu. Romoald von Camaldoli, Dominicus von Sora, Bruno von Segni, Galbert von Vallombrosa, Guido von Pomposa und Petrus Damiani kämpfen nicht nur gegen die offenbare Unzucht und Simonie in der Kirche, sondern auch gegen das eigene Fleisch und Blut durch Wort und Beispiel mit Eifer und Erfolg. Die einsamen Stunden des Gebets und der Selbstbeschauung führen sie und ihre Anhänger in das tiefe Thal der Zerknirschung (Compunctio) über die Sünde und ihre furchtbare Macht, aber auch auf die sonnige Höhe der Entzückung und öffnen durch Visionen, wie sie die jüdische und christliche Apokalyptik in reicher Fülle lehrte, von hier aus den Blick in die angsterfüllten Abgründe der Hölle und auf die wonnigen Gefilde des Paradieses. Man mag diese Zustände erregten Seelenlebens, die auch im Buddhismus und im Islam uns begegnen, seit den frühesten Zeiten die Entwicklung des Christenthums vielfach begleiten, in neuester Zeit im „Bußkampf" der Puritaner, Methodisten und Salutisten wieder lebendig wurden und noch sind, als Autosuggestion bezeichnen und begreifen wollen, jedenfalls sind sie an sich der Ausdruck religiösen Empfindens, das nun einmal jeden Punkt dieses irdischen Daseins mit der Ewigkeit eng verknüpft, aber in seiner Steigerung nicht bloß niederdrückt, sondern vielfach gewaltige Kräfte auslöst und wirksam macht, sie bilden zugleich auch die Triebfeder jener weltfeindlichen Bewegung, die von ihren Urhebern auf

das Mönchthum überging und von den Klöstern, besonders seitdem Tausende von Laienbrüdern und Laienschwestern (Conversen), wie z. B. seit 1083 im südwestlichen Deutschland, ihre Aufsicht suchten, in weitere Kreise hineingetragen wurde. Während Grafen und andere hohen Herren, denen manche Erinnerung schweren Frevels, oder vergessener Dankbarkeit gegen Gott jetzt auf die Seele brannte, sich beeilten, Klöster zu gründen und reich zu beschenken, wuchs auch im Volke der Bußdrang; Visionen wurden immer häufiger, leiteten die Kreuzzüge ein und begleiteten sie. Und wie viel Anlaſs zur Trauer, zur Abkehr von dieser schlechten Welt und zur alleinigen Hoffnung auf Rettung durch die Kirche in Zeit und Ewigkeit gaben nicht auch die äußeren Verhältnisse!

Das Elend, welches Normannen, Sarazenen und Magyaren gebracht hatten, die man als Gog und Magog, als Vorläufer des Antichrists ansah, die damit verbundene Angst vor dessen wirklichem Erscheinen, die in Frankreich, besonders in Lothringen, auftretende Furcht vor dem Weltuntergange (1000, 1010, 1011) waren kaum recht vergessen, als am 29. Juni 1033, also im tausendsten Jahre der Passion Christi, eine Sonnenfinsterniſs eintrat. Wer konnte, suchte Gott, da das Weltgericht nahe sein sollte, durch Gebete und Schenkungen, in Frankreich besonders an Cluni, zu besänftigen, oder trat eine Pilgerfahrt nach Jerusalem an, obgleich man sie in kirchlichen Kreisen als die anziehende Kraft eines bösen Zaubers des vom Osten erwarteten Antichrists beargwöhnte.

Noch schwerer aber als die Seelenangst drückte das Volk die furchtbare Noth, die (1028—1033), besonders in Frankreich, infolge von Miſswachs herrschte, so daſs die Adeligen unbarmherziger als je gegen den kleinen Mann auftraten, aber auch die Verbrechen gegen Leib und Eigenthum in erschreckender Weise wuchsen; Tausende wanderten, um nicht zu verhungern, nach Italien, Spanien, Portugal und England aus (1033). Das folgende Jahr (1034) brachte den schwer geprüften Einwohnern Frankreichs reichen Felderſegen, im „Gottesfrieden“ auch mehr Sicherheit und Ruhe, die bis 1054 sich immer mehr befestigte, aber die Noth — von 970 bis 1040 zählt ein Chronist allein 48 Hungerjahre auf — kam wieder und ward stärker, besonders

im letzten Drittel des elften Jahrhunderts. Der Hungersnoth folgten Epidemien auf dem Fuße, besonders der „Mutterkornbrand“ (Ignis sacer), dazu kamen Überschwemmungen und Dürre, Erdbeben, Sonnen- und Mond-Finsternisse, wunderbare Erscheinungen in der Luft, wie Sonnenflecken, Sternschnuppen, Nordlichter, Kometen, Luftspiegelungen mit nie beobachteten Bildern; kein Wunder, wenn „die ganze Kreatur seufzte und stöhnte“, wenn in dem fieberhaft aufgeregten Volke falsche Propheten, als die Kreuzzugsbewegung eingeleitet war, auftauchten und Glauben für die Mär fanden, Karl der Große selbst sei aus dem Grabe auferstanden, um die Christen wieder gegen die Feinde des Kreuzes zu führen, wenn andere als Wegweiser einen Gänserich und eine Ziege vorausgehen ließen, ja einige sogar die Kreuzeszeichen am Leibe zeigten, die Gott ihnen selbst eingebrannt habe. Und wenn man nun noch sich vergegenwärtigt, dass die Herrscher von Frankreich und Deutschland im Banne, daher auch die Gewissen durch den Zwiespalt der Pflichten vielfach verwirrt waren, hier sogar ein furchtbarer Bürgerkrieg wüthete, dass in England, wo die Hand der erobernden Normannen schwer auf den unterworfenen Angelsachsen lag, der Gegensatz zwischen ihnen und den Beraubten fast unüberwindlich geworden war, ist es dann nicht erklärlich, dass das Volk, noch unbekannt mit der Pflicht und dem Segen der Vaterlandsliebe, um die Sorgen des Lebens zu überwinden, zur Auswanderung bereit war, durch die es außerdem noch einen göttlichen Befehl erfüllte und irdischen wie himmlischen Lohn erwarten konnte?

Durch die Herrschaft der Seldschuken war aber nicht nur die Christenheit des heiligen Landes, sondern noch mehr das griechische Reich bedroht, besonders nachdem Romanus Diogenes in der Schlacht bei Manzikert (26. Aug. 1071) geschlagen und gefangen worden war. Da stürzte Alexius Comnenus, der tapferste Feldherr, den Constantinopel seit lange besessen hatte, (1. April 1081) den letzten Kaiser aus dem Hause der Dukas Nicephorus III. und begann die Reorganisation des verfallenen Reiches mit bewunderungswürdiger Thatkraft und Umsicht. Den Seldschuken musste er zwar in einem ungünstigen Frieden bis an den Drakon, westlich von Prusias, ihre Eroberungen überlassen, aber dafür

wurde er frei für den Krieg mit Robert Guiscard, gegen den (1062) einst Constantin X. dem Papste Hülfe versprochen hatte, um „den Zugang zum heiligen Grabe frei zu machen“, der aber seit August 1080 Gregors VII. Vasall geworden war und von ihm unterstützt wurde. Vier Jahre (1081—1085) kämpfte er mit wechselndem Glück, bis der Tod Roberts (17. Juli 1085) ihn von der Normannengefahr befreite. Er führte nun sein Heer gegen die Seldschuken, gewann nach dem Tode Sulaimans von Nicaea (1086) einige Orte Klein-Asiens zurück, schlug auch die Petschenegen bei Lebunion im Mündungslande der Maritza (29. April 1091), aber Tzaches, der Schwiegervater Kilidsch Arslans I. von Iconium, kämpfte siegreich gegen ihn (1092—1093), eroberte mehrere griechische Inseln wie Lesbos, Rhodos, Samos, auch Smyrna, bis er durch Meuchelmord fiel. In seiner Noth hatte Alexios einst, als er nämlich im Spätjahre 1087, bei Silistria von den Petschenegen geschlagen, mit Mühe nach Beroea entkommen war, den hier auf seiner Heimreise von Jerusalem eingetroffenen Grafen Robert Friso von Flandern um Hülfe gebeten und diesen Hülferuf in einem dem wesentlichen Inhalte nach uns zuverlässig überlieferten Briefe nicht ohne Erfolg wiederholt (1088 bis 1089). Dies machte ihn muthiger, und er wandte sich daher jetzt an den Papst Urban II., der nach dem Tode Victors III. (16. Sept. 1087) von der Gregorianischen Partei gegen den kaiserlichen Papst Wigbert gewählt worden war.

Die griechischen Gesandten wiederholten auf der Synode von Piacenza (1—7. März 1095) die schon vorher und öfter ausgesprochene Bitte des Kaisers um Hülfe der abendländischen Christenheit gegen die gemeinsamen Feinde, und Urban war viel zu klug, diese Bitte, welche ihn doch als das rechtmäßige geistliche Oberhaupt der Christenheit charakterisirte, abzuschlagen, und außerdem, da 1094 sein schismatischer Gegner thatsächlich überwunden war, von zu hoher Siegesfreude erfüllt; auf seinen Ruf erklärten sich jetzt schon Tausende bereit, nach Constantinopel aufzubrechen. Der Plan, dem griechischen Kaiser im Interesse seiner Hauspolitik Dienste zu leisten, wird, da er der römischen Kirche zu wenig nutzen konnte, wohl seitdem zu dem größeren sich erweitert haben, die Kräfte der Christenheit zu einem ge-

waltigen Heerzuge gegen die Seldschuken im heiligen Lande zu sammeln und zu führen.

Von Piacenza zog Urban über Pisa, wo er von dem früheren glänzenden Siegeszuge der Bürger gegen die Muslimen der nordafrikanischen Küste gewiss lebhafte und eindringliche Schilderungen gehört haben wird, über Mailand und Asti, ging über Lyon und Cluni nach Clermont, wo er mit vielen Cardinälen und Bischöfen, wie Wilhelm von Orange und Erzbischof Daimbert von Pisa, die später selbst nach dem heiligen Lande pilgerten, antraf, und hielt hier ein Concil (18—28. Nov. 1095), welches wohl als ökumenisches bezeichnet wird, aber durchaus nicht aus allen christlichen Ländern beschickt war; von den 14 Erzbischöfen, 250 Bischöfen und 400 Äbten, die außer fast unzähligen niedern Geistlichen anwesend waren, stammten die allerwenigsten aus Deutschland, und aus England war gar nur ein Gesandter des Erzbischofs Anselm von Canterbury erschienen, da durch Wilhelm I. den englischen Bischöfen der Besuch des Concils direct untersagt worden war. Die nächste Aufgabe desselben war, den König Philipp von Frankreich zu strafen, der seine rechtmäßige Gemahlin Bertha verstossen und Bertrada, die Gemahlin des Grafen Fulco von Anjou, heimgeführt hatte; Bertha war inzwischen gestorben (1094), aber die zweite Ehe blieb, obgleich sogar kirchlich gesegnet, doch eine unrechtmäßige, und der letzte Termin (Pfingsten 1095) war abgelaufen, den ihm der Papst gewährt hatte. Das Concil sprach daher über ihn den Bann aus, von dem der König später nach scheinbarer Entfernung der Bertrada gelöst wurde, aber den Mittelpunkt der Thätigkeit des Concils bildet die große Rede Urbans II. (26. Nov. 1095), welche er, da kein Gebäude die ungeheure Menschenmenge fassen konnte, auf einem freien Platze (place Delille) hielt, um die waffenfähige Christenheit zum Kampfe gegen die Anhänger des falschen Propheten aufzurufen. Wohl niemals in der Weltgeschichte hat eine Rede einen solchen Eindruck hinterlassen, eine solche gewaltige Bewegung in Fluß gebracht, und wir können uns glücklich schätzen, dass wir sie, wenn auch nicht wörtlich, so doch ihrem wesentlichen Inhalte nach an der Hand der Quellen wiederzugeben vermögen.

Wir haben, so hub Urban an, aus Constantinopel ebenso wie aus Antiochia, Jerusalem und durch Kaiser Alexius, Gesandte und Pilger öfter mit Trauer erfahren, wie die Muselmänner ihre Herrschaft in unwiderstehlichem Siegeslaufe in Asien bis an den Bosporus ausgebreitet haben, wie sie die frommen Christen, welche die heilige Stadt und das heilige Grab besuchen wollen, verhöhnen, berauben, nicht selten erschlagen. Wir klagen daher mit dem Psalmisten (78, 1): „Herr, die Heiden sind in Dein Erbe gefallen und haben Deinen heiligen Tempel verunreinigt!“ „Wir sind unsern Nachbarn eine Schmach geworden“ (Psalm 78, 4), „ein Spott der Leute, eine Verachtung des Volkes“ (Psalm 22, 7). Im Mittelpunkt des Erdkreises, in Jerusalem, „von wo das Wort des Herrn ausgegangen ist“ (Jes. 2, 7), in „der heiligen Stadt“ (Matth. 27, 53), die durch des Heilandes Wandel und Tod für ewige Zeiten geweiht ist, für die das „Feuerwunder“ über „seinem glorreichen Grabe“ (Jes. 11, 10) alljährlich neues Zeugnis ablegt, hat der Antichrist seine Herrschaft begründet und befestigt! Das Blut der erschlagenen Christen schreit laut, die hier stehenden Pilger, welche von den rohen Gewaltthaten der Muselmänner zu erzählen wissen, heben flehend ihre Hände zu Euch empor! Und Ihr wollt zögern, Eure Christenpflicht zu erfüllen? Wie oft habt Ihr Euch im Dienste und auf Befehl kleiner weltlicher Herren gegenseitig zerfleischt, um elenden Zankes oder Besitzes willen für geringen Lohn Leib und Leben gewagt! Denkt an das Volk des alten Bundes, das unter Josuas Führung das Land der Verheißung gewann, und Ihr zagt, als das Volk der neuen Bundes unter Jesu Christi Banner, im Dienste des Herrn aller Herrn, das durch sein Leben, Leiden und Sterben geheiligte, von den Christen Jahrhunderte lang besessene und nun ihnen entrissene Land wieder zu erobern? Ihr Franken, von Gott durch den wahren Glauben und reichen Besitz an Ländern ausgezeichnet, denkt an die Sarazenenbezwinger Karl den Großen und seinen Sohn Ludwig, denkt an den Befehl Christi: „Wer Vater und Mutter mehr liebt denn mich, ist mein nicht werth; wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, ist mein nicht werth“ (Matth. 10, 37—38), denkt an sein Wort: „Jerusalem wird zertreten sein, bis daſs die Zeit der Heiden erfüllt ist“

(Luc. 21, 24); denn Ihr sollt diese Zeit der Erfüllung bringen nach dem Worte: „Vom Westen will ich Deinen Samen sammeln“ (Jes. 43, 5) und so der Zertretung Jerusalems ein Ende machen! Darum „Gürte ein Jeder sein Schwert um“ (Psalm 45, 4), und schlagt die Amalekiter nieder! Wir Geistlichen aber wollen wie einst Moses betend die Hände zu Gott erheben, dass er Euch Sieg verleihe. Und Ihr, die mit dem Zeichen des Kreuzes Euch schmückt, werdet sicher von Gott nicht verlassen werden, sondern er wird Euch als treue Arbeiter in seinem Weinberge belohnen; die Ihr früher arm und bedrückt waret, werdet die Länder und Reichthümer Eurer Feinde gewinnen und in der Ewigkeit „den unverwelklichen Kranz der Ehre und Herrlichkeit“ (1 Petr. 5, 4)!

Mehrfach ward der Papst durch den Ruf der Menge „Gott will es“ unterbrochen, die aber auf seinen Wink alsbald wieder schwieg. Er fuhr fort: „Wie herrlich ist heute das Wort des Herrn erfüllt: Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen (Math. 18, 20)! Der Ruf, der eben Eurem Munde einstimmig sich entrang, sei Euer Schlachtruf! Doch sollen Kleriker, Weiber und Kinder, Greise und Schwache zurückbleiben, um die Ausziehenden und ihr Werk durch Gebet und Almosen zu unterstützen, diejenigen jedoch, die ausziehen, sollen Vergebung ihrer Bußstrafen erhalten, und ihr Eigenthum soll unter dem Schutz des Gottesfriedens stehen! Fluch aber über alle, die ihr Kreuzgelübde nicht erfüllen!

Als der Papst geendigt hatte, erbrauste der Ruf „Gott will es“ von Neuem; unter heißen Thränen und voll zitternder Bewegung drängte sich Alles, um das Zeichen des heiligen Krieges, das Kreuz, zu empfangen, welches auf die rechte Schulter genäht wurde. Der erste, welcher es sich anheftete, war der Bischof Adhemar von Puy, der schon selbst einmal (1086) in Jerusalem gewesen war, ein echter Kirchenfürst und voll ritterlichen Sinnes, den Urban zu seinem Stellvertreter und zum Führer des Kreuzheeres ernannte; als Termin des Aufbruches ward der 15. August 1096 festgesetzt und zugleich bestimmt, dass alle Kirchen des heiligen Landes das ihnen durch die Muselmänner früher entrissene Eigenthum, sobald es wieder erobert sei, zurückerhalten sollten.

Urban blieb noch einige Zeit in Clermont, wo Boten des Grafen Raymund von Toulouse ihm meldeten, dass ihr Herr bereit sei, dem Heere zu folgen, dann kehrte er über Angers (6.—12. Februar 1096), Tours (16.—22. März), Nimes (6.—12. Juli), wo er Synoden hielt, durch Predigten und Briefe den Kreuzzugseifer belebte, und über Mont Genèvre nach Lucca zurück, wo er die Grafen Robert von Flandern und der Normandie begrüßte und dem Grafen Stephan das S. Petrusbanner übergab. Die Wibertisten räumten, da die Zahl der ihnen folgenden Pilger immer stärker wurde, bald Rom, und Urban feierte das Weihnachtsfest 1096 als Sieger im Lateran. Die ersten Triumphe des Kreuzzuges hat er noch mitfeiern können, ehe er von dieser Erde schied (29. Juli 1099).

II.

Der erste Kreuzzug.

Ganz gewaltig war die Aufregung im mittleren und nördlichen Frankreich, die der Kreuzzugseifer in den unteren Schichten der Bevölkerung verbreitete. Der Bauer, dem der Aufbruchstermin (15. Aug. 1096) viel zu spät erschien, verschleuderte sein Hab und Gut, lud, was ihm noch werthvoll dünkte, mit seiner Familie auf zweirädrige Ochsenkarren und zog fort; es ist rührend zu zu lesen, dass die Kinder, so oft sie an einer festen Stadt oder Burg vorüberfuhren, immer wieder fragten, ob dies schon Jerusalem sei.

Im schismatischen Deutschland war die Erregung minder groß, schon wegen des kühleren Naturells der Bewohner, die anfangs sogar die Abziehenden als Thoren verspotteten, aber in den Frankreich angrenzenden Ländern wie Lothringen und Flandern, ebenso in Schwaben, wo der Gottesfrieden (1093) und durch den Einfluss des Bischofs Gebhard von Constanz, der auch das Concil von Piacenza besucht hatte, der Gregorianische Geist tiefer Wurzel gefasst hatte, war der Eifer nicht geringer, als in Frankreich.

Hier war besonders Peter der Einsiedler thätig, das echte Bild eines düsteren Asketen, klein und mager von Gestalt, mit braunem, zerfurchtem Gesicht und langem, grauem Barte, ohne Hosen und baarfuß, nur mit einer langen Kutte bekleidet. Er ritt auf einem Esel von Ort zu Ort und predigte mit der zündenden Kraft volksthümlicher Beredsamkeit überall das Kreuz, so dass Tausende seinem Rufe folgten und ihm Geschenke brachten, die er

jedoch wieder vertheilte. Sein Ansehen war so groß, dass man nicht ihm allein, sondern auch seinem Esel fast abgöttische Verehrung zu Theil werden ließ, dass auf seinen Befehl Streitende sich versöhnten, liederliche Weiber sich verehelichten; „denn Alles, was er that und sprach, erschien gewissermaßen vom Geiste Gottes erfüllt“. Wie erzählt wird, zeigte er sogar einen vom Himmel gefallenen Brief vor, der die ganze Christenheit auf Erden zum Kampfe gegen die Ungläubigen aufforderte und von ihm durch die Worte Christi erläutert wurde: „Jerusalem wird zertreten werden, bis dass die Zeit der Heiden erfüllt sein wird“. So durchzog er predigend das mittlere Frankreich, Lothringen und die Rhein-Länder, so dass Tausende sich um ihn sammelten; sein nächstes Ziel war Köln, wo er anfangs April 1096 eintraf und acht Tage blieb.

Mit ihm waren auch Walter von Senzavoir und Walter von Poissy mit ihren Schaaren dort angekommen, aber sie trennten sich hier von ihm und zogen voraus, am Rhein und Neckar aufwärts, dann auf der alten Handels- und Heer-Straße an der Donau entlang, die Tiberius begonnen, Trajan weiter gebaut und Constantin vollendet hatte, die Chronisten aber die „Straße Karls des Großen“ nannten. Gegen Ende Mai (c. 20. Mai) trafen sie in Ödenburg am Neusiedler-See ein, wo der ungarische König Kalmani ihnen bereitwillig freien Durchzug und offenen Markt zusicherte, dann marschirten sie am Westufer des Platten-Sees entlang auf Esseg, überschritten hier die Drau, dann die Sau (c. 11. Juni), wo der bulgarische Statthalter durch seine abweisende Haltung die Raublust der Kreuzfahrer entfesselte, aber sie entscheidend schlug. Hingegen begegnete ihnen der Gouverneur Nikita von Nisch (18. Juni) äußerst entgegenkommend und gab sogar eine griechische Escorte mit, worauf sie (24. Juni) nach sehr beschwerlichem Marsche Sofia und Philippopel erreichten, wo Walter von Poissy starb; sein Leichnam soll das Zeichen des Kreuzes eingebrannt gezeigt haben. Walter von Senzavoir kam dann glücklich nach Adrianopel (7. Juli) und (16. Juli) Constantinopel, wo er am westlichen Ufer des goldenen Hornes sich lagerte und vom Kaiser die Erlaubniss erhielt, hier die Ankunft der Schaaren Peters abwarten zu dürfen.

Ein anderer Führer von Kreuzfahrern war Folcher von Orléans, der auch zuerst nach Köln und von da aus, drei Tage nach Peters Abmarsch (c. 23. April), in der Richtung auf Prag weiter zog, dessen Erzbischof Cosmas vergeblich die Juden gegen die Grausamkeiten der wilden Horde zu schützen suchte (Ende Mai). Der Zug ging weiter über Wien und Pressburg nach Neutra, das besetzt wurde, aber da die Pilger die Umgebung brandschatzten, erschien ein ungarisches Heer, jagte sie aus der Stadt und zerstreute sie in alle Winde; Folcher entrann mit Wenigen und traf zu Peter kurz vor Semlin (c. 10. Juni).

Unmittelbar hinter Folcher hatte ein gewisser Gottschalk, wie jener ein entlaufener Priester, (c. 25. April) Köln verlassen und traf mit ungefähr 6000 Mann (c. 5. Juni) südlich von Mosson (Wieselburg) ein. Der König Kalmani hatte freien Durchzug und Markt versprochen, aber da die Kreuzfahrer allerlei Ausschreitungen sich erlaubten, so trat ihm am S. Martinsberge südöstlich von Raab ein Heer entgegen, dessen Führer Ergebung auf Gnade und Ungnade forderte, aber die Hoffnung, dass der König ihnen Verzeihung gewähren würde, als sicher aussprach. Davon wollte jedoch ein grosser Theil der Kreuzfahrer nichts wissen, und so kam es zum Kampfe, in dem sie völlig geschlagen wurden (c. 12. Juni); nur Wenige mit Gottschalk retteten sich durch die Flucht.

Indessen war eine vierte Schaar unter dem Vicomte Wilhelm von Melun aus Lothringen aufgebrochen, der wegen der niederschmetternden Wucht seiner Hiebe „der Zimmermann“ genannt wurde, und traf über Toul und Nancy (3. Mai) in Speier ein, wo eine grosse jüdische Gemeinde unter dem Schutze Heinrichs IV. im Besitz einträglichen Handels, eigener Gerichtsbarkeit und eigener Quartiere ruhig lebte; wie wir wissen, war sie von französischen Glaubensbrüdern durch Briefe (Dec. 1095) vor den Kreuzfahrern gewarnt worden. Ihr Reichthum reizte natürlich die meist blutarmen Christen, die unter dem Vorwande, die Hinrichtung des Heilandes jetzt an ihnen rächen zu wollen, und unter Berufung auf einen vom Himmel gefallenen Brief — ein solcher war 932 auf der Synode von Erfurt Heinrich I. schon vorgelesen worden — der ihre Bekehrung fordere, die Juden

haufenweise ausraubten und ermordeten, oder zur Taufe zwangen, und das Alles fast genau in dem Jahre, wo diese den Messias erwarteten (1096—1104), der sie nach dem Lande ihrer Väter zurückführen sollte! Ebenso erging es den Juden in Worms, wo gegen 800 erschlagen wurden, in Mainz (26. Mai), wo Graf Emicho von Leiningen mit seinen Schaaren mithalf, in Köln, Neuß, Wevelinghoven, Bacharach, Xanten, Moers, ja auch in Kerpen, Geldern, Trier, Metz und Regensburg. Man darf die Zahl der von diesen wilden Banden erschlagenen Juden wohl auf 10.000 anschlagen, die Heinrich IV., da er in Italien war, nicht schützen konnte, doch bewilligte er (1097), als er nach Deutschland zurückgekehrt war, den zwangsweise Getauften die ungehinderte Rückkehr zum alten Glauben. Bald nach Anfang Juni verließen diese Banden Köln und erschienen vor Mossony (Wieselburg) an der Mündung der Leitha in die Donau (c. 31. Juli). Da die Brücke über die erstere gesperrt war, so schlugen sie oberhalb der Stadt eine andere, bestürmten die Stadt, um den Untergang der vorausgegangenen Kreuzschaaren zu rächen, so energisch, dass sie der Übergabe nahe war (3. Aug.), aber plötzlich von einem unerklärlichen Schrecken erfasst, gaben sie nicht nur den fast sicheren Sieg aus den Händen, sondern stürzten sich mit Hinterlassung der Verwundeten und des ganzen Heergeräthes in wilde Flucht, auf der die meisten von den nachsetzenden Ungarn erschlagen wurden; Graf Emicho mit einer kleinen Schaar entkam.

Während diese Banden, die gleichzeitige Chronisten als „Spreu“, „zuchtlose Pöbelmasse“ und „Bodensatz der Franken“ characterisiren, ihren Untergang bis auf wenige Hunderte fanden, waren auch die Schaaren des Einsiedlers Peter in Fluß gekommen. Er war über Namur, Lüttich nach Köln gekommen, wo die beiden Walter sich von ihm trennten, und zog (19. April) von da, vielleicht über Ulm, dann dem Donaulaufe folgend, zunächst nach Regensburg; überall liefen ihm Hunderte von Deutschen zu. Vor Ödenburg schickte Peter Gesandte an Kalmani mit der Bitte um freien Durchzug und Markt und erreichte (24. Juni) dreizehn Tage nach Walter Semlin, das aus Rache für die gegen ihn verübte Gewaltthat erstürmt und geplündert wurde, in Folge dessen Nikita

von Belgrad nach Nisch abzog, während die Einwohner Belgrads ihre Habe in die Wälder retteten. Auf die Nachricht, dass König Kalmani ein Heer gegen ihn aufgeboten habe, setzte Peter schnell über die Sau, kam in sieben Tagen nach Nisch, wo er gegen Stellung von Geiseln Lebensmittel erhielt. Als er aber abzog und mehrere deutsche Nachzügler in Folge eines Tags vorher mit den Bulgaren gehabten Streites einige Schiffsmühlen und Häuser in Brand steckten, wurde er von Nikita mit großer Heeresmacht nachdrücklich verfolgt. In Folge dessen machte Peter sofort Kehrt, um mit Nikita Frieden zu schließen und die von ihm gefangenen Kreuzfahrer zu befreien, aber während der Unterhandlungen griffen ungefähr 1000 Mann Nisch an, denen dann immer mehr aus dem Heere sich anschlossen. Als die Bulgaren den Angriff kräftig erwiderten, halfen die bisher noch unbetheiligten Schaaren Peters den bedrängten Kampfgenossen, wurden aber geschlagen. Nun begann Peter neue Unterhandlungen, aber als ein Haufen Pilger sich zum Weitermarsche anschickte, fielen die Bulgaren, in der Meinung, sie flöhen, über sie her, rieben sie fast bis auf den letzten Mann auf und erbeuteten auch die Kriegskasse (6. Juli), so dass am Abend von 40.000 kaum noch 7000 sich sammelten. Da indessen Nikita Boten an Alexius geschickt hatte, so ließ dieser ihnen (12. Juli) in Sofia befehlen, in keiner griechischen Stadt länger als drei Tage sich aufzuhalten, doch auch freien Markt versprechen. Peter erreichte dann Philippopel (18. Juli), wo ihm durch mitleidige Bürger ein Theil seines Verlustes ersetzt ward, dann Adrianopel (24. Juli) und bezog bald darauf (30. Juli) in einiger Entfernung vor Constantinopel sein Lager; hier vereinigte er sich mit den Scharen Walters von Senzavoir, die ungefähr vierzehn Tage eher eingetroffen waren, und vielen Lombarden. In einer alsbald bewilligten Audienz wird der Kaiser ihm gerathen haben, seine Schaaren vor Ankunft des Ritterheeres nicht auf das kleinasiatische Ufer zu führen, oder wenigstens dort keinen Kampf mit den Feinden zu wagen; sicher ist, dass er reiche Geldgeschenke unter die armen Pilger vertheilen ließ. Dies hinderte jedoch nicht, dass sie, so viel sie konnten, plünderten, sogar die Bleidächer der Kirche abdeckten und die einzelnen Platten verkauften. Alexius war daher froh, als die schlimmen

Gäste (5. Aug.) über den Bosporus setzten, um dort wieder Raub und Zerstörung zu üben. Von Helenopolis aus, nordwestlich vom heutigen Hersek am Golf von Nicomedien, in dessen Nähe wegen der sumpfigen Umgebung ein neuer Ankerplatz Κιβωτός („Lade“) angelegt worden war, und wo sie ihr Lager aufschlugen, unternahmen einzelne Schaaren (nach 15. Sept.), einen Zug in die Gegend von Nicaea, dessen Besatzung zwar ausfiel, aber zurückgeschlagen wurde, und brachten reiche Beute heim. Dadurch gereizt unternahmen 3000 Deutsche und Lombarden unter einem gewissen Raynald auch einen Vorstoß in das feindliche Gebiet und zwar vier Tagesmärsche über Nicaea hinaus, wo sie in einem unvertheidigten Schloss (Xerigordos, vielleicht das an der Drakonquelle gelegene Kizderbend „Jungfrauenpass“, oder Dereköi) reiche Vorräthe erbeuteten, aber ein türkischer Emir Elchanes rückte gegen sie heran und besiegte sie völlig (29. Sept.); ein Theil floh nach Xerigordos und schlug alle Angriffe der fünffachen Übermacht bis zum 7. October trotz des furchtbaren Durstes, der sie quälte, siegreich ab, bis sie, wie erzählt wird, durch den Verrath ihres eigenen Anführers erlagen. Da Peter indessen in Constantinopel weilte, entweder weil er sich nicht mehr als Heerführer sicher genug fühlte, oder um wegen billigen Verkaufs von Lebensmitteln zu unterhandeln, so unternahmen die Christen, nachdem sie acht Tage vergeblich auf seine Rückkehr gewartet hatten, einen Rachezug gegen Elchanes (21. Oct.). Nachdem sie Weiber und Kinder im Lager zurückgelassen, brachen sie 25.000 Mann stark, auf und zogen in dem engen Thale des Drakonflusses (Kirk gesid-su) aufwärts, fielen aber in Hinterhalt und wurden bis auf Wenige völlig vernichtet; Walter von Senzavoir und viele süddeutsche Herren fielen. Der siegreiche Emir erschien nun vor Helenopolis, dessen Besatzung in das nahe Castell floh, aber durch rechtzeitige Hülfe einer griechischen Flotte unter Constantin Euphorbenos gerettet wurde (23. Oct.). Die so befreiten Kreuzfahrer kehrten nach Constantinopel zurück, um entweder den neuen Zuzug zu erwarten, oder den Heimweg anzutreten. Die Folge dieser Niederlage des Heeres, welches Peter geführt hatte, war aber, dass sein Ansehen im Abendlande, das bisher so unendlich groß gewesen war, erheblich sank.

Hier hatten sich inzwischen die Ritterheere gesammelt und waren seit März 1096 auf dem Marsche, im Sommer folgten neue Geschwader, die meist nach Apulien zogen, um dort Gelegenheit zur Überfahrt nach Griechenland zu finden. Gegen Anfang August war auch Herzog Gottfried von Bouillon aufgebrochen, der, weil an seinen Namen sich die Eroberung Jerusalems und des heiligen Grabes knüpft, von der dankbaren Sage mehr als jeder andere Kreuzheld verherrlicht worden ist; seine Abkunft führte man zurück auf den Ritter mit dem Schwan, und die zukünftige Größe des Sohnes wäre seiner Mutter bereits voraus geweissagt worden; in der Schlacht an der Elster (15. Oct. 1080) soll er Heinrichs IV. Gegenkönige Rudolf von Schwaben die Todeswunde beigebracht haben, aber bald darauf vom Wechselfieber befallen und nur durch Ablegung des Kreuzgelübdes wieder genesen sein.

Er war der Sohn des Grafen Eustach von Boulogne und Idas, einer Schwester des Herzogs Gottfried des Buckligen von Lothringen, von dem er reichen Besitz erbte, den Heinrich IV. noch durch die Belehnung mit der Mark Antwerpen und später Lothringens vermehrte. Es ist nicht zu erkennen, ob Gottfried aus Abenteurerlust, oder aus treuem Gehorsam gegen den Ruf der Kirche das Kreuz nahm — wahrscheinlich werden wohl beide Gründe zusammengewirkt haben —; jedenfalls erbat er von Heinrich IV. die ohne Zweifel ungern bewilligte Erlaubniss, an dem Zuge sich betheiligen zu dürfen, brachte durch Verkauf und Verpfändung eine Menge Geld zusammen und ward der Führer der deutschen Ritter und Herren im Kreuzheere. Er wird uns geschildert als ein hochgewachsener Mann mit blondem Bart und Haupthaar, einnehmenden Zügen und gewaltiger Körperkraft; vor Antiochien hieb er einen Türken mit Einem Schwertstreiche so aus einander, dass die obere Hälfte des Körpers zu Boden fiel, während die andere mit dem Sattel vom Pferde weiter getragen wurde. So unwiderstehlich tapfer und kühn im Gefechte, so mild und gütig war er im persönlichen Verkehr, billig und gerecht, aber auch unbiegsam, wo es galt, sein Recht zu behaupten, also ein Fürst, ganz geeignet, die trotzigen Deutschen und stolzen Franzosen in Einigkeit zu erhalten, zumal das An-

sehen seiner Persönlichkeit durch die Kenntniss der beiden Landessprachen wirksam unterstützt wurde, eine durchaus charactervolle, wenn auch nicht glänzend begabte Herrschernatur.

Der Zug des von ihm geführten Heeres ging ohne Störung an der Donau entlang; bei Tuln hatte er mit König Kalmani eine persönliche Zusammenkunft, wobei er Aufklärung über die von ihm gegen die Pilgerhaufen geübte Härte forderte und erhielt, so dass er in der Überzeugung, dass Kalmani kein Unrecht gethan, diesem ohne Bedenken außer seinem Bruder Balduin mehrere Geiseln übergab, die er, als er ungarischen Boden verließ, mit Dank für die bewiesene Manneszucht zurückerhielt. In Philippopel hörte Gottfried, dass der Graf Hugo von Vermandois, der (Oct. 1096) mit Tancreds Bruder Wilhelm und anderen Herren von Bari sich eingeschifft hatte, vom Gouverneur Johannes von Durazzo mit scheinbarer Ehrerbietung aufgenommen, in Wahrheit aber als vornehmer Gefangener nach Constantinopel gebracht worden war, wo er (Nov. 1096) dem Kaiser den verlangten Vasalleneid leistete; er forderte seine sofortige Freilassung, erzwang sie aber nur dadurch, dass er auf dem weiteren Vormarsche die Ausplünderung der Gegend von Silivri befahl. Am 23. December 1096 traf er in Constantinopel ein, wo er anfangs vor den Mauern, dann, nach der gewöhnlichen Annahme, in Pera Quartier bezog. Er ward von Alexius zu einer Unterredung eingeladen, schlug sie aber aus Misstrauen ab, wofür der Kaiser durch Verhinderung des offenen Marktes und durch Überfälle einzelner Pilgerschaaren ihn zu strafen suchte, aber Gottfried verließ sofort die alten Quartiere, um wieder vor die Mauern der Hauptstadt zu gelangen und traf hier grade ein, als eine Abtheilung Pilger griechische Truppen besiegt und zur Flucht gezwungen hatte. Nachdem er sechs Tage lang die Umgegend durch Sengen und Brennen verheert hatte, wiederholte Alexius seine Einladung, stellte sogar Geiseln, darunter seinen eigenen Sohn Johannes, und nun versprach Gottfried zu kommen; eine Aufforderung Bohemunds, mit ihm ein Bündniss gegen Alexius einzugehen, lehnte er ab. Gegen Mitte Januar (19. Jan.? 1097) ward Gottfried vom Kaiser überaus glänzend empfangen und leistete ihm ohne Bedenken den geforderten Vasalleneid für die

den Seldschuken zu entreißenden früher griechischen Länder und Städte. Wenige Tage später führte er das Heer auf Schiffen nach der kleinasiatischen Küste.

Als der thatsächliche, wenn auch nicht nominelle Führer des Kreuzheeres bis zur Eroberung Antiochiens ist jedoch nicht Herzog Gottfried, sondern Bohemund von Tarent anzusehen, der ältere Sohn Robert Guiscards, der mit seinem Vater schon einmal gegen Alexius zu Felde gezogen war, durch einen ungünstigen Vergleich mit seinem jüngeren Bruder Roger nur Tarent und einige andere Plätze bekommen hatte, eine Natur, in der eine durch berechnende Schlauheit und unwiderstehliche Tapferkeit unterstützte Habgier besonders hervortrat.

Um eines Hauptes Länge, so beschreibt die griechische Prinzessin Anna sein Aussehen, überragte er, trotzdem er sich etwas nach vorn gebückt trug, alle wie eine nordische Rieseneiche ihre andern Waldgeschwister, das Urbild eines unbesiegbaren Recken; die Farbe seines Gesichtes war blendend weiß, aus dem blassrothe Wangen hervorschimmerten, des Haupthaares, das er nicht in üppiger Fülle, sondern bis an die Ohren verschnitten trug, blond, des Bartes, den er jedoch rasirte, röthlich, der Augen, die in durchdringendem Feuer leuchteten, blau. Sein Wesen trug den Stempel eines leidenschaftlichen, unbeugsamen Characters, jedes seiner Worte war aber stets sorgfältig durchdacht und vorsichtig gestellt, sein Lächeln sogar nicht ohne den Ausdruck verhaltenen Zornmuthes. Dass einem solchen Wildling die kleinen Verhältnisse daheim bald zu eng werden mussten, ist zu verstehen, und er ergriff daher bald die Gelegenheit herauszukommen. Er belagerte eben mit seinem Bruder Roger von Sicilien Amalfi (seit Juli 1096), als die Schaaren der französischen Ritter unter dem Grafen Hugo von Vermandois, mit den Grafen Robert von Flandern und Robert von der Romandie unter dem Rufe „Deus lo volt“ vorüberzogen. Sofort trennte er sich von seinem Bruder mit einem großen Theile des Belagerungsheeres, so dass dieser abziehen musste. Während Hugo ohne Aufschub, Graf Robert von Flandern etwas später, aus Bari überfuhr, um in Epirus zu überwintern, Graf Robert von der Normandie in Süd-Italien zurückblieb, segelte Bohemund mit seinem Neffen Tancred, Riccardo und Rainulf

del Principato (Ende October) ab und landete (1. Nov.) in Aulon; sein Heer hatte über 500 Ritter. Nachdem er die Ankunft der einzelnen von Bari, Otranto oder Brindisi absegelnden Abtheilungen abgewartet hatte, zog er von Dropoli über Premeli und Koryẓa nach Castoria, wo er das Weihnachtsfest (25. Dec.) feierte. Er hatte zwar Plünderung streng verboten, weil sie bei „Streitern Gottes“ ein Verbrechen sei, oder weil er seine bisher griechenfeindliche Politik aufzugeben für nützlich hielt, aber die Noth, oder der Übermuth trieb dazu. Als Bohemund daher bei Saryly (18. Febr. 1097) den Vardar überschritt, wurde die Nachhut plötzlich von Petschenegen und Turkopuleu angegriffen, die jedoch Tancred alsbald aus dem Felde schlug. Nicht lange nachher kehrten die von Apulien bereits an Alexius geschickten Gesandten Bohemunds, welche diesem seine friedlichen Absichten bezeugen sollten, mit einem Palastbeamten zurück, der im Namen des Kaisers die Führung des Heeres übernahm und den Einwohnern des Landes die Gewährung offenen Marktes befahl. Da diese sich aber misstrauisch zeigten, die Städte sogar ihre Thore schlossen, so belagerte und bezwang trotz Bohemunds energischen Verbots Tancred eine Burg, deren Einwohner jedoch geschont wurden. In Ruskoi (1. April 1097) angelangt reiste sofort Bohemund mit geringem Gefolge nach Constantinopel, wo er, während sein Heer erst später (26. April) dort eintraf, vom Kaiser höchst ehrenvoll aufgenommen und durch den vom bithynischen Ufer eingetroffenen Herzog Gottfried bestimmt wurde, den von Alexius geforderten Lehenseid zu leisten; nach einer jedoch nicht recht glaublichen Nachricht hätte Alexius ihm dafür versprochen, ein Ländergebiet fünfzehn Tagereisen lang und acht Tagereisen breit von Antiochien aus gerechnet zu geben; vielleicht hat Bohemund dies Anerbieten nur seinen Leuten erzählt, um ihren Unmuth über die Eidesleistung zu stillen, oder sie durch die Hoffnung auf reichen Besitz gefügiger zu machen. Jedenfalls aber versprach Alexius, den Feldzug des Kreuzheeres durch ein Hülfscorps und eine Flotte, alle armen Pilger nach Kräften durch offenen Markt und Spenden zu unterstützen und ihre Verluste zu ersetzen. In Folge dessen hat nicht nur Bohemund, sondern

auch schließlich auf dessen und Gottfrieds Zureden Graf Raymund von Toulouse den Lehenseid geschworen.

Dieser hatte im Spätherbst 1096 Languedoc verlassen, mit dem päpstlichen Legaten Adhemar, den Bischöfen von Orange und Apt Dalmatien durchzogen, und in Durazzo den griechischen Boden betreten, war dann über Thessalonich nach Rodosto gekommen und von da mit wenig Begleitern nach Constantinopel gereist. Da sein bei Rodosto zurückgebliebenes Heer die Umgegend furchtbar ausplünderte, so wurde es von den Griechen angegriffen und fast völlig aufgerieben. In Folge dieser Nachricht glaubte er sich vom Kaiser verrathen, der aber mit Recht die Schuld auf die Raublust der Provençalen schob und Genugthuung versprach, aber derselbe Mann, der so lange und so heftig sich gegen den Vasalleneid sträubte, ist schließlich aus Eifersucht gegen Bohemund sein treuester Freund geworden, während Tancred und Riccardo del Principato durch heimliche Überfahrt dieser lästigen Ceremonie sich entzogen (26. April). Der einäugige Graf, damals schon 55 Jahre alt, dem seine Gemahlin Elvira mit ihrem Sohne in zartem Alter folgte, wird uns als habgierig und starrsinnig geschildert, zugleich aber auch als streng kirchlich und abergläubisch.

Nicht lange nachher trafen als die letzten der kreuzfahrenden Herren die Grafen Stephan von Blois und Robert von der Normandie in Constantinopel ein (Mai 1097); sie waren (5. April) von Calabrien aus unter Segel gegangen und (9. April) in Durazzo gelandet; auch sie leisteten den Vasalleneid, zumal Alexius besonders den Grafen Stephan mit Ehren überschüttete, ja wie „ein Vater seinen Sohn“ liebevoll und herzlich aufnahm.

So hatte also der Kaiser alle Führer jener Schaaren, die er als das vom Papste gesandte Hülfsheer betrachtete, sich dienstwillig gemacht und eidlich verpflichtet; die Hoffnung, durch sie die verlorenen Länder des Ostens zurückzugewinnen, schien also berechtigt, ihre Erfüllung nahe, aber er sollte sich irren; sie wollten sich nicht ablohnen lassen wie bloße Söldner.

Das nächste Ziel der Kreuzfahrer war die durch das erste ökumenische Concil berühmt gewordene Stadt Nicaea, welche, seit 1078 in den Händen der Seldschuken, nicht nur eine starke Gar-

nison besaß, sondern auch durch die Natur gegen einen Angriff gut geschützt war; denn westlich von ihr breitete sich der von Bergen umschlossene ascanische See, sechs Stunden lang und zwei Stunden breit, aus, welcher der Besatzung die Gelegenheit von Zufuhr bot, und auf den übrigen drei Seiten zogen sich feuchte Niederungen hin, die eine Annäherung fast unmöglich machten. Da der Weg von Nicomedien dorthin sehr schwierig war, so wurden 3000 Mann vorausgeschickt, welche ihn gangbar und durch Stangen mit Kreuzen bezeichnen mussten. Am 6. Mai erschien zuerst Herzog Gottfried und Tancred, einige Tage später Bohemund unter den Mauern Nicaeas, der die inzwischen ausgebrochene Hungersnoth durch reichliche Zufuhr linderte und nördlich neben dem östlich lagernden Gottfried Stellung nahm. Nachdem am 14. und 15. Mai die Christen die Belagerung mit Untergrabung der Thürme und Mauern begonnen hatten, erschien (16. Mai) ein Entsatzheer Kilidsch Arslans, der eben noch mit der Belagerung von Malatia beschäftigt gewesen war, aber zu gleicher Zeit, wie gerufen, Graf Raymund von Toulouse, der auf seinem Marsche nach der Südseite der Stadt die Türken völlig schlagen half; sie verloren, wie behauptet wird, gegen 30.000 Mann — die Christen nur 3000 — deren Köpfe zum großen Theile in die Stadt geschleudert wurden. Als Anfang Juni auch die Grafen Stephan von Blois und Robert von der Normandie, sein Schwager, eingetroffen waren, wurde die Belagerung noch energischer betrieben und von Raymund mit dem Bischof Adhemar unter Leitung eines lombardischen Technikers besonders ein mächtiger Thurm in der Südostecke untergraben; er brach auch eines Nachts mit furchtbarem Krach in sich zusammen, aber die Feinde schlossen und vertheidigten die Bresche so energisch, dass die Christen keinen Fußbreit gewannen (Mitte Juni). Da die Absperrung der Stadt nach der Seeseite hin unbedingt nöthig erschien, so hatten die Christen den Kaiser um Zusendung von Booten gebeten, welche unter dem Oberbefehle des Butumites von Ochsen auf Schleifen über die Berge herangezogen und eines Nachts (17.—18. Juni) in den See gelassen wurden; die Bemannung bildeten theils griechische Turkopulen, theils fränkische Fußsoldaten, während 2000 Griechen unter Tatikios und Tzitas neben Raymund vor

dem genannten Eckthurme Stellung nahmen. In Folge des am Morgen (18. Juni) zu Wasser und zu Lande unternommenen Angriffs, der auch die Bresche am Eckthurm wieder freilegte, begannen die Belagerten zu unterhandeln und öffneten schließlich den Griechen die Thore, die die Stadt für den Kaiser in Besitz nahmen und nur kleinere Schaaren ihrer Kampfgenossen einließen; die Besatzung durfte frei abziehen, ein Theil jedoch trat freiwillig in griechische Dienste. Alexius berief nach dieser glücklichen Eroberung die Führer des Kreuzheeres, außer Raymund und Stephan, die zur Bewachung des Lagers zurückgeblieben, nach Pelecanum, beschenkte sie sowie die tapferen Kämpfer, um sie für die entgangene Beute schadlos zu halten, überreichlich, ohne dass diese jedoch sich wirklich befriedigt fühlten, und versammelte sie dann noch ein zweites Mal, um den Lehenseid sich erneuern zu lassen; alle kamen der Forderung bis auf Tancred willig nach, der sich jedoch durch Bohemunds Zureden schließlich auch noch dazu bestimmen ließ.

Am 27. Juni begann der Aufbruch des Heeres, das jedoch bald darauf unter Führung von Bohemund und Gottfried in zwei große Abtheilungen sich trennte, die ungefähr nur eine Stunde von einander entfernt im Parallelmarsche vordrangen. Am Morgen des 1. Juli sah Bohemund bei Dorylaeum (Eskischehr) das doppelt so starke Heer des Sultans vor sich (c. 150.000 Mann) und ermunterte die Seinen durch eine kräftige Ansprache; nach einem sehr werthvollen Berichte hätten außerdem die Christen sich unter einander durch den Zuruf begeistert: „Seid nur einmüthig im Glauben Christi und im Siege des heiligen Kreuzpaniers, weil Ihr heut Alle, wenn es Gott gefällt, reich werden könnt!“ Die Feinde empfingen die Christen mit furchtbaren Pfeilschauern und warfen die Ritter mit einer selbst diesen bewunderungswürdigen Tapferkeit zurück, drängten sie „wie die Schafe in einen Stall“ in das Lager, das vom Fußvolk besetzt war; aller Heldenmuth, durch den selbst die Weiber sich auszeichneten, schien vergeblich, die Schlacht verloren, aber die Hülfe war nahe.

Bohemund hatte bereits am Abend (30. Juni) vor dem Schlachttage von der Nähe der Feinde gehört, aber trotzdem Gottfried nicht sofort benachrichtigt, sondern erst, als das Treffen

bereits begonnen hatte. Sofort brach dieser mit Robert von Flandern, Hugo und Tancred auf und marschirte den Feinden in den Rücken, während Adhemar den linken Flügel umging, so dass die anfängliche Niederlage in einen völligen Sieg verwandelt würde; wie ein gleichzeitiger Chronist zu melden weiß, wären zwei Ritter in schimmernder Rüstung dem Christenheere vorausgeritten und hätten die Feinde in die Flucht gejagt, eine andere Quelle nennt drei Ritter und zwar den Heiligen Georg, Demetrius und Theodor. Die Christen, welche unter anderm auch den Tod von Tancreds Bruder Wilhelm betrauerten, machten eine unermessliche Beute und rasteten, da der feindliche Befehlshaber die im Anmarsche befindlichen Hülfstruppen zur schleunigen Umkehr bewog, ungehindert zwei Tage, marschirten dann (4. Juli) in der Richtung auf Iconium weiter, mussten aber unterwegs durch Hunger und Durst schwer leiden, so dass viele erlagen. Sie durchzogen ungehindert Iconium, dessen Einwohner ihnen riethen, Wasser in Schläuchen mitzunehmen, schlugen bei Eregli einen Angriff der Feinde siegreich zurück und ruhten vier Tage (Ende Sept. 1097). Hier trennten sich (den Grund erfahren wir aus keiner Quelle) vom Hauptheere Tancred und Gottfrieds Bruder Balduin und zogen in der Richtung auf Botrenthrot (Bozantachan, das alte Podandos). Tancred, welcher vorausmarschirte, erreichte glücklich Tarsus, schlug die ausfallende feindliche Besatzung zurück und war eben im Begriff, von der Stadt, welche meist von Armeniern bewohnt war, Besitz zu ergreifen, als plötzlich Balduin erschien und Antheil am Besitz der Stadt verlangte; durch seine Ankunft sei der Sieg der christlichen Waffen erst entschieden worden. Obschon die Armenier nur Tancred als ihren Befreier ansahen, gab er, da Balduin ein fünfmal stärkeres Heer hatte, doch nach und zog gegen Adana und Mopsuestia, deren Besetzung ihm auch ohne Mühe gelang; in der ersteren Stadt ward er von einem burgundischen Herrn Welfo, in der letzteren durch den armenischen Herren Ursinus freundlich aufgenommen.

Indessen traf vor Tarsus eine Schaar Normannen ein, die Balduin aber nicht einließ, sondern zwang, in der Nähe ihr Lager aufzuschlagen; hier ward sie von der früheren seldschukischen Besatzung überfallen und aufgerieben, wofür Balduin dadurch Rache

nahm, dass er die in der Stadt noch zurückgebliebenen Seldschuken niederhauen liess. Er rückte hierauf Tancred wieder nach und traf ihn in Mopsuestia, wo es zwischen den Flanderern und Lothringern zu offenem Kampfe kam, den beide Heerführer am folgenden Tage durch Friedensschluss glücklich beendigten. Während hierauf Tancred weiter südlich vordrang und mehrere Castelle in Cilicien eroberte, wandte sich Balduin, nachdem er Artah besetzt hatte, gegen Marasch, wo er zum Hauptheere stiess, um sich jedoch bald wieder von ihm zu trennen, da armenische Gesandte ihn zu einem östlich gerichteten Zuge aufforderten. Er eroberte mit Hülfe der armenischen Einwohner mühelos Tell bascher und Rawendan, folgte dann einer Einladung des kinderlosen Fürsten Thoros von Edessa, überschritt nach anfangs vergeblichem Versuche gegen die Übermacht der Feinde glücklich den Euphrat, ward in Edessa mit Auszeichnung aufgenommen und auf Drängen des Volkes sogar durch Thoros adoptirt. Obgleich er gegen den Emir Balduk von Samosata unglücklich kämpfte, so schien er den Edessanern doch so unentbehrlich, dass diese ihn als Herrn haben wollten und desswegen (9. März 1098) Thoros durch ein Attentat aus dem Wege räumten. Balduin ward also Herr von Edessa und befestigte sein Ansehen durch Vermählung mit einer armenischen Prinzessin und durch die glückliche Eroberung von Samosata und Sarudsch.

Indessen war das Hauptheer von Eregli über das kappadokische Caesarea nach Coxon (Gueuksseu) vorgerückt, wo eine Schaar Provençalen sich trennte, um in der Richtung auf Antiochien vorauszuziehen, hatte den Pass von Albistan überschritten und Marasch erreicht, dessen Einwohner sich sehr freundlich zeigten, um dann die Ebene el-Omk zu durchziehen. Nachdem der Vortrab die Türken, welche die „eiserne Brücke“, $3^{1}/_{2}$ Stunden östlich von Antiochien, besetzt hielten, in die Flucht getrieben und grosse Beute gemacht hatte, traf unter den Mauern Antiochiens zuerst Bohemund mit 4000 Mann (20. October) ein und lagerte vor dem S. Paulsthore, am folgenden Tage (21. October) kam auch das Gros.

Antiochien liegt in einer Ebene am Nordfusse der felsigen Vorhöhen des Mons Casius und wird vom Südufer des Orontes berührt. Es war c. 300 vor Christus durch Seleucus Nicator

gegründet worden und wurde wegen seiner großen Bevölkerung und herrlichen Baudenkmäler sowohl „das große“ wie auch „das schöne“ genannt, ja es galt damals als die dritte Stadt des römischen Reiches, überhaupt als die erste des oströmischen. Durch dessen Sturz und durch viele Erdbeben verlor es zwar an Bevölkerung und Umfang, aber die Berichte der Kreuzfahrer beschreiben es doch als eine außerordentlich reiche uud schöne Stadt, die nicht nur viele Klöster und herrliche Kirchen, sondern auch zwei Mauern hatte, die mit 450 Thürmen bewehrt waren. Diese hatten, wie die neueren Reisenden bestätigen, 30 Fuß im Quadrat, 50 bis 60 Fuß Höhe und 8 bis 10 Fuß obere Breite und waren im Innern wie von Außen durch Treppenanlagen verbunden, so dass die Doppelmauer selbst eine große zusammenhängende Kette starker Castelle bildete; im Süden stieg sie sogar bergan und schloss die mächtige Burg ein. Die Stadt gehörte seit 1086 dem Emir Jaghi Sijan aus der Familie Alp Arslans, welcher mit Rodhuan von Haleb und Sokman von Jerusalem eben auf einem Zuge gegen Dschenah ed-daula von Hims begriffen war, als er in Schaisar von dem Anmarsche der Christen hörte. Er bat sie, wenn auch vergeblich, um Hülfe und wandte sich in seiner Noth an Dekak von Damascus, an Kerbogha, den Sultan Barkiarok, ja sogar an seinen Feind.

Die Christen, welche die Süd- und Westseite der Stadt wegen der dort ansteigenden Höhen nicht einschließen konnten, lagerten auf der Nordseite und zwar, während das Brückenthor noch frei blieb, Gottfried vor dem Herzogsthore, Raymund mit den Provençalen vor dem Hundsthore. Bis Anfang November konnten sie, durch Ausfälle unbehelligt, ruhig in der Umgebung Lebensmittel und Futter sich holen, ja die aus der Stadt vertriebenen Syrer und Armenier halfen ihnen sogar, nachdem sie vergeblich im Interesse ihrer zurückgebliebenen Familien um Aufhebung der Belagerung gebeten hatten, beim Bau einer Schiffbrücke und durch Heranschaffung von Lebensmitteln, aber da nicht wenige von ihnen Verrätherei übten und die Besatzung von der Stärke und Aufstellung der Belagerer benachrichtigten, so begannen bald darauf die Ausfälle, während zugleich auch von Harem her Angriffe erfolgten. Als kurz vor Weihnachten die

Hungersnoth begann, so ward beschlossen, ein Theil des Heeres sollte Lebensmittel heranschaffen und die äußeren Feinde abwehren, und da Herzog Gottfried in Folge einer im Kampf mit einem Bären bei Klein-Antiochien empfangenen Wunde noch darniederlag, Graf Robert von der Normandie gegen das von den Griechen besetzte Laodicea aufgebrochen war, so erbot sich Bohemund, diese Heerabtheilung zu führen. Er brach (28. Dec. 1097) mit über 20.000 Mann in die südlich und südöstlich von der Stadt gelegenen Gebiete ein, stieß aber (31. Dec.) auf ein Entsatzheer, welches Dekak von Damascus, Dschenah ed-daula von Hims und Wettab ibn Mahmud heranführten, bei el-Bara, die er, wenn auch mit schweren Verlusten, besiegte.

Indessen war (29. Dec,) die Besatzung aus dem Brückenthore ausgefallen und hatte in Folge eines Mißverständnisses unter den Christen diesen eine Niederlage beigebracht, und Anfang Januar 1098 stieg, trotzdem armenische Fürsten aus Cilicien Lebensmittel schickten, die Hungersnoth auf's Höchste, der große Sterblichkeit auf dem Fuße folgte. In Folge dessen ordnete Adhemar ein dreitägiges Fasten, Gebete und Processionen an, gab auch strenge Gesetze gegen Widerspenstige und Verbrecher, aber trotzdem ward die Muthlosigkeit bald allgemein. Wilhelm, „der Zimmermann", sogar floh mit Peter, dem Einsiedler, ward aber von Tancred eingeholt und Bohemund zugeführt, der ihm nach einer eindringlichen Strafrede Verzeihung gewährte, aber das eidliche Versprechen abnahm, nie wieder zu fliehen; dies hinderte jedoch nicht, daß Wilhelm (Juni 1098), als die Kreuzfahrer in Antiochien später eingeschlossen waren, seinen Schwur brach. Am meisten aber ist Peter, der doch so viele Tausende durch seine Beredsamkeit zum Kampfe ermuthigt hatte, durch die öffentliche Meinung für seine Feigheit bestraft worden; er wird von den Chronisten bald „ein Heuchler", bald ein „vom Himmel gefallener Stern" genannt und in einem gleichzeitigen französischen Gedichte („das Lied von Antiochien") wird sogar von ihm behauptet, er sei, wenn auch nur zum Scheine, ein Renegat geworden.

Im Belagerungsheere befand sich auch eine Abtheilung Griechen unter Tatikios, welcher im Falle der Eroberung von Antiochien im Namen des Kaisers Besitz ergreifen sollte. Als

nun die furchtbare Noth auch die Griechen schwer traf, bat ihr Führer, abziehen zu dürfen, und versprach für reichliche Zufuhr zu sorgen; nach anderem Berichte sei er durch Bohemunds List, oder feindliche Haltung zu seiner fluchtartigen Rückkehr bestimmt worden (Anfang Febr. 1098). Jedenfalls wirkte sein Beispiel ansteckend, und die Reihen der Belagerer lichteten sich bedenklich durch die zunehmende Zahl von Ausreißern, welche nach Cypern, oder nach der Umgegend im Norden und Südwesten der Stadt flohen.

Inzwischen war ein neues Entsatzheer im Anmarsche, da Jaghi Sijans Sohn Schems ed-daula die Fürsten von Haleb und Jerusalem Rodhuan und Sokman zur Hülfe aufgeboten hatte. In Folge dessen brach Bohemund am Abend des 8. Februar 1098 mit 700 Rittern auf und stieß am folgenden Tage (9. Febr.) auf die Feinde. Er stellte sein Heer in sechs Treffen, deren letztes er selbst befehligte, in einem Defilé auf, welches die Entwicklung großer Streitmassen nicht gestattete, so dass es theils an den Orontes, theils an den See von Antiochien sich anlehnte. Die Christen wurden anfangs zurückgedrängt, aber das rechtzeitige und unwiderstehliche Eingreifen Bohemunds entschied den Sieg; hier soll einer der Mannen Gottfrieds, der Löwenwürger Wigger, einem Emir Kopf, Schulter und Arm mit Einem Hiebe abgehauen haben. Die Feinde flohen nach Harem zurück und, nachdem sie dort die werthvollste Habe eiligst zusammengerafft, das Unbrauchbare den Flammen übergeben hatten, sogar noch weiter, erlitten aber unterwegs neue schwere Verluste durch die ihnen feindlichen Syrier und Armenier, die sogar Harem besetzten. Die Beute war sehr groß, darunter viel Lebensmittel und Pferde; die den Gefallenen abgehauenen Köpfe wurden der Besatzung Antiochiens auf Pfählen gezeigt, oder vor die Mauern geworfen, unter denen die Belagerer an demselben Tage einen Ausfall glücklich zurückgewiesen hatten.

Wenige Tage später erschienen, wohl in Folge der von den Christen aus dem Lager vor Nicaea (c. 11. Juni 1097) abgeschickten Botschaft, Gesandte des ägyptischen Chalifen Mustali, welche wegen eines gemeinsamen Bündnisses gegen die Seldschuken weiter unterhandeln sollten. Da bald darauf beschlossen wurde,

vor dem Westthore und zwar auf der Stelle einer dem Brückenthore gegenüber liegenden Moschee, um der von da nach dem rechten Orontesufer oft ausfallenden Besatzung den Weg zu verlegen, ein Castell zu erbauen, so zogen Bohemund und Raymund in Begleitung der Gesandten (5. März) nach dem S. Simeonshafen, wo man aus der dort gelandeten genuesischen und englischen Schiffsmannschaft Matrosen und Bauleute aussuchen wollte. Sie hatten aber kaum ihren Marsch angetreten, als die Türken aus dem Westthore ausfielen und die Christen zurücktrieben; mit nicht geringerem Glück fochten sie ebenda (6. März) gegen die vom S. Simeonshafen heimkehrenden Schaaren, denen sie einen Verlust von 1000 Mann beibrachten. Diese Nachricht entflammte die Belagerer zur Wuth; sie fielen über die siegreich durch das Brückenthor zurückkehrenden Feinde her und erschlugen gegen 12 Emire und 1500 Mann; hier soll Herzog Gottfried einen türkischen Reiter mit Einem Hiebe quer halbiert haben. Am folgenden Tage (7. März) begruben die Türken ihre Gefallenen, aber die Christen rissen die Leichen aus den Gruben, schlugen ihnen die Köpfe herunter und beluden damit vier Maulthiere, die sie den ägyptischen Gesandten im S. Simeonshafen zuschickten.

Das erwähnte Castell, welches bald darauf (19. März) vollendet wurde, erhielt einen doppelten Graben und eine starke Mauer mit zwei Thürmen sowie 500 Mann zur Bedeckung. Bald darauf ward gegenüber dem S. Georgsthore ein anderes Castell vollendet, dessen Vertheidigung Tancred übernahm, so dass die Besatzung nach dem Meere hin die Straße nicht weiter beunruhigen konnte, ja Tancred gelang es bald darauf, sogar mehrere vom Süden und Südwesten der Stadt Lebensmittel zuführende Caravanen wegzunehmen.

Indessen war Bohemund mit einem türkischen Emir in Antiochien Namens Firuz, dem Jaghi Sian sein Hab und Gut genommen und auch sonst schweres Unrecht zugefügt hatte, in geheime Verbindung getreten und hatte in einer Versammlung der Fürsten (c. Mitte Mai) den Vorschlag gemacht, dass derjenige Herr aus dem Heere, welchem die Eroberung der Stadt auf irgend eine Weise gelänge, sie allein besitzen solle; einstimmige Ablehnung war die Antwort darauf, die Stadt müsse dem ganzen

Heere gehören. Als jedoch bald darauf (28. Mai) die sichere Nachricht von dem Anrücken eines großen Entsatzheeres einlief, gaben (29. Mai) die Fürsten nach, dass Bohemund, falls durch ihn Antiochien erobert würde, die Stadt behalten solle, aber nur unter der Bedingung, wenn der Kaiser seine Versprechungen nicht erfülle; im entgegengesetzten Falle gehöre sie dem Kaiser. In Folge lebhafterer Unterhandlungen schickte nun Firuz seinen Sohn als Geisel und rieth, durch ein möglichst geräuschvolles Scheinmanöver die Aufmerksamkeit der Belagerten zu täuschen; er solle von Osten nach Süden sich wenden und dann auf einem andern Weg zurückkehrend vor dem in der Südwestecke oberhalb des S. Georgthores liegenden Thurm des Firuz erscheinen. Nachdem er Gottfried, die Grafen Raymund von Toulouse und Robert von Flandern sowie Adhemar kurz vorher in das Geheimniss eingeweiht hatte, ließ er Abends (2. Juni) mehrere Geschwader zwischen dem Orontes und dem Gebirge im Osten, das Fußvolk in das Bergland im Süden vorrücken uud erschien gegen drei Uhr Morgens (3. Juni) vor dem Thurme des Firuz. Er selbst mit Robert von Flandern ermuthigte seine anfangs zagenden Begleiter durch tapferes Vorgehen, und so erklommen auf Strickleitern anfangs 60 Christen die Mauer, vertheilten sich auf die benachbarten Thürme, öffneten dann zunächst eine kleine Pforte, dann mit Hülfe der Armenier, Syrer und Griechen schließlich die großen Thore und ließen die Belagerer herein, so dass die Türken, welche gegen 17.000 Mann stark waren, theils aus der Stadt, theils nach der sehr festen Burg flüchten mussten; die meisten aber verfielen dem Schwerte der Sieger. Jaghi Sijan gelang es zu entkommen, aber er ward in Armenaz von den ihn tödtlich hassenden christlichen Bauern erschlagen und sein Kopf Bohemund überbracht, der als Herr der Stadt auf einem der Burg vorliegenden Hügel seine Fahne aufziehen ließ.

Schon am dritten Tage nachher (5. Juni) überschritt das Entsatzheer, welches Kiwam ed-daula Kerbogha von Mosul, Sokman ibn Ortok von Jerusalem und Dekak von Damascus heranführten, die „eiserne Brücke“ und erschien (6. Juni) im Osten der Stadt, wo der Karasu in den Orontes mündet. Nach zweitägiger Rast zog Kerbogha am Nordufer des Orontes bis zu der steinernen

Brücke an der Nordseite der Stadt und forderte den türkischen Emir, welcher die Burg besetzt hielt, vergeblich zur Übergabe auf, schloss die Stadt im Norden, Süden und Westen ein und bestand (8.—11. Juni) eine Reihe glücklicher Gefechte mit den Christen, weshalb er dem Sultan Barkiarok einige Beutestücke übersandte, um ihm zu zeigen, wie leicht die Christen zu besiegen seien. In Folge der Einschließung flohen wieder (10. bis 11. Juni) aus der Stadt nicht wenige, so Wilhelm „der Zimmermann“, Graf Stephan von Blois, die, weil sie an Stricken an der Mauer sich hinabließen, „Strickläufer“ genannt wurden. Viele erlagen auf der Flucht dem Schwerte der Feinde; die sich aber nach dem S. Simeonshafen gerettet hatten, verbreiteten dort die Trauerkunde von dem sicheren Untergange des Kreuzheeres und veranlassten so die Schiffer, eiligst in die See zu stechen; bald kamen sogar die Türken dahin und verbrannten die Schiffe, die noch nicht abgesegelt waren. Graf Stephan floh nach Alexandrette und traf (c. 25. Juni) zwischen Dorylaeum und Iconium in Philomelium (Akschehr) mit Kaiser Alexius, der den Seldschuken eben Smyrna, Ephesus, Sardes und Philadelphia durch siegreiche Kämpfe entrissen hatte, zusammen und bewog ihn durch seine Nachricht von der Einschließung Antiochiens, sein Heer nach Constantinopel zurückzuführen.

Die Christen in Antiochien wurden aber nicht nur von Kerbogha und seinen Verbündeten, sondern auch von dem Gouveneur der noch nicht eroberten Burg durch häufige Angriffe bedrängt, gegen die sie sich durch Verstärkung der trennenden Mauern zu decken suchten, aber ein noch schlimmerer Feind war der Hunger. Die Preise der Lebensmittel stiegen von Tag zu Tag höher, Pferde- und Eselsfleisch galten als ein Leckerbissen; vielfach musste man sich mit Blättern von Feigenbäumen und Weinstöcken, mit Diesteln und anderem Unkraut zu nähren suchen. Als in Folge dieser Noth viele Christen nicht nur meuterten, sondern auch in dumpfer Verzweiflung sich versteckten, so suchte sie Bohemund dadurch zu erschrecken und wieder zum Anschluss an das Heer zu zwingen, dass er die Umgebung des Cassianpalastes in Brand stecken ließ, der sie allerdings herauszukommen nöthigte, aber auch eine Menge Häuser und viele Kirchen zerstörte.

Da erschien am Morgen des 11. Juni vor den Fürsten ein Kleriker Namens Stephan und erzählte ihnen, wie ihm in der Kirche S. Maria rotunda der Heiland mit der Mutter Gottes und S. Petrus erschienen sei und auf Bitten derselben versprochen habe, den Christen ihr gottloses Leben zu verzeihen und in fünf Tagen Hülfe zu bringen. Bischof Adhemar ließ den Kleriker die Wahrheit seiner Aussage auf Kreuz und Evangelium beschwören, worauf alle Fürsten sich eidlich verpflichteten, um keinen Preis zu weichen, sondern Sieg oder Tod zu erwarten; Tancred schwor sogar, so lange er noch 40 Ritter um sich habe, auszuharren und bis nach Jerusalem zu ziehen. Zugleich trat ein provençalischer Priester Petrus Bartholomaeus auf und berichtete, dass, noch ehe Antiochien erobert wurde, S. Andreas ihm erschienen sei und befohlen hätte, wenn die Stadt erobert wäre, in der S. Peterskirche die heilige Lanze, mit der einst die Seite des Heilandes durchstochen wurde, zu suchen; er habe anfangs geschwiegen, sei aber jetzt durch eine neue Erscheinung aufgefordert worden. Er beschwor die Wahrheit und den Inhalt seiner Mittheilung, worauf zwölf Männer unter dem Altare der S. Peterskirche nachgruben und die „heilige Lanze" wirklich fanden (14. Juni).

In Folge dessen war die Begeisterung im Heere allgemein. Im Auftrage der Fürsten ging Peter der Einsiedler als Sprecher und Herluin als Dolmetscher zu Kerbogha (27. Juni) und forderte ihn auf, sofort abzuziehen, da Antiochien Eigenthum S. Peters und des Christenvolkes sei, wo nicht, solle am folgenden Tage die Entscheidung durch Zweikämpfe erfolgen. Die Antwort darauf war natürlich eine schroffe Abweisung. Das Heer beichtete und communicirte, spendete auch reiche Almosen für die Armen, nachdem es gefastet und in feierlichen Processionen die Stadt durchzogen hatte, und bot dann (28. Juni) den Feinden, wohl wenig über 20.000 Mann stark, eine Schlacht an, denen diese eine nahezu fünffache Übermacht gegenüberstellten.

Die Christen waren in sechs Schaaren geordnet unter Graf Hugo von Vermandois mit den Franzosen und Flanderern, Herzog Gottfried mit den Deutschen, Graf Robert von der Normandie, Bischof Adhemar mit den Provençalen, deren Graf krank zurück-

geblieben war, um einen etwaigen Ausfall aus der Burg abzuwehren — hier trug Capellan Raymund von Agiles die heilige Lanze —, endlich Tancred und Bohemund; voran zogen Bischöfe und Kleriker, andere standen betend und segnend auf den Mauern. Der rechte Flügel der Christen unter Hugo, Gottfried und Robert nahm in der Nähe des Brückenthores Stellung, kam aber gar nicht in den Kampf, da die Türken, deren rechter Flügel westlich nach dem Meere zu stand und den linken Flügel der Christen zu umgehen suchte, hier hauptsächlich durch die Tapferkeit Raynalds von Toul völlig geschlagen wurden; wie ein Chronist berichtet, kamen aber unzählbare Legionen mit weißen Rossen und Fahnen unter Führung der Heiligen Georg, Merkur und Demetrius den Christen zu Hülfe. Die Türken suchten durch Anzünden des trockenen Grases die Verfolger vergeblich aufzuhalten, ließen ihr ganzes Zeltlager im Stich und flohen nach Harem, aber Hunderte wurden unterwegs von den christlichen Bauern erschlagen. In Folge dessen übergab der Gouverneur Achmed ibn Merwan die Burg, wies aber Raymunds Banner zurück, während er das Bohemunds annahm und aufsteckte; diejenigen, welche wie der Gouverneur das Christenthum annahmen, konnten zurückbleiben, die übrigen ungehindert abziehen. Bohemund besetzte also die Burg und schickte das erbeutete Prachtzelt Kerboghas an die S. Nicolauskirche in Bari als Trophaee, wo bald darauf (3.—11. October) Urban II. eine Synode hielt, in der Freude über den Sieg den Entschluss fasste, selbst nach dem heiligen Lande zu gehen, und die Kreuzzugsbegeisterung weiter schürte.

Die Fürsten sandten hierauf (Anfang Juli) als Boten den Grafen Hugo von Vermandois an Alexius mit der Aufforderung, er solle seine Verpflichtungen erfüllen und mit einem Heere erscheinen, um Antiochien zu übernehmen, aber Hugo kehrte nicht zurück, weil er, bei Nicaea von Türken ausgeplündert, sich mit Mühe nach Constantinopel rettete, um von da eiligst nach Frankreich zurückzukehren, das er erst 1101 wieder als Kreuzfahrer verließ. Da die Fürsten, wohl um neue Kräfte zu sammeln, beschlossen hatten, vier Monate, also bis 1. November, in Antiochien zu bleiben, so trennten sich einzelne Schaaren; Gottfried ging zu seinem Bruder nach Edessa, Bohemund nach Cilicien, Raymund

Pilet eroberte Tell mennes (19. Juli) mit Hülfe der syrischen Einwohner, wurde aber (29. Juli) bei Maarrat en=Numan geschlagen. Ein schweres Unglück war für die Christen der Tod des Bischofs Adhemar an der Pest (1. Aug.), der nicht bloß ein ritterlicher Kirchenfürst, sondern auch ein wahrer Helfer der Armen und treuer Rathgeber gewesen war, auch durch seine übergreifende Autorität oft genug die habgierigen Fürsten wieder zur Eintracht zurückgeführt und den Klerus bis dahin verhindert hatte, als Werkzeug ihrer egoistischen Politik zu dienen; er ward in der S. Peterskirche beigesetzt. Nach seinem Tode schien der Normanne Arnulf am meisten berufen, seine Stelle auszufüllen, in Wahrheit aber fiel ihr Ansehen Petrus von Narbonne zu, der Bischof von el=Bara wurde, als es Graf Raymund (gegen Mitte September) erobert hatte.

Seit Anfang November beriethen die Fürsten in der S. Peterskirche vielfach wegen des weiteren Marsches und vor Allem wegen des Besitzes von Antiochiens, den Bohemund in Folge eines früheren Beschlusses der Fürsten ansprach, zumal Alexius seine Versprechungen nicht erfüllt habe, während Raymund erklärte, man müsse dem Kaiser den Eid halten, zu dem ja er selbst durch Bohemund in Constantinopel bestimmt worden sei. Eine besondere aus Bischöfen und weltlichen Herren zusammengesetzte Commission berieth, wagte aber, um Keinen zu verletzen, den entscheidenden Spruch nicht; Bohemund behielt die Burg, Raymund den Palast des Cassian und den Thurm über dem Brückenthor. Besonders aber war die große Masse der Pilger über die nutzlosen Weiterungen erbittert; sie verfluchten die Zögerer und drohten, die Mauern Antiochiens einzureißen und unter einem eigenen Führer nach Jerusalem zu ziehen, wenn man nicht bald Ernst mit dem Vormarsche machen werde.

Zuerst brach nun Raymund (23. Nov.) auf, zog über Riha und el=Bara gegen Maarrat en=Numan, das er (28. Nov.) vergeblich angriff, bis Bohemund (5. Dec.) erschien und (11. Dec.) die Stadt erobern half; der erste auf der Mauer war der Ritter Gottfried de Lastours, an dessen Namen sich die schöne Sage von dem „treuen Löwen" knüpft. Die Einwohner wurden trotz der Capitulation niedergehauen und ihre Eingeweide nach etwa

verschluckten Goldstücken durchsucht; aber trotz der reichen Beute wurden die Christen bald von einer schweren Hungersnoth heimgesucht, in Folge deren sie sogar die Leichen zerschnitten, um einzelne Theile sich zu kochen und zu braten. Zu gleicher Zeit kam der Gegensatz zwischen Bohemund und Raymund von Neuem zum Ausbruch und zwar nicht nur dadurch, dass die Leute des ersteren eine neue Vision des Provençalen Petrus Bartholomaeus verspotteten, sondern auch weil Bohemund, dem bei der Eroberung der größere Theil der Stadt zugefallen war, diesen nur unter der Bedingung an Raymund abtreten wollte, wenn jener auf seinen Antheil von Antiochien freiwillig verzichte. Ohne dass es jedoch zur Entscheidung kam, ging Bohemund (31. Dec.) nach Antiochien zurück, worauf Raymund (Anfang Januar 1099) die Fürsten mit Bohemund nach Maarrat en-Numan zu kommen bat, um endlich eine Einigung zu erzielen. Als diese hier aber auch nicht gelang, kehrte Bohemund mit den Fürsten nach Antiochien zurück und vertrieb hier mit Hülfe einer List Tancreds die Leute Raymunds aus den von ihnen besetzten Punkten und ward so alleiniger Herr der Stadt (Mitte Januar 1099).

Indessen verließ Raymund, durch die Pilger, welche sogar die Mauern Maarrahs zerstört hatten, gedrängt, „mit bloßen Füßen“ die verwüstete Stadt, um nach Jerusalem zu ziehen (13. Jan.), ging über Kafar tab, wo Graf Robert von der Normandie sich ihm anschloss, bald auch durch Tancreds Schaaren verstärkt, zunächst nach Schaisar, dessen Emir vorher freien Markt versprochen hatte, jetzt aber nichts mehr davon wissen wollte (16. Jan.), jedoch ihm eine Furt durch den Orontes zeigen ließ. Er gewann ohne Widerstand Hamah, zog dann über Massiat, Rafanija und das Nosairergebirge in das Thal el-Bukaia, wo er das sogenannte Kurdenschloss besetzte, da es von den dorthin geflüchteten Bauern nachts geräumt worden war, und das Fest der Reinigung Mariae (2. Februar 1099) beging. Hier trafen Boten der Emire von Hims und Tripolis ein mit Freundschaftsversicherungen, aber Raymund erklärte dem letzteren, der nur minderwerthige Geschenke geschickt hatte, er werde nur unter der Bedingung mit ihm Frieden schließen, wenn er das Christenthum annähme.

Er schloss bald darauf (14. Febr.) die Burg Irkah ein, ließ die Umgebung von Tripolis gründlich ausplündern und Tortosa durch Raymund Pilet und Vicomte Raymund von Turenne besetzen, die die Einwohner durch eine Unzahl von Wachtfeuern über ihre Macht so getäuscht und erschreckt hatten, dass sie die Stadt ohne weiters durch nächtliche Flucht räumten; der Herr von Marakije schickte in Folge dessen auch Boten an Raymund und steckte das christliche Banner auf den Hauptthurm der Festung.

Indessen waren Gottfried und Graf Robert von Flandern nach Laodicea aufgebrochen, wo Bohemund sie verließ, um nach Antiochien zurückzukehren, und belagerten Dschebeleh, hoben aber in Folge reicher Geschenke des Emirs die Belagerung auf (Anfang März), da auch Raymund, durch die Nachricht von dem Anmarsche eines großen Entsatzheeres erschreckt, sie um Hülfe gebeten hatte; als die Furcht sich als grundlos erwies, nahmen sie an der Berennung Irkahs theil, aber hier gerieth Tancred mit Raymund in Streit, weil er von ihm zu knapp besoldet wurde, und schloss sich Gottfried an.

Bald darauf sollte endlich der Streit über die Ächtheit der heiligen Lanze, für die Petrus Bartholomaeus eintrat, durch ein Gottesurtheil entschieden werden. Er ging (8. April) zwischen zwei brennenden und nur Einen Fuß von einander entfernten, vierzehn Fuß langen und vier Fuß hohen Scheiterhaufen hindurch, starb aber zwölf Tage später, wie die Normannen behaupteten, in Folge der Brandwunden, nach Meinung der Provençalen in Folge der körperlichen Verletzungen, die ihm das Volk in frommer Wuth und unbändiger Verehrung beigebracht hatte; die Unächtheit und Ächtheit war also den Normannen und Provençalen bewiesen.

Die Fürsten unternahmen nun einen neuen Plünderungszug in die Umgegend von Tripolis und in das Thal el-Bukaia, wurden auch durch die in Tortosa anlegenden venetianischen und griechischen Schiffe so reich mit Vorräthen versehen, dass in ihrem Lager bald Überfluss herrschte. Um dieselbe Zeit kehrten nach zwölfmonatlicher Abwesenheit die aus dem Lager von Antiochien abgeschickten christlichen Boten mit einem Gesandten des

Fatimidenchalifen zurück, welcher, seit ungefähr 1. September 1098 Herr von Jerusalem, erklären ließ, die Christen sollten nur in kleinen Schaaren von 2—300 Mann die heilige Stadt besuchen dürfen, um dann sofort wieder heimzukehren; die Antwort darauf war natürlich eine trotzig abweisende. Hingegen zeigten die Fürsten sich dem Emir von Tripolis sehr entgegenkommend, der 15.000 Goldstücke, Lebensmittel, Pferde und Kleider in Menge anbot, wenn sie von Irkah abziehen wollten; auf Gottfrieds Rath ward die Aufhebung der Belagerung auch wirklich beschlossen, trotzdem Raymund in Thränen der Wuth ausbrach, und zur Freude des ganzen Heeres erfolgte der Abmarsch (13. Mai). Um die Noth der vielen Armen im Heere zu lindern, hatte man vor dem Abzuge beschlossen, dass jeder Wohlhabende von seinem Besitz ein Zehntel abgeben sollte, wovon je ein Viertel die Bischöfe und Priester, den Rest die armen Pilger empfingen, welche der Fürsorge des Einsiedlers Peter überwiesen wurden. Die Christen zogen an Tripolis vorüber, dessen Emir seine Versprechungen pünktlich erfüllte, auch 300 christliche Gefangene losließ und sich verpflichtete, das Christenthum sowie Tripolis als christliches Lehen anzunehmen, wenn den Fürsten die Eroberung Jerusalems gelungen sein würde, dann weiter über Batrun, Dschubail, Beirut, Sidon, Tyrus, Accon und Chayfa nach Caesarea, wo sie das Pfingstfest feierten und drei Tage ruhten, nach Ramlah, wo man als Bischof den Kleriker Robert aus der Diöcese Rouen einsetzte. Hier wurde Kriegsrath gehalten und von einigen sogar der Vorschlag gemacht, erst Ägypten zu erobern, weil dann Jerusalem von selbst fallen müsse, aber er fand nicht die genügende Unterstützung, da den Meisten das Heer (c. 15.000 Mann) nicht stark genug erschien. Nachdem schon in der Nacht einzelne Abtheilungen dem Heere vorausgeeilt waren, da jeder nur seine Fahne oder Lanze mit Namen vor irgend einem Hause oder Orte in die Erde zu stecken brauchte, um rechtmäßiger Eigenthümer zu werden — so eilten Tancred und Balduin von Burg nach Bethlehem —, erschien das ganze Heer (7. Juni) unter den Mauern der heiligen Stadt; nicht wenige waren dem Rath des vor Irkah verstorbenen Petrus Bartholomaeus gefolgt und die letzten zwei Meilen vor der Stadt baarfuß gepilgert; die Empfindungen der Christen

beim Anblicke Jerusalems, des heiß ersehnten Zieles unendlicher Drangsale, lassen sich ohne große Phantasie wohl ausmalen.

Im Norden lagerten dicht bei der alten S. Stephanskirche die Grafen Robert von Flandern und von der Normandie, im Westen Gottfried und Tancred, im Süden dem Zionsthor gegenüber Raymund, während die Ostseite unbesetzt blieb. Am dritten Tage nach der Ankunft (9. Juni) erfochten Raymund Pilet und Vicomte Raymund von Turenne einen kleinen Sieg über zweihundert Araber, hingegen glückte (13. und 14. Juni) ein allgemeiner Sturm, den die Christen auf Rath eines auf dem Ölberge wohnenden Eremiten im Norden, wo sie die niedrige Vormauer zerstörten, unternahmen, nur theilweise, da sie nur eine einzige Leiter hatten und Holz zu schwerem Belagerungsgeräth gänzlich fehlte. Bald trat auch Hungersnoth ein und vor Allem Mangel an Wasser, da alle Cisternen und Quellen in weiterer und näherer Entfernung verschüttet, oder von den Feinden besetzt waren, der Kidronbach gar kein Wasser hatte und die Siloahquelle nicht ausreichte, bald auch durch verwesende Thiercadaver unbrauchbar wurde; Wasser konnte man nur vom Jordan und zwar in stinkenden Ochsenschläuchen heranbringen.

Da nun in Jaffa genuesische Schiffe unter Wilhelm Embriac und seinem Bruder Primus ankerten, so wurde eine Schaar dahin geschickt, von der ein Theil die Schiffe gegen Seeräuber schützen, der andere Lebensmittel und die Genuesen mit Holz für den Bau von Maschinen holen sollte, der seitdem nun auch mit großem Eifer betrieben wurde. Da der Kleriker Peter Desiderius durch eine Erscheinung des verstorbenen Bischofs Adhemar aufgefordert worden war, die Christen zu einer Procession zu ermahnen, und die tröstliche Verheißung empfangen hatte, daſs neun Tage später Jerusalem fallen würde, so zog das ganze Heer (8. Juli) mit bloßen Füßen um die Stadt und ward auf dem Ölberge durch eine Rede Arnulfs von Rohes und Peters, des Einsiedlers, zur Übung frommer Werke ermahnt, um Gottes barmherzige Hülfe zu erlangen. Nachdem Gottfried mit den beiden Grafen Robert in der Nacht vom 9.—10. Juli das Lager mehr nach Osten gerückt hatte, wurde in der Nacht vom 13.—14. Juli ein allgemeiner Sturm unternommen, obgleich er fast ohne Er-

folg blieb, am 15. Juli fortgesetzt, und trotz des verzweifelten Widerstandes gelang es endlich — ein weißer Ritter soll vom Ölberge her den Stürmenden mit einem Schilde gewinkt haben — die Mauer zu ersteigen; als erster wird Leutholdt von Tournay mit seinem Bruder Engelbert, von anderen Quellen Bernhard von S. Valery, als zweiter der Löwenwürger Wigger genannt, denen Gottfried und Tancred auf dem Fuße folgten. Mit unwiderstehlicher Gewalt ergossen die Sieger sich in die Stadt und mordeten, Gottfried und Tancred voran, Alles ohne Unterschied; in der Vorhalle des sogenannten Tempel Salomos (Aksamoschee) sollen die Pferde bis an die Knie, ja bis an die Zügel unter den Leichen gestanden haben. Da zwischen dem Lager Raymunds und der Stadt ein tiefer Graben sich befand, der (12.–15. Juli) noch ausgefüllt werden musste, so drang dieser erst in die Stadt, als die übrigen Kreuzfahrer sie bereits erobert hatten. Am Abend übergab der Commandant Ifthikar ed-daula die Citadelle, oder Davidsburg an Raymund, der sie jedoch an Gottfried später erst auf dessen Drängen und auf Grund des durch den Bischof von Martarone gefällten Schiedsspruchs herausgab, und konnte frei nach Ascalon abziehen. Hingegen wurden am folgenden Tage (16. Juli) alle auf das Tempeldach Geflüchteten, trotzdem ihnen Tancred und Gaston von Beziers ihre Banner zum Schutze gereicht hatten, von unten erschossen oder gezwungen, durch Sprung in die Tiefe sich selbst zu tödten. Dem fürchterlichen Morden folgten feierliche Gebete und Processionen durch die heilige Grabeskirche. Die Beute war sehr groß, mancher Arme ward durch seine Lanze auf einmal Besitzer, aber trotzdem wurde sogar in den Eingeweiden der Erschlagenen nach Gold gewühlt. Erst am 17. Juli begann man die Leichen zu beerdigen, oder zu verbrennen, aber trotzdem blieben noch so viele liegen, dass die Luft bald mit verderblichen Miasmen sich füllte.

Die Frage, wer eigentlich Herr der heiligen Stadt werden sollte, die bereits vor der Einnahme angeregt worden war, wurde in einer Fürstenversammlung (22. Juli) von Neuem berathen; die Geistlichen verlangten die Wahl eines geistlichen Herren, was jedoch ohne Weiters abgelehnt wurde. Als der reichste Herr des Christenheeres ward Graf Raymund vorgeschlagen, aber er lehnte

mit der bekannten Äußerung ab, er wolle nicht in Jerusalem eine goldene Krone tragen, wo der Heiland unter einer Dornenkrone geblutet habe, in Wahrheit aber, weil das ausgemordete Jerusalem und die menschenleere Umgebung ihm kein begehrenswerther Besitz erschien, oder weil er sein Hauptaugenmerk auf die nördliche Küstengegend gerichtet hatte. Nun wurde Gottfried gewählt, der die Wahl aber, um nicht in der christlichen Demuth von Raymund übertroffen zu werden, nicht den Königstitel annahm, sondern sich stets nur Herzog, Fürst, Schützer des heiligen Grabes genannt hat, ohne Zweifel einer solchen Auszeichnung würdig; denn er „war glückseliger in Rath und That und reiner im Glauben und Herzen als alle übrigen“. Wenige Tage später (1. August) ward, da der frühere sehr alte Patriarch Simeon in Cypern während der Belagerung Jerusalems gestorben war, kein Patriarch, wohl aber ein Vikar gewählt, da man die Ernennung eines Patriarchen dem römischen Stuhle überlassen wollte, und zwar der Capellan Roberts von der Normandie Arnulf von Rohes, ein Mann, dem man Scharfsinn, reiche Bildung und große Beredsamkeit allgemein nachrühmte, während er hauptsächlich von Seiten der Provençalen, deren Wundersucht er oft verspottet hatte, wegen Mangels an wahrem Christenthum in Glauben und Sitte getadelt ward.

Da zu derselben Zeit die bestimmte Nachricht von dem Anmarsche eines ägyptischen Heeres eingetroffen war, so kehrte Tancred, der inzwischen Nablus besetzt hatte, nach Jerusalem zurück (6. August) und zog zunächst nach Caesarea, um zu recognosciren, stieß bei Ramlah auf einige feindliche Schaaren, die er zerstreute, und machte Gottfried davon Mittheilung. Dieser ließ (7.—8. August) Bittgänge nach dem heiligen Grabe und Tempel unternehmen und brach (9. August) mit Robert von Flandern und Bischof Arnulf von Mortarano auf, während Robert von der Normandie und Raymund erst am folgenden Tage (10. August) mit der heiligen Lanze nachzogen; Peter, der Einsiedler, blieb zurück, um die Bittgänge und Übungen der Frömmigkeit während dessen in Jerusalem zu leiten. Nachdem Raymund (11. August) am Nahr es-safije, nicht weit von Ascalon, sich mit Gottfried vereinigt hatte, wo ihnen zahlreiche

Heerden zur Beute fielen, befahl der Patriarch bei Strafe des Bannes, sich würdig zum Kampfe vorzubereiten und während des Gefechtes alles Plündern zu unterlassen.

Am 12. August stießen die Christen, 10—20.000 Mann stark, auf die wenig zahlreicheren Feinde, in deren Heere sich viele Neger befanden, und zwar in einem schönem, weitem Thal nördlich von Ascalon. Raymund stand am Meere auf dem rechten Flügel, Gottfried auf dem linken, in der Mitte die beiden Grafen Robert, Eustach und Tancred; vor den 1.200 Rittern stellten sich die Bogenschützen auf, die den Kampf eröffnen sollten. Die Ägypter suchten den linken Flügel zu umgehen, aber Gottfried leistete hier einen sehr zähen Widerstand und warf sie zurück, während der rechte Flügel und das Centrum unaufhaltsam vordrangen, so dass in einer kleinen Stunde der Sieg entschieden war; Graf Robert von der Normandie hieb den Träger der Standarte nieder und übergab sie zur Aufbewahrung in der heiligen Grabeskirche an Arnulf, während das Schwert des Trägers für 60 Goldstücke verkauft wurde. Nachdem sie auf dem Schlachtfelde übernachtet hatten, kehrten die Christen mit außerordentlich reicher Beute nach Jerusalem zurück (13. August). Als bald darauf der frühere Commandant von Jerusalem aus Ascalon mit Raymund in Verbindung trat und sogar dessen Banner hisste, nahm er die Stadt als ihm gehörig in Anspruch, Gottfried aber im Einvernehmen mit den übrigen Fürsten als zur Herrschaft Jerusalem gehörig, so dass Raymund nachgeben musste. Als nun die Ascaloniten von diesem Zank gehört hatten, schickten sie Raymund sein Banner zurück und verweigerten die Übergabe der Stadt. Er wandte sich jetzt gegen Arsuf und zog, als Gottfried ihm zu Hülfe kam, sofort ab, nachdem er die Bewohner abgemahnt hatte, sich Gottfried zu ergeben. Dieser war nahe daran, Rache an Raymund zu nehmen, und wurde nur mit Mühe durch den Grafen Robert von Flandern davon zurückgehalten, doch vergaß er bald wieder allen Groll und nahm herzlich Abschied, als Raymund mit den beiden Grafen Robert, nachdem sie nach alter Pilgersitte im Jordan gebadet und Palmenzweige im Walde von Jericho abgeschnitten hatten, abzog und nach Laodicea sich wandte.

Diese Stadt hatte Guinimer von Boulogne auf seinen mit Friesen, Flanderern und Provençalen im Mittelmeere ausgeführten Piratenzügen den Muslimen entrissen, aber (Herbst 1097) an eine griechische Flotte wieder verloren, deren meist angelsächsische Bemannung jedoch aus Furcht vor der Rache der Kreuzfahrer den Grafen Robert von der Normandie zur Besitzergreifung einlud, der aber nicht lange nachher wieder vertrieben wurde. In Folge dessen schloss es Bohemund (Sept. 1099) mit Hülfe von 120 pisanischen Schiffen unter Führung des neuen päpstlichen Legaten und Erzbischofs Dagobert von Pisa ein und hatte bereits zwei Hafenthürme genommen, als Raymund und die beiden Roberte erschienen. Als nun die Laodicener ihrem früheren Herrn Robert von der Normandie die Stadt von Neuem anboten und Erzbischof Dagobert die Bitten der Bürger unterstützte, musste Bohemund die Belagerung aufheben. Aber Robert blieb wieder nicht lange im Besitze, da die Laodicener, um wieder unter griechische Herrschaft zurückkehren zu können, ihm kostenlose Rückfahrt im Falle des Verzichtes versprachen. Graf Robert von der Normandie ging darauf ein und segelte mit dem Grafen Robert von Flandern nach Constantinopel ab, um von da aus in die Heimath zurückzukehren, Graf Raymund aber blieb bis zum Frühjahr 1100 in Laodicea, das er durch seinen Einfluss dem Kaiser Alexius erhielt, in der Hoffnung, mit seiner Hülfe weitere Eroberungspläne im nördlichen Syrien durchzusetzen, ging dann 1101 zum zweiten Male mit einem Kreuzheere nach Syrien, um wieder nach Constantinopel und schliesslich Anfang 1102 von Neuem nach Syrien zurückzukehren.

Gottfried hatte mit Arsuf Frieden geschlossen, den Einwohnern Geiseln gestellt und von ihnen empfangen, die letzteren waren aber entflohen. In Folge dessen schloss er die Stadt (October 1099) ein, aber die Bürger setzten die christlichen Geiseln Gerhard von Avesnes und Lambert von Montaigu den Geschossen der Belagerer aus, denen der letztere erlag. Gottfried schäumte vor Wuth, aber als seine Belagerungsthürme durch griechisches Feuer vernichtet worden waren, musste er schweren Herzens abziehen (c. 15. Dec.), doch liess er, um die Stadt möglichst zu beunruhigen, in Ramlah eine kleine Schaar zurück, die aber wenig

auszurichten vermochte. Tancred nahm seinen Wohnsitz in Tiberias und suchte, durch Gottfried mit Galilaea belehnt, von da aus Eroberungen zu machen, was ihm bei dem Schrecken, der die Muslimen lähmte, ohne Schwierigkeiten auch gelang.

Am 21. Dec. 1099 traf eine Menge Pilger, im Ganzen gegen 25.000, in Jerusalem ein, unter ihnen auch Bohemund, Balduin von Edessa und der pisanische Erzbischof Dagobert; sie feierten in Bethlehem und Jerusalem das heilige Weihnachtsfest, freilich nur um gleich darauf wieder zurückzukehren; ein Chronist sieht in der betenden Vereinigung der christlichen Heerführer an heiliger Stätte eine Erfüllung der alttestamentlichen Verheißung (Jes. 60, 1; 66, 10), welche der heiligen Stadt nach der Zeit der Trübsal Glanz und Freude ankündigte. In diesen Tagen ward eine Reihe von Bischöfen für neu eingerichtete Stühle gewählt, aber auch an Stelle Arnulfs, den Bohemund als früheren Capellan des seit Laodicea ihm verfeindeten Grafen Robert von der Normandie haſste, Dagobert; Arnulf blieb Kanzler und Archidiacon der Kirche von Jerusalem, besonders aber Hüter der Reliquien und der dem heiligen Grabe dargebrachten Spenden.

Trotzdem Gottfried nur über geringe Streitkräfte verfügte — es werden kaum 2—300 Ritter und höchstens 1—2.000 Fußsoldaten gewesen sein, — schloſs er im Frühling 1100 Arsuf von Neuem ein und zwang es zum Tribut, dann begann er den Aufbau Jaffas, worauf Ascalon, Accon und Caesarea um Frieden baten, den er nur gegen einen Jahreszins von 5.000 Goldstücken und gegen das Versprechen, mit Ägypten keinen Handelsverkehr zu treiben, gewährte. Ebenso unternahm er mehrere glückliche Streifzüge bis in die Umgegend von Damascus, deren Einwohner sich verpflichten muſsten, ihre Waaren, hauptsächlich Lebensmittel, im christlichen Ländergebiete zum Verkauf zu stellen. Kirchen und Hospitälern vermachte er Geschenke und gab er, so viel er konnte, Rechte und Besitz, aber der neue Patriarch, der kein Kirchenfürst ohne Einkünfte sein wollte und konnte, stellte starke Forderungen; er soll, wie ein allerdings nicht unangefochtener Brief behauptet, von ihm (2. Febr.) den vierten Theil von Jaffa, dann am Osterfeste (1. April) den Rest jener Stadt und Jerusalem mit der Davidsburg sowie den Vasalleneid em-

pfangen haben, aber unter der Beschränkung, dass Gottfried bis zur vollendeten Eroberung anderer Länder und Städte, besonders Cairos, die Einkünfte der abgetretenen Städte noch behalten dürfe; würde der Herzog, ehe dies gelungen sei, ohne directe Erben sterben, so sollten Jaffa und Jerusalem dem Patriarchen ohne jede Bedingung gehören. Jedenfalls kam Gottfried als frommer Fürst, da doch die Kirche für den großen Krieg gegen die Feinde des Kreuzes die Heere gesammelt, durch sie gesiegt und erobert hatte, dem nicht unberechtigten Verlangen des neuen Patriarchen nach Besitz weit entgegen, zumal auch die Pisaner mit der Flotte ihren früheren Erzbischof wirksam unterstützt und damit einen Bürgerkrieg in dem jungen, schwachen Staate entzündet haben würden. Dass aber Gottfried der fröhlichen Hoffnung leben konnte, mit Hülfe neuer Christenschaaren seine Herrschaft bald weiter ausbreiten zu können, ist ganz unwahrscheinlich; denn nicht lange nach dem Osterfeste segelte die Flotte der Pisaner, ohne irgend eine Hülfe gebracht zu haben, heim, und die wenigen zurückbleibenden Pilger wurden nur durch das Versprechen regelmäßigen Soldes gehalten, so dass Dagobert in einem Schreiben „die frommen Deutschen“ aufforderte, durch reichliche Spenden die Noth des eben gewonnenen heiligen Landes lindern zu helfen.

Da landeten unter Führung des Bischofs Heinrich und eines Sohnes des Dogen Mitte Juni in Jaffa Venetianer, welche gegen Gewährung gewisser Privilegien bis Mitte August ihre Hülfe zur Eroberung einer feindlichen Stadt versprachen und auch das heilige Grab in Jerusalem besuchten, wo Bischof Heinrich eine begeisternde Rede hielt und Gottfried ihnen erklärte, gewiss nicht aus bloßer Höflichkeit, er würde, wenn sie nicht gekommen wären, sicher durch die Noth gezwungen worden sein, alle Eroberungen aufzugeben. Bald darauf, während die Berathung über ihre Forderungen noch weiter ging, starb er (18. Juli 1100) und wurde unter allgemeiner und herzlicher Trauer in der heiligen Grabeskirche beigesetzt, wo sein Grabmal und dessen Inschrift heute noch zu finden ist. Sein Tod hinderte die Venetianer an der Belagerung und Eroberung Chaifas nicht, weckte aber den Streit der Parteien über die Frage, wer sein Nachfolger werden

solle. Gottfried hatte sterbend seinen Bruder Balduin von Edessa dazu gewünscht, und der Patriarch, Arnulf und viele weltliche Großen waren damit einverstanden gewesen, aber Dagobert hielt sein Versprechen nicht, weil ihm der Lothringer Balduin gefährlich scheinen mochte, und zog nicht nur durch Überweisung Chaifas Tancred auf seine Seite, sondern bat auch den ihm von Laodicea her bekannten und seit der Unterstützung seiner Patriarchenwahl enger befreundeten Bohemund um Hülfe, aber umsonst; denn Bohemund war grade damals bei Marasch von dem Emir Kumischtekin gefangen genommen worden und saß bereits im Kerker zu Niksar.

Der Führer der Gegenpartei, der königlich lothringischen, welche der normanisch-hierarchischen mit ganzer Kraft widerstand, war Arnulf, dessen Hoffnung auf den Patriarchenstuhl von Jerusalem durch Dagoberts Wahl zu nichte geworden war. Auf seinen Rath besetzte Werner de Grez mit Gottfrieds Getreuen die Davidsburg und schickte Gesandte an den Grafen Balduin nach Edessa, die ihn einluden, schleunigst nach Jerusalem zu kommen. Dieser vernahm nicht ungern den Ruf, zumal auch der in Laodicea mit Genuesen gelandete päpstliche Legat Moritz von Porto ihn dazu ermunterte, und trat, nachdem er Edessa an Balduin von Burg als Lehen übergeben hatte, am 2. October mit nur 200 Rittern und 700 Serjanten den langen und beschwerlichen Marsch nach Jerusalem an. In Antiochien ließ er seine Gemahlin und das Gepäck zurück, die zu Schiff nach Jaffa kommen sollten, wies aber die Forderung der Bürger, während Bohemunds Gefangenschaft die Regierung zu führen, ab, und erreichte dann glücklich Laodicea, wo ihn der Cardinal Moritz von Neuem zum Zuge nach Jerusalem antrieb und für die Eroberung zweier Städte die Hülfe der Genuesen versprach. Der Marsch an der Küste entlang bot außer dem Durchgange des Engpasses am Nahr-el-kelb, den er erst erkämpfen musste, keine Schwierigkeiten; in Jerusalem wurde er von allen Einwohnern herzlich begrüßt, während der Patriarch, auf dem Zion damals grade ganz in geistliche Uebungen vertieft, sich nicht sehen ließ. Vier Tage nach seiner Ankunft verlangte er Rechenschaft über den Nachlass seines Bruders, musste sich aber mit der Auskunft begnügen, dass nichts

von Werth vorhanden sei; er bestätigte hierauf die einmal ertheilten Lehen, empfing den Treueid von Ritterschaft und Volk und ward als ihr Herrscher von ihnen anerkannt (11. Nov.). Erst nachdem er von einem glücklichen Feldzug in die Gegend des Todten Meeres zurückgekehrt war, empfing er (25. Dec. 1100) in der S. Marienkirche zu Bethlehem durch den Patriarchen Dagobert Salbung und Krönung; denn eine Königskrone zu tragen, schien ihm wie seinen Freunden nicht nur mit der christlichen Demuth sehr wohl vereinbar, sondern auch durch die Rücksicht auf die unterworfene Bevölkerung des jungen Reiches dringend geboten.

Die Versöhnung mit Tancred, der anfangs den neuen König durchaus nicht anerkennen wollte, gelang schließlich dadurch, daſs ihm für die Dauer der Gefangenschaft Bohemunds Antiochien übertragen wurde, während er Chaifa und Tiberias herausgab, hingegen bewirkte Balduin auf einer Synode zu Jerusalem, welche der Cardinal Moritz leitete, die Absetzung Dagoberts, hauptsächlich, weil er gegen die Sicherheit des Reiches und gegen den König durch Betheiligung an verrätherischen Plänen sich vergangen habe. Bald darauf liefen die Genuesen von Laodicea her in den Hafen von Jaffa ein, pilgerten nach Jerrsalem, wo sie Zeugen des „Feuerwunders“ wurden, und halfen dem Könige bei der Eroberung von Arsuf (9. Mai) und Caesareas (31. Mai), wofür sie durch Überweisung eines Drittels dieser Stadt sowie durch ein besonders prächtiges in der Beute gefundenes Gefäß von grüner Farbe entschädigt wurden, welches sie als die Schüssel, die dem Heilande bei dem letzten Mahle mit seinen Jüngern gedient haben sollte, verehrten und dem Dome ihrer Vaterstadt als kostbarsten Schatz überwiesen. Bald nachdem sie ihre Rückfahrt angetreten hatten, hörte Balduin von einem beabsichtigten Einfalle der Ägypter und bat, da es ihm schwer wurde, an seine Ritter Sold zu zahlen, den Patriarchen um Gewährung einer Unterstützung, die dieser aber in unzureichendem Maaße gewährte, daher ließ ihn Balduin in Haft nehmen, aber bald wieder frei; Dagobert ging, nachdem er den Herbst und Winter 1101 in Jaffa zugebracht hatte, im März 1102 nach Antiochien.

Der von den Ägyptern befürchtete Einfall erfolgte Anfang September 1101, aber Balduin schlug ihre Übermacht (7. Sept.) zwischen Ramlah und Ascalon entscheidend und am folgenden Tage (8. Sept.) eine kleinere Abtheilung in der Nähe von Jaffa, wo wenige Stunden nach dem Siege eine christliche Flotte von 40 Segeln mit vielen Tausenden von Pilgern einlief, so dass er mit reicher Beute und voll Beruhigung nach Jerusalem zurückkehren konnte.

III.

Balduin I.

Die Nachrichten von der Eroberung Jerusalems und von dem glänzenden Siege über die Ägypter bei Ascalon, welche durch Briefe und heimkehrende Pilger aus dem heiligen Lande zunächst nach Frankreich und Italien, besonders nach Rom, gekommen waren und von dort weiter verbreitet wurden, erzeugten eine große Begeisterung, so daſs außer einer großen Menge Volkes sehr viele geistliche und weltliche Herren das Kreuz nahmen. In Italien waffneten sich der Erzbischof Anselm von Mailand, die Bischöfe von Pavia und Piacenza, die Grafen Albert und Guido von Biandrate sowie Albert II. von Parma, in Frankreich der Erzbischof Hugo von Lyon, die Bischöfe von Paris, Soissons, Lyon und Clermont, viele weltliche Großen, darunter der „erste Troubadour“, Herzog Wilhelm von Aquitanien, ferner zum zweiten Male die Grafen von Blois und Vermandois, in Deutschland der Erzbischof Thiemo von Salzburg, die Äbte Ekkehard von Aura und Otto von Ilsenburg, Herzog Welf, Graf Heinrich von Regensburg, Konrad, der Marschall Heinrichs IV., auch die Markgräfin Ida von Österreich, ja sogar der Bischof von Barcelona nahm das Kreuz, ward aber vom Antritt der Fahrt durch den Papst zurückgehalten, weil seine Anwesenheit in der Heimath, besonders für die Leitung des Krieges gegen die Muslimen, dort nicht zu entbehren sei.

Die Lombarden verließen (September 1100) zuerst die Heimath, erreichten, nachdem sie im Morawathal den Winter zugebracht hatten, auch (c. Anfang März 1101) Constantinopel,

wo sie, um Rache an dem „treulosen“ und „verfluchten“ Kaiser zu nehmen, arg hausten, so dass es den Führern nicht leicht wurde, diese zu beruhigen, und bald darauf das kleinasiatische Ufer, wo sie Verstärkungen an sich zogen, und marschirten Anfang Juni vorwärts; ihr Plan war, nicht nur Bohemund aus seinem Kerker zu befreien, sondern auch dem Chalifat in Bagdad selbst den Todesstoß zu versetzen. Sie stießen bei Ancyra und vier Wochen später bei Mersivan mit den Emiren von Siwas, Harran und Haleb zusammen und wurden völlig geschlagen, so dass nur wenige nach Sinope und Constantinopel sich retteten, von wo sie, durch die Freigiebigkeit des Kaisers unterstützt, erst im Frühjahre 1102 nach Antiochien abgesegelt sind.

Die zweite Heeresabtheilung, welche unter dem Grafen Wilhelm von Nevers über Ancyra und Iconium bis gegen Ergli gekommen war, ward hier fast zu derselben Zeit ebenfalls aufgerieben und vier Wochen später traf fast an derselben Stelle das gleiche Schicksal die Deutschen und Aquitanier, so dass sich nur traurige Reste nach Antiochien retteten, wo sie Tancreds Gastfreundschaft bis zum Frühjahre 1102 genossen; unter den Tausenden von Gefangenen befand sich auch Erzbischof Thiemo von Salzburg, der als Märtyrer starb, und die Markgräfin Ida, welche nach der Sage als Gemahlin eines Emirs die Mutter des leidenschaftlichsten Christenfeindes Imad ed-din Zenki geworden sein soll. Während Graf Raymund trotz des Eides, auf eigene Faust keine Eroberungen zwischen Antiochien und Accon machen zu wollen, zurückblieb, um Tortosa und Tripolis zu berennen, zogen sie an der Küste entlang, trafen an dem gefürchteten Engpasse des Nahr el-kelb mit Balduin I. zusammen und feierten in Jerusalem das Osterfest (6. April), aber nicht wenige schifften sich bald darauf in Jaffa ein. Da unter ihnen allgemein die Ansicht galt, Kaiser Alexius habe durch betrügerische Wegführer das Unglück der Christen in Klein-Asien verschuldet, so schickte Balduin, wie eine allerdings Wahrheit und Dichtung stark mischende Quelle berichtet, Gesandte nach Constantinopel, welche um freundliche Aufnahme und Schutz der Pilger bitten sollten, und diesen habe der Kaiser beides nicht nur bereitwillig versprochen, sondern auch eidlich versichert, dass er gegen sie niemals Untreue begangen.

Inzwischen hatte sich ein Heer von 20.000 Mann unter Führung Scheref el-Maalis, eines Sohnes des ägyptischen Großveziers, bei Ascalon gesammelt und Ramlah eingeschlossen. Balduin zog, durch einige französische Ritter und ihre Serjanten unterstützt, ihnen (27. Mai) kühn entgegen, ward aber von der ungeheuren Übermacht in einer Stunde völlig geschlagen, so dass die meisten fielen, oder gefangen wurden; er selbst entkam wie durch ein Wunder nach Arsuf und landete zur großen Freude der Bürger glücklich in Jaffa, wo bald darauf (3. Juni) 200 christliche Schiffe einliefen, so dass er drei Tage später mit neuen Kräften die Belagerer zurückschlagen konnte und reiche Beute machte.

Um diesen Sieg auszunützen und die Feinde zu schrecken, beschloss Balduin, einen Zug gegen Ascalon zu unternehmen, und erhielt auch von Tancred Hülfe (Sept. 1102), aber nur unter der Bedingung, dass der König in eine neue Untersuchung des gegen Dagobert geführten Processes willigte. Nachdem der Zug gegen Ascalon, der der Umgegend viel, aber der Stadt gar keinen Schaden brachte, beendigt war, wurde auf einer Synode, welche der Cardinalpresbyter Robert von S. Eusebius leitete, der Process von Neuem geprüft, aber was Tancred gehofft und gewünscht hatte, geschah nicht; Dagobert ward von Neuem für abgesetzt erklärt und zu seinem Nachfolger nicht Arnulf, sondern Ebremar aus der Diöcese Arras gewählt, ein gutmüthiger, aber durchaus unbedeutender Mann.

Im Frühling des folgenden Jahres (1103) schloss Balduin Accon fünf Wochen ein, musste aber, da unerwartet Hülfe zur See eintraf, die Belagerung aufheben und wurde auf dem Rückzuge in der Nähe von Caesarea durch einen räuberischen Überfall so schwer verwundet, dass man an seinem Aufkommen zweifelte. In Folge dessen brachen 4.000 Ägypter von Ascalon her zur Belagerung Jaffas auf, aber sie zogen, da ihre eben daher erwartete Flotte nicht eintraf, bald wieder ab.

Im Sommer (1103) erlangte Bohemund I. durch die Hochherzigkeit seines Feindes Kumischtekin ibn Danischmend und durch die Opferfreudigkeit des armenischen Fürsten Kogh Basil die Freiheit wieder und kehrte nach Antiochien zurück, das Tancred

mit mehreren inzwischen hinzu eroberten Plätzen ihm übergeben mußste; daſs die dafür gebotene Entschädigung ihn befriedigt haben wird, darf jedoch bezweifelt werden. Während Bohemund durch starke Steuern große Summen zusammenbrachte, um die Verwaltung des Fürstenthums wieder in Ordnung zu bringen und Schulden zu bezahlen, lief in Laodicea eine Flotte der Genuesen ein, mit deren Hülfe Graf Raymund Tripolis vergeblich einschloſs, aber im Frühling des folgenden Jahres (28. April 1104) Dschubail gewann. Hierauf stellten sie ihre Dienste dem Könige zur Verfügung und halfen ihm Accon (26. Mai) erobern, begingen aber hier gegen die Capitulanten die größten Grausamkeiten, so daſs Balduin den Eidbruch ihnen nur sehr ungern verzieh. Wie vorher ausbedungen worden war, erhielten sie ein Drittel der Stadt, Einkünfte aus dem Hafenzoll, eigene Kirche und Gerichtsbarkeit zugebilligt und die Erlaubniſs, in der Apsis der heiligen Grabeskirche zu Jerusalem eine Tafel mit goldenen Lettern einmauern zu lassen, welche ihre Verdienste und die dafür bewilligten Privilegien aufzählte.

In demselben Jahre erlitten die Christen an der Nordgrenze des Königreichs eine schwere Niederlage, aber nicht unverschuldet. Durch fortwährende Beutezüge, welche Graf Balduin von Edessa in die östlich davon gelegenen muslimischen Länder unternahm, brachte er die Einwohner fast zur Verzweiflung und zwang die sonst uneinigen Emire zu gemeinsamer Abwehr. Er zog mit Bohemund I., Tancred und vielen geistlichen Herren im Frühling (1104), mit etwa 10.000 Mann, gegen Harran, muſste aber, da ein Entsatzheer erschien, die Belagerung aufheben und wurde bei er-Rakka völlig geschlagen, ja sogar gefangen, während Bohemund und Tancred entkamen, der nun die Verwaltung und Vertheidigung Edessas übernahm. Dadurch ermuthigt, entriſs Rodhuan von Haleb den Christen die meisten ihrer Besitzungen im Halebiner Gebiet, während eine griechische Flotte unter Cantacuzenus und ein griechisches Landheer unter Monastras nicht nur viele nordsyrische, sondern auch cilicische Städte und Burgen eroberte; die letzteren gewann Tancred erst 1107 wieder zurück. Bohemund lud in seiner Noth Tancred nach Antiochien, übergab ihm, trotz aller Gegenvorstellungen, das bedrängte Fürstenthum

und schiffte sich mit dem abgesetzten Patriarchen Dagobert im S. Simeonshafen ein, um die Hülfe der abendländischen Christenheit zu erbitten; im Januar 1105 landete er glücklich in Bari, während überall das von ihm ausgesprengte Gerücht, er sei gestorben, Verbreitung und Glauben fand. Nicht weniger als acht Monate war er in Apulien thätig, um Begeisterung für einen neuen Kreuzzug zu wecken, und dies gelang ihm hier wie beim Papste Paschalis II., noch mehr aber in Frankreich. Nachdem er eine in der Gefangenschaft gelobte Wallfahrt nach S. Léonard-le-Noblac in Limousin vollbracht hatte, ging er an den Hof des französischen Königs, dessen Tochter Constantia er heirathete, während er um deren Schwester für Tancred warb, und wirkte (26. Juni 1106) auf der Synode von Poitiers mit so gewaltigem Erfolge durch die Macht seiner Beredsamkeit und seiner ganzen Person, dass viele Tausende das Kreuz nahmen. Statt aber nach Antiochien, führte er sie aus altem Hass gegen Alexius in das Lager vor Durazzo (Oct. 1107), wo das Heer jedoch durch die Übermacht der Feinde, Entbehrungen und Seuchen zu Grunde ging, so dass er zu einem demüthigenden Frieden sich entschließen musste (Sept. 1108). Er erhielt unter der Lehenshoheit des Kaisers eine Reihe von Städten und Burgen, die Würde eines Sebastos und reiche Einnahmen bewilligt, verpflichtete sich aber, Tancred zur Anerkennung dieses Vertrages, zur Herausgabe Laodiceas und anderer den Griechen genommenen Besitzungen zu zwingen und in Antiochien keinen anderen Patriarchen zu dulden, als den griechischen, der vom Kaiser geschickt und bestätigt worden sei. Mit schwerem Herzen vollzog er den Vertrag und betrieb bald darauf neue Rüstungen, aber vor deren Vollendung starb er (7. März 1111); er ward in der S. Sabinuskirche zu Canosa beigesetzt.

Bald nach der Landung Bohemunds in Italien war auf dem Pilgerberge bei Tripolis, von wo aus er die Stadt durch fortwährende Überfälle bedrängte, Graf Raymund (28. Febr. 1105) gestorben, nachdem er seinen Neffen, den Grafen Wilhelm II. von der Cerdagne, zum Erben eingesetzt hatte. Zu gleicher Zeit gelang es Tancred, durch Anleihen und umsichtige Verwaltung ein Heer zu werben und den Bürgern Antiochiens wieder Muth zu machen,

so dass er nicht nur den Einfall Rodhuans (April 1105) glücklich zurückschlug, sondern auch ihm einen Theil seiner Eroberungen wieder entriss; ein Jahr später (14. Sept. 1106) eroberte er sogar Apamea. Ebenso erfocht der König gegen die Ägypter trotz ihrer Übermacht in der Nähe von Ramlah (27. Aug. 1105) einen glänzenden Sieg, so dass die vor Jaffa liegende feindliche Flotte, ohne eine Landung zu wagen, heimsegelte. Hingegen erlitt Tancreds Stellvertreter in Edessa schwere Verluste, als er gegen das Belagerungsheer unter Dschukarmisch von Mosul einen Ausfall unternahm, und diese Niederlage brachte auf einmal den bisher verhaltenen Groll der Armenier gegen die lateinischen Christen zum Ausbruch; die Einwohner von Ablasta überfielen und erschlugen sie alle, weil, wie ein armenischer Chronist meldet, die Lateiner nach dem Tode ihres ersten Heerführers ihre armenischen Glaubensbrüder mit unerhörter Ungerechtigkeit und Härte bedrückt hätten, bloß um ihre grenzenlose Habsucht zu befriedigen.

Der Schrecken, welchen ein Erdbeben in Jerusalem (24. Dec. 1105) und ein Komet (Febr. 1106) den Einwohnern des Königreiches einflößten, erwies sich als unbegründet, ja sie wurden vielmehr im Frühjahr (1106) in große Freude versetzt, als eine stattliche Flotte mit 7.000 Pilgern aus England, Dänemark und den Niederlanden vor Jaffa Anker warf und dem Könige Hülfe zur Eroberung einer Stadt anbot. Er beschloss daher, Sidon zu belagern, aber die Einwohner hatten kaum davon gehört, als sie dem Könige nicht nur sofort eine große Summe, sondern auch einen Jahrestribut anboten, was ihm in seiner Noth ebenso gelegen kam, wie die angebotene Hülfe der Pilger grade jetzt unbequem wurde. Da um dieselbe Zeit Hugo von Tiberias mit seinem Bruder Gerhard in einem unglücklichen Gefechte gegen die Damascener gefallen war, so erklärte der König den gelandeten Pilgern, er müsse nach dem Verluste solcher unersetzlichen Männer von der schwierigen Belagerung Sidons abstehen, und strich die 15.000 Goldstücke der Sidonier heimlich ein, während die Pilger, um die Hoffnung auf Beute und Ruhm betrogen, zornig heimfuhren. Auf diese Nachricht beunruhigten die Ascaloniten zu Wasser und zu Lande das Küstengebiet, bis Balduin erschien und sie durch seinen Vormarsch gegen Ascalon

zurückschreckte; sie wiederholten aber ihre Einfälle bald wieder und machten den Christen viel Schaden, wofür Balduin ihnen durch Verwüstung der Gegend am Todten Meere zu vergelten suchte.

Der frühere Patriarch Dagobert war, um an den Papst zu appelliren, wie uns bekannt ist, nach Rom gegangen, hatte dort seine Wiedereinsetzung und die Absetzung Ebremars bewirkt, war aber in Messina, als er sich eben einschiffen wollte, gestorben (16. Juni 1107). Damit war der Streit eigentlich zu Ende, aber — wir kennen die Gründe nicht — der König wie sein Rathgeber Arnulf wollten die Absetzung Ebremars auch jetzt noch aufrecht erhalten wissen, weshalb Ebremar wie die Gesandten des Königs persönlich in Rom ihre Sache zu vertheidigen suchten, bis Paschalis II. die Entscheidung seinem Legaten, dem Erzbischof Gibelin von Arles, übertrug. Dieser hielt in Jerusalem auch eine Synode ab, die Ebremar absetzte, aber seine spätere Wahl zum Erzbischof von Caesarea nicht hinderte, und Gibelin selbst zu seinem Nachfolger ernannte (1108).

Um diese Zeit schloss Balduin Tyrus ein, zog sich aber, da die Bürger 7.000 Goldstücke zahlten, bald wieder zurück und belagerte zu Wasser und zu Lande Sidon. Da jedoch eine starke ägyptische Flotte der Stadt zu Hülfe kam und auch Togtekin, der Atabek von Damascus, ein Entsatzheer heranführte, musste er abziehen. Zu gleicher Zeit hatte Balduin von Edessa seine Freiheit wieder erlangt, erhielt aber erst nach blutigem Bürgerkriege mit Tancred Edessa zurück, wo er an seinen vermeintlichen Gegnern und den früheren Anhängern Tancreds blutige Rache nahm.

Graf Wilhelm von Tripolis hatte inzwischen Irkah erobert, wie Tancred Laodicea, und beunruhigte vom Pilgerberge aus mehr als je die Einwohner von Tripolis, gerieth aber mit Bertrand, dem ältesten Sohne des verstorbenen Grafen Raymund, der eben gelandet war, in Streit, den erst die besonnene Vermittlung König Balduins I. beseitigte, worauf die Belagerung von Tripolis mit vereinten Kräften fortgesetzt wurde, die mit der Capitulation (12. Juli 1109) endigte, aber die betheiligt gewesenen Genuesen und Pisaner schlugen wiederum eidbrüchig fast alle

ausziehenden Bürger todt. Nachdem Graf Wilhelm durch Meuchelmord gefallen war, eroberte der nun alleinige Herr Bertrand mit der Flotte der Genuesen Dschebeleh (23. Juli 1109), dessen Herrschaft er Hugo Embriac gegen eine jährliche Abgabe an seine Vaterstadt Genua überließ. Dann segelte die Flotte gegen Beirut, während König Balduin I. und Graf Bertrand es von der Landseite einschlossen; am 13. Mai 1110 ergab sich die Stadt, aber wieder wurden die Capitulanten durch die Genuesen und den Grafen Bertrand zum größten Theil niedergehauen.

Die unaufhörlichen und glücklichen Züge, welche die Christen im nördlichen Syrien unternahmen, so dass weite fruchtbringende Gebiete und feste Burgen ihnen tributpflichtig wurden, veranlassten den Sultan Muhammed-Schah, ihrem siegreichen Vordringen endlich einmal mit einem großen Heere Halt zu gebieten, und so schlossen die Emire von Chelat und Mijafarikin, von Mosul und Maridin Edessa ein, aber König Balduin erschien mit großer Heeresmacht und zwang sie zum Abzuge (Juli 1110). Kaum war die Gefahr beseitigt, als Graf Balduin vor dem Könige Tancred der Verrätherei anklagte, worauf dieser ihm energische Vorstellungen machte und, wenigstens vorläufig, mit dem Grafen ihn wieder aussöhnte. Dann zog das vereinte Heer den Feinden nach, erlitt aber schwere Verluste und trat langsam seinen Rückzug an, während die Ascaloniten einen Handstreich gegen Jerusalem versuchten und eine ägyptische Flotte, wenn auch vergeblich, den Hafen von Accon und Beirut blockirte. Nicht lange nachher schloss der König mit Hülfe eines venetianischen Geschwaders und der Flotte des Königs Sigurd I. von Norwegen Sidon ein und eroberte es durch Capitulation (4. Dec. 1110).

Der unglückliche Zug des Christenheeres in das östlich von Edessa gelegene Land ermuthigte Rodhuan zu einem Einfalle in das Gebiet Tancreds, aber dieser vergalt ihm sofort durch die Eroberung mehrerer Festungen, so dass Rodhuan wie die Emire von Tyrus, Schaisar und Hamah ihm Tribut versprechen mussten. Da in Folge dessen besonders in Haleb die Unsicherheit und Noth immer größer wurden, so machten mehrere Halebiner sich auf und erregten in Bagdad zur Zeit des Freitagsgottesdienstes einen furchtbaren Lärm, um den Chalifen aus seiner Trägheit auf-

zuschrecken und zur Hülfe gegen die Christennoth zu veranlassen. Das half auch; denn im Frühjahre 1111 brach auf seinen Befehl wieder ein großes Heer auf und schloss Edessa ein, während Balduin I. die Gelegenheit, durch Verrath Ascalon mühelos zu gewinnen, entschlüpfte, konnte es aber nicht einnehmen und legte sich vor Tell-bascher fest, das jedoch wie Edessa noch rechtzeitig entsetzt wurde. Die Emire zogen noch lange hin und her, gaben aber in Folge von Krankheiten und Uneinigkeit bald jeden weiteren Angriff auf und kehrten wieder zurück (Sept. 1111.)

Wenige Monate später schloss der König Tyrus ein, musste aber, da das griechische Feuer seine Belagerungsmaschinen zerstörte und Togtekin von Damascus mit einem Entsatzheer heranrückte, die Belagerung aufheben (10. April 1112); er kehrte über Accon nach Jerusalem mit Gesandten des Kaisers Alexius zurück (14. April), welche ihm ein Bündniss gegen Tancred antrugen, der nach Bohemunds Tode die geforderte Unterwerfung und Anerkennung des mit Bohemund geschlossenen Vertrages verweigert hatte; Balduin wies die geforderte Unterstützung zurück.

Während dessen starb der Patriarch Gibelin (6. April 1112), dem nun der bisherige Archidiacon Arnulf, der treuste Freund des Königs, folgte, zugleich aber erschien vor Edessa wieder ein großes Heer unter Maudud, und es wäre ihm beinahe gelungen, durch Verrath die Stadt zu erobern, wenn nicht Joscellin I. und Graf Balduin durch ihre Wachsamkeit es verhindert hätten; er kehrte deshalb bald wieder um. In Folge dessen suchte Rodhuan Togtekins Freundschaft gegen Tancred, und er erreichte auch, dass er seitdem vor ihm Ruhe hatte; am 12. December 1112 starb Tancred, nachdem er bestimmt hatte, dass seine Wittwe Caecilia den Sohn des Grafen Bertrand von Tripolis Pontius, sobald er mündig geworden sei, heirathen und bis zu diesem Zeitpunkte Roger, der Sohn Riccardos del Principato, die Verwaltung Antiochiens führen sollte.

Während ein Streit darüber, ob der neu eingerichtete Bischofsstuhl Beirut dem Patriarchat Antiochien, oder Jerusalem zugehören solle, durch Paschalis II. vorläufig entschieden und das durch einen gewissen Gerhard gegründete Hospital, aus dem der Orden der Johanniter später hervorging, von ihm in Schutz

5*

genommen wurde, rüstete sich Maudud von Mosul zu einem neuen Einfalle in das Königreich Jerusalem, drang mit einem stattlichen Heere, dem auch der Atabek Togtekin von Damascus sich anschloss, in die Gegend von Tiberias vor, schlug den König (30. Juni 1113) und verbreitete zugleich mit den einfallenden Ascaloniten bis in die Nachbarschaft von Accon und Jerusalem Schrecken und Verwüstung; erst Ende August zog er nach Damascus zurück, wo er (26. Sept.) ermordet wurde.

Zu gleicher Zeit war die Wittwe des Herzogs Roger von Sicilien Adelaide mit vielen Schätzen im Hafen von Accon gelandet und vermählte sich mit König Balduin, der im vorigen Jahre seine frühere Gemahlin Arda wegen des Verdachts der Untreue entlassen hatte, so dass an Stelle der bisher unaufhörlichen Geldnoth in seiner Casse Überfluss herrschte. Die Freude über den plötzlich gewonnenen Reichthum ward aber im Frühjahr 1114 durch furchtbare Heuschreckenschwärme und einen neuen Angriff gegen Edessa getrübt, den der neue Atabek von Mosul Aksonkor Burski unternahm, der glücklicher Weise an den starken Befestigungen zerschellte. Kaum war jedoch diese Gefahr abgewandt, als eine Reihe von Erdbeben viele christliche Städte verwüstete, und im Frühjahr 1115 kam Aksonkor Burski wieder, aber ein Bündniss Rogers von Antiochien mit Togtekin und Ilghazi sowie sein entscheidender Sieg bei Danith el-bakl (14. Sept. 1115) zwangen ihn zur Umkehr. Ebenso brachte ein Angriff, den die Ägypter zu Wasser und zu Lande gegen das christliche Litoral unternahmen (1115), nur wenig Schaden. Balduin rächte sich dafür durch einen Einfall in die Umgebung des Todten Meeres, baute jenseits desselben die Burg Montroyal und kehrte unter Verwüstungen der Umgegend von Ascalon wieder heim; wenige Monate später besuchte er die neue Burg, kam sogar bis an das rothe Meer, kehrte aber krank zurück (1116). Die Krankheit wiederholte sich (März 1117) und weckte in ihm den Entschluss, durch Entlassung seiner zweiten Gemahlin und Zurückberufung der ersteren ein schweres Unrecht wieder gut zu machen, und Arnulf, der zwar 1115 für abgesetzt, aber ein Jahr später durch Paschalis II. mit Ehren wieder eingesetzt worden war, bestärkte ihn darin; Adelaide musste also (25. April 1117) wieder heim-

fahren. Balduin erholte sich bald wieder, baute zwischen Tyrus und Accon die neue Festung Scandaleon und unternahm im Frühling 1118 sogar einen Zug gegen Ägypten. Er eroberte auch Farama, kehrte aber von neuem, und zwar diesmal sehr schwer erkrankt, um und starb (2. April 1118) in den Armen des Bischofs Roger von Ramlah; die vielen Landplagen, die seit Mitte des vorigen Jahres das Land heimgesucht hatten, waren längst als Vorzeichen eines schweren Unglücks angesehen worden, und ein solches war sein Tod für die Christen sicher. Der Trauerzug traf in Jerusalem (7. April) grade ein, als die Procession, wie immer am Palmsonntage, vom Ölberge herab in die Stadt sich bewegte; der Jubel der feierlichen Gesänge verstummte, und unter heißen Thränen gab ihm das treue Volk das Geleite nach der heiligen Grabeskirche, wo er neben seinem Bruder beigesetzt wurde; in der noch erhaltenen Inschrift wird er genannt „der zweite Judas Makkabaeus, die Hoffnung des Vaterlandes, die Stärke der Kirche und Seele beider, den Cedar und Ägypten, Dan und das männermordende Damascus fürchteten und mit Geschenken ehrten“.

Balduin war nach einer späten, aber gewiſs zuverlässigen Schilderung an Gestalt noch größer, als sein Bruder Gottfried, eine durchaus reckenhafte Erscheinung, als Krieger listenreich und tapfer bis zur Tollkühnheit, als Herrscher prachtliebend und rücksichtslos gegen jeden, selbst von kirchlicher Seite kommenden Widerstand, hingegen voll aufopfernder Sorge für alle seine Getreuen, aber dem weiblichen Geschlechte allzusehr zugethan. Es war daher zu verstehen, wenn die Orientalen zu ihm mit Furcht und Bewunderung aufblickten, die Seinen aber, noch vom Schwunge religiöser Begeisterung getragen, Treue um Treue wiedergaben; beiden muſste es wie ein Wunder erscheinen, daſs er das kleine Häuflein so oft gegen die Übermacht der Feinde zum Siege führte, trotzige Städte brach und aus den durch Sprache und Abstammung so verschiedenen Vertretern der christlichen Völker auf fremdem, aber auf dem heiligsten Boden der Geschichte eine neue Nation schuf und ihr ein neues Vaterland gab, welches bald auf die in der Heimath Zurückgebliebenen eine mächtige Anziehungskraft ausübte. Ein zeitgenössischer Chronist,

Balduins Caplan selbst, schreibt daher: „Von Tag zu Tag folgen uns unsere Verwandten und Eltern, die, ohne es eigentlich zu wollen, Alles verlassen, was sie früher besessen hatten; denn die dort arm waren, die macht Gott hier reich, die wenig Geld besessen hatten, verfügen hier über unzählige Goldstücke, wer niemals ein Dorf gehabt hatte, der besitzt hier aus Gottes Hand eine Stadt. Warum sollte also der nach dem Westen zurückkehren, der die Lage der Dinge so im Osten gefunden hat! Gott will auch nicht, dass diejenigen Mangel leiden sollen, die ihm gelobt hatten, mit dem Kreuze zu folgen, ja endlich ihn zu finden“.

IV.

Balduin II.

Die Frage, wer nun auf dem Throne folgen sollte, war nicht leicht zu entscheiden, da der König für diesen Fall in erster Linie den Namen seines Bruders Eustach genannt hatte, bis zu dessen Entscheidung sicher sehr viel Zeit vergangen wäre. Da nun aber Graf Balduin von Edessa, den der König in Folge seiner Berufung auf den Thron, dort als Statthalter zurückgelassen hatte, zufällig in Jerusalem zur Feier des Osterfestes anwesend war, so richteten der Patriarch Arnulf, welcher bald darauf starb, und Joscellin von Tiberias, trotzdem er sonst keinen Grund für eine besondere Zuneigung haben konnte, die Aufmerksamkeit der Wähler auf jenen, und so wurde er denn als Balduin II. (14. April) zum Könige gesalbt und gekrönt. Er hatte schon den Höhepunkt des Mannesalters überschritten und war wegen seines streng rechtlichen Sinnes, der freilich ihn in Edessa nicht gehindert hatte, findige Habgier zu üben, seines sonst sittenreinen Lebens, seiner Leutseligkeit und Tapferkeit überall hoch geehrt und der hohen Würde, abgesehen von der nahen Verwandtschaft mit Balduin I., durchaus werth; seine Gemahlin war Morfia, die Tochter des armenischen Fürsten Gabriel von Malatia.

Nachdem er eine Reihe von Lehen vertheilt, oder bestätigt, auch den Besitz der Krone fest begrenzt hatte, bot er Togtekin von Damascus, wegen der von Süden drohenden Gefahr, einen Frieden an, aber dieser forderte von den Christen den Verzicht auf die Hälfte mehrerer Tribute und verbündete sich, als Bal-

duin II. ihn abwies, mit den Ägyptern und ward sogar ihr Oberfeldherr. Balduin stellte sich ihnen bei Ascalon entgegen, aber da keins der beiden Heere den Kampf begann, so rächte sich Balduin durch einen Einfall in das Damascener Gebiet, eroberte Adhraat und schlug sogar Togtekins Sohn, zwang auch die Halebiner zu einem demüthigenden Frieden.

Als daher Ilghazi von Maridin, der Bundesgenosse Togtekins, ein großes Heer in die Gegend von Haleb führte, (Juni 1119), bat Roger von Antiochien den König um Hülfe, der sie auch versprach, aber ihm befahl, vor seinem Eintreffen keinen Kampf zu wagen. Roger nahm trotzdem (28. Juni 1119) eine Schlacht an, wurde geschlagen und fiel, so dass die feindlichen Schaaren ungehindert bis in die Umgegend von Antiochien vordrangen, dessen Einwohner nur mit Mühe den Angriff auf die Stadt selbst abwehrten. Wenige Tage später (Anfang August) kam endlich Balduin dort an, nahm die Stadt bis zur Majorennität Bohemunds II. in seinen Schutz und hob durch geeignete Maaßregeln wieder den Muth der geängstigten Bürger. Dann zog er Ilghazi und Togtekin muthig entgegen und errang bei Danith (14. Aug. 1119) über sie mit großer Anstrengung einen Sieg; doch konnte er nicht hindern, dass den feindlichen Emiren eine Anzahl Christen in die Hände fiel, die sie in Haleb unter ausgesuchten Martern zu Tode quälten, wenn sie nicht zum Islam hatten übertreten wollen. Balduin verfolgte seinen Sieg weiter durch Eroberung und Befestigung mehrerer Burgen und Städte und kehrte (14. Sept.) nach Jerusalem zurück, wo inzwischen in aller Stille unter Hugo von Payns die Bildung eines Ordens sich vollzogen hatte, der vom Könige durch Zuweisung eines dem Tempel des Herrn benachbarten Theils seines Palastes den Namen der Templer und (Jan. 1128) durch S. Bernhard auf dem Concil von Troyes seine Regel erhielt. Auch die Auffindung der Reliquien der drei Erzväter in Hebron (25. Juni 1119) und ihre Ausstellung (6. Oct.) erfolgte damals, so dass, sobald die Zeiten ruhiger wurden, nicht nur Christen, sondern auch Muslimen dorthin wallfahrteten.

In Folge der von Norden und Süden immer mehr wachsenden Gefahr, der häufiger werdenden Landplagen, — welche

Hungersnoth und Seuchen im Gefolge hatten —, und der so oft drohenden Himmelszeichen, ward 23. Januar 1120 eine Reichsversammlung nach Nablus berufen, auf welcher der Patriarch die Anwesenden, um den Zorn Gottes abzuwenden und seine Gnade wieder zu erlangen, zur Buße aufforderte und 25 Artikel Annahme fanden, welche der Kirche die von den Großen bisher vorenthaltenen Rechte wiedergaben und eine Reihe von neuen Bestimmungen, oder Verschärfungen der bestehenden Gesetze enthielten. Außerdem verzichtete der König, um die Zufuhr von Lebensmitteln nach Jerusalem zu erleichtern, auf jeden bisher darauf liegenden Zoll.

Nicht lange nachher überschritt Ilghazi wieder den Euphrat, schloss Edessa vier Tage ein und drang trotz einer Niederlage durch Joscellin immer weiter vor, in Folge dessen Balduin II. ihm entgegenzog, aber es kam nicht zum Schlagen, ja Ilghazi schloss mit Balduin sogar bis März 1121 einen Frieden, der diesem einen großen Theil des Halebinischen Gebietes sicherte. Trotzdem machte Joscellin neue Plünderungszüge und erzwang neue Tribute, drang sogar bis an den Euphrat vor. Ebenso brach Balduin (Juli 1121) siegreich nicht nur in das Damascener, sondern auch Halebinische Gebiet ein und erzwang hier eine Reihe neuer Abtretungen, sogar bis dicht an die Stadtthore heran. Eine Empörung Sulaimans, des Sohnes Ilghazis, gab dem Könige neuen Grund zum Einfalle, und wieder mussten die Halebiner Theile ihres Gebietes im Norden und Südosten abtreten. Im Sommer 1122 suchte Ilghazi Rache zu nehmen, aber Balduin zwang ihn zur Rückkehr. Als jedoch Joscellin zum Schutze seiner Stadt Edessa gegen Balak Ghazi, einen Brudersohn Ilghazis, heranrückte, ward er gefangen (13. Sept. 1122).

Auf die Nachricht vom Tode Ilghazis (3. Nov. 1122) wiederholte Balduin II. seine Einfälle in die Umgebung von Haleb, zwang die Bürger zu einem neuen schmählichen Frieden (9. April 1123), ward aber auf einem Zuge gegen Nur ed-daula Balak am Euphrat mit vielen Angesehenen gefangen (18. April 1123) und in Chartpert, wo Joscellin bereits sich befand, eingekerkert. Die christlichen Gefangenen mussten sich jedoch entweder durch

Verrath, oder Gewalt in den Besitz der Festung zu setzen und schickten Joscellin mit drei Gefährten voraus, um die Christen zur Hülfeleistung zu veranlassen. Dieser entkam auch glücklich und schloss dem Entsatzheere sich an, das jedoch auf die Nachricht, dass Nur ed-daula Balak (10. Sept.) die Festung zurückerobert und die Gefangenen in noch sichereren Gewahrsam gebracht habe, umkehrte. Joscellin rächte sich dafür durch Verwüstung des Halebiner Gebietes, drang sogar bis über den Euphrat vor und schlug Nur ed-daula bei Ezaz, der (5. Mai 1124) ihn bei Manbidsch besiegte, aber 6. Mai bei der Belagerung der Stadt tödtlich verwundet wurde.

Die Gefangennahme des Königs suchten die Ägypter zu einem neuen Zuge gegen das junge Königreich zu benützen und hielten ein Landheer und eine Flotte bereit. In Folge dessen berief der Patriarch Warmund die Großen des Landes nach Accon, wo man als Reichsverweser Eustach Granerius von Caesarea und Sidon wählte und ein eiliges Hülfegesuch an die Venetianer zu richten beschloss, welche im Sommer 1119 schon durch Balduin II. und Calixt II. um Unterstützung angegangen worden waren und jetzt Cypern erreicht hatten. Die ägyptische Flotte schloss auch bald Jaffa ein und ängstigte die Stadt, die sich heldenmüthig vertheidigte, mehrere Tage, bis sie auf die Nachricht von dem Anmarsche eines Entsatzheeres sich zurückzog. Zugleich rückte das Landheer vor, ward aber (29. Mai 1123) trotz seiner doppelten Übermacht von den Christen bei Ibelin völlig geschlagen, während die Venetianer (30. Mai) die Flotte der Ägypter theils in den Grund bohrten, theils caperten. Hierauf landeten sie in Accon und erklärten sich bereit, ihre Hülfe für die Eroberung irgend einer Seestadt Tyrus', oder Ascalons zu gewähren, und erhielten, nachdem das Loos für Tyrus entschieden hatte, im Voraus eine Reihe Privilegien zugesichert, deren nachträgliche Bestätigung vom König zu erwirken der Patriarch übernahm. Demnach sollte ihnen von der eroberten Stadt und deren Umgebung ein Drittel gehören, eigene Justiz, eine Kirche und eine Straße ohne Steuerverpflichtung, ein Platz und ein Backofen, wie sie in Accon ein Bad, einen Backofen, in Jerusalem ein Quartier vom Umfange des königlichen und in allen Ländern

des Königs und seiner Vasallen steuerfreien Einkauf und Verkauf bewilligt erhielten. Nachdem sie das Weihnachtsfest in Jerusalem verlebt hatten, zogen die vereinigten Schaaren (20. Januar 1124) nach Accon und schlossen bald darauf (15. Febr.) Tyrus zu Wasser und zu Lande ein. Da der erwartete Entsatz durch Togtekin und eine Flotte von Ägypten her ausblieb, auch die Lebensmittel ausgingen, so capitulirte die Stadt (7. Juli 1124), deren Fall in Jerusalem durch ein großes Freudenfest gefeiert wurde.

Indessen hatte Balduin II. mit Timurtasch von Haleb (25. Juni 1124) einen Vertrag geschlossen, der ihm die Zahlung von 80.000 Goldstücken, wovon ein Viertel sofort zu erlegen war, die Stellung von zwölf Geiseln und die Abtretung einiger Plätze bei Haleb zur Pflicht machte, aber die Freiheit wiedergab. Er war jedoch kaum frei geworden, als er Timurtasch meldete, dass der Patriarch, ohne dessen Genehmigung der Vertrag keine Gültigkeit besäße, die Herausgabe von Ezaz verweigere, ja er verband sich mit Joscellin und mehreren Timurtasch feindlichen Emiren zu einem Einfall in das Gebiet von Haleb, schloss (8. October) mit den Verbündeten die Stadt ein und verwüstete die Umgegend auf das Furchtbarste. Da eine Gesandtschaft der Bürger bei Timurtasch kein Gehör fand, so wandte sie sich an Aksonkor, der (29. Januar 1125) mit einem Entsatzheer erschien und die Belagerer zum Abzuge nöthigte. Als dieser jedoch mit Togtekin Kafar-tab eroberte und Ezaz einschloss, erschien Balduin mit einem Entsatzheere, schlug ihn (13. Juni 1125) völlig und zwang ihn zu einem schimpflichen Frieden sowie zur Herausgabe der ihm früher gegebenen Geiseln, ohne dass jedoch die Umgegend von Haleb wirklich Ruhe vor den Christen erhielt.

Nachdem der König noch bei Beirut eine Zwingburg gegen die aufsässigen muslimischen Bauern gebaut (Oct. 1125), auch die Damascener und Ascaloniten durch Einfälle zu Paaren getrieben hatte, unternahm er gegen Togtekin einen großen Heereszug und drang bis Merdsch es-suffar bei Damascus, wo nach der Tradition die Bekehrung des Apostels Paulus durch eine Vision erfolgt war, schlug hier (25. Januar 1126) die Damascener völlig, zog aber, wohl weil sie zur Tributzahlung sich verpflichteten, bald

wieder ab und half dem Grafen Pontius von Tripolis Rafanija erobern (31. März). Da die Unterhandlungen über die Feststellung des Besitzes der Christen in der Umgegend von Haleb mit Akſonkor keinen rechten Abschluss finden wollten, rückte Balduin II. wieder gegen ihn in's Feld, ohne dass es jedoch zu ernsten Kämpfen kam. Während eine ägyptische Flotte einen erfolglosen Handstreich gegen Beirut unternahm, war Balduin in Antiochien (Mitte October 1126), wo er die Vermählung seiner Tochter Alice mit dem dort gelandeten Bohemund II. feierte, einem 18jährigen, schön gewachsenen jungen Manne, dem, wie er bald beweisen sollte, die Heldenkraft seines Vaters nicht fehlte, aber auch keine der Tugenden, die sonst einen Fürsten zieren.

Da in Haleb indessen Anarchie herrschte, rüstete sich Balduin zur Belagerung der Stadt, die er jedoch in Folge reichlicher Geldzahlung der Einwohner unterließ, und stiftete zwischen Bohemund und Joscellin, der sich gegen ihn empört hatte, wieder Frieden, unternahm im folgenden Jahre (1128) einen Zug in die Umgegend von Sidon, um das dort hausende Raubgesindel zu strafen, und schickte (Oct. 1128) im Einvernehmen mit dem neuen Patriarchen Stephan, der später seine hierarchischen Ansprüche, wie früher Dagobert, vergeblich zur Geltung zu bringen suchte, aber schon nach zweijähriger Amtsführung starb, an den Grafen Fulco von Anjou Gesandte, die ihm des Königs älteste Tochter Melisendis mit dem Rechte der Thronfolge zur Gemahlin antragen sollen. Dieser erschien auch Mitte Frühling 1129, ward mit Melisendis vermählt und mit den Städten Accon und Tyrus belehnt.

Da die Gelegenheit, mit Hülfe der Assassinen Damascus zu erobern, dem König entgangen (1. Sept. 1129), aber Banias in seinen Besitz gekommen war, unternahm er selbst einen Feldzug dahin, aber in Folge der geschickten Vertheidigung und der häufigen kalten Regenschauer musste er bald (5. Dec. 1129) seinen Rückzug antreten. Als nicht lange nachher (Febr. 1130) Bohemund II. in der Nähe von Ainzarba auf der sogenannten „Mantelwiese“ gefallen war, musste Balduin nach Antiochien gehen, um die Ordnung der Verhältnisse zu übernehmen. Hier

erfuhr er zu seinem Schrecken, dass seine eigene Tochter, die Wittwe Bohemunds II., verrätherische Verbindungen mit Imad ed-din Zenki von Mosul angeknüpft und zu deren Durchführung auch Unterstützung bei den Rittern gefunden habe. Er gewährte der reuigen Tochter Verzeihung, liess aber sich als Lehensherrn alle Ritter und Bürger huldigen und eidlich versprechen, die Stadt der eben geborenen Tochter Bohemunds Constantia als Erbe treu erhalten zu wollen. Imad ed-din benutzte diese Unruhen zu Einfällen in das Antiochenische Gebiet, gewann Atharib und zwang Harem zur Abtretung der Hälfte der Jahres-Einnahmen.

Als Balduin nach Jerusalem zurückgekehrt war, erkrankte er, übergab im Vorgefühl seines Todes Fulco die Regierung und starb unter den Segenswünschen für ihn, seine Gemahlin und ihren Sohn Balduin (21. August 1131); er ward in der heiligen Grabeskirche beigesetzt. Unter seiner Regierung hatte das Königreich Jerusalem die grösste Ausdehnung; denn es reichte bis Maridin im Osten und el-Arisch im Süden, und dieser zusammenhängende Besitz war nur durch Haleb, Hamah, Hims und Damascus unterbrochen. Die Christen beherrschten die grossen Handelsstrassen und erhoben überall Tribute, oft bis dicht an die grossen muslimischen Städte, wie Haleb, heran, und in Damascus gingen ihre Agenten, um Gefangene loszukaufen, ungehindert ein und aus.

V.

Fulco und Balduin III.

König Fulco war noch nicht 39 Jahre alt, als er (14. September 1131) mit seiner Gemahlin in der heiligen Grabeskirche Salbung und Krönung empfing; er wird uns als ein tapferer Degen geschildert, der aber nicht bloß äußerlich kirchlich, sondern wahrhaft christlich gesinnt war, barmherzig und leutselig, in Staatsgeschäften auch wohl erfahren, aber gegen seine Frau, die vielfach männliche Entschiedenheit zeigte, zu nachgiebig. Er hatte kaum den Thron bestiegen, als er gegen den Anhang der Alice, Wittwe Bohemunds II., die Waffen ergreifen musste, da diese ihre eigene unmündige Tochter enterben wollte. Nachdem er den Grafen Pontius von Tripolis, seinen Hauptgegner, mit Mühe bezwungen hatte, ordnete er die Verhältnisse Antiochiens von Neuem und ließ dort als Vogt Raynald Mansoer zurück. Gegen die Halebiner kämpfte er unglücklich, konnte auch den Verlust von Banias (15. Dec. 1132) und Schakif Arnun (Nov. 1133) nicht hindern und musste zufrieden sein, dass ihm nach einem vergeblichen Einfalle in den Hauran die christlichen Gefangenen zurückgegeben wurden (Sept. 1134).

Um weitere Umtriebe der Alice von Antiochen für künftig zu hindern, fertigte er als Gesandten den Johanniterbruder Gerald Jebarrus an Raymund, den Sohn des Grafen Wilhelm VI. von Poitou, ab, der ihm die Hand der Erbin von Antiochien Constantia antragen sollte. Raymund folgte dem Rufe, konnte aber, da Herzog Roger von Sicilien selbst Ansprüche auf Antiochien erhob und

die apulischen Häfen wohl bewachen ließ, nur durch eine List seine Einschiffung bewirken, indem er sich von seinen Begleitern trennte und selbst jedes verrätherische Zeichen seiner Würde ablegte. Er ward auch von den Bürgern Antiochiens freundlich aufgenommen, von dem neuen Patriarchen Radulf aber, der wider Wissen und Wollen der berufenen Wähler dazu erhoben worden war, mit Misstrauen. Erst nachdem ihm Raymund den Lehenseid geschworen hatte, ward er in der Cathedrale feierlich gesalbt und mit Constantia vermählt, obgleich sie noch nicht heirathsfähig war. Alice, der Radulf vorher eingeredet hatte, dass Raymund sie zur Gemahlin begehre und erhalten solle, war jetzt natürlich gegen beide empört und verließ Antiochien, aber ihre Partei blieb dort mächtig genug, zu der schließlich aus Ärger über den abgepressten Leheneid auch Raymund übertrat. Er wird uns als kräftiger Mann geschildert von einnehmenden Manieren, streng kirchlich und mäßig im Essen und Trinken, aber unmäßig im Spiel und Zorn, unüberlegt in Wort und That, ja sogar verlogen und eidbrüchig.

Indessen eroberte Imad ed-din von Mosul mehrere christliche Festungen wie Atharib, Zaredna, Tell-aghdi, Maarrat en-numan, Kafar-tab, schlug bei Kinnisrin den Grafen Pontius von Tripolis, und im folgenden Jahre (April 1136) überfiel Zenkis Gouverneur von Haleb Savar das Gebiet und die Stadt Laodicea ungehindert, während ein Jahr später Graf Pontius von Tripolis durch einen Überfall des Emir Bazawasch von Damascus geschlagen und auf der Flucht von Syrern in Libanon getödtet wurde. Wenige Monate nachher wandte Imad ed-din Zenki sich gegen Fulco, schlug ihn (11. Juli 1137) bei Barin völlig und schloss ihn dort ein. Fulco musste capituliren (August 1137), da das Entsatzheer zu spät kam, und zog bald darauf nach dem Süden des Reiches, wo er zum Schutze gegen die Einfälle der Ascaloniten die Burg Beit-dschibrin baute, die er den Johannitern übergab. Während des Baues kam ein interessanter Process zum Austrage, den der Jacobiten-Patriarch Ignatius in Bezug auf den Besitz zweier Dörfer anhängig machte und gewann (10. Febr. 1138). Zugleich ward durch päpstlichen Entscheid der Umfang des Jerusalemer Patriarchats neu bestimmt

und ihm auch Tyrus sowie die Bischofsitze von Tortosa, Dschubail, Tripolis, Beirut, Sidon und Accon zugetheilt, trotzdem sie in den ältesten Zeiten und Jahrhunderte lang zu Antiochien gehört hatten.

Während Fulco gegen Imad ed-din Zenki zu Felde zog, war Kaiser Johannes von Constantinopel in Cilicien mit einem starken Heere erschienen, um dort das Ansehen und die Rechte seiner Krone wieder zur Geltung zu bringen, nachdem es ihm gelungen war, den Seldschuken große Strecken ihres kleinasiatischen Besitzes zu entreißen. Seine Vorgänger, besonders Kaiser Alexius I., hatten die Ansprüche auf die einst zu ihrem Reiche gehörigen, später durch die Lateiner eroberten Länder in Syrien niemals aufgegeben, aber alle Eide und Verträge, alle kriegerischen Erfolge hatten für sie bisher keinen dauernden Werth gehabt, und die Armenier, so lebhaft sie den Gegensatz gegen die Lateiner fühlten, waren nichts weniger als geneigt, ihnen zu helfen, suchten vielmehr, da diese ihren Besitz kräftig behaupteten, auf Kosten der Griechen Eroberungen zu machen; besonders gefährlich war dem Kaiser Fürst Leo, der mehrere griechische Städte, darunter Seleucia, unterworfen hatte. Außerdem aber musste ihm der Zeitpunkt günstig erscheinen, auch auf Antiochien seine Rechte zur Anerkennung zu bringen, da hier zwischen dem Fürsten Raymund und der Partei der Alice eine starke Spannung bestand, und endlich galt es noch, eine persönliche Kränkung zu rächen, da die Hand von Bohemunds II. Tochter Constantia dem Prinzen Manuel erst angetragen, dann aber verweigert worden war.

Ohne Mühe brachte Johannes Leo zur Ergebung, gewann die wichtigsten der von ihm eroberten Städte wie Mopsuestia, Tarsus, Adana, Ainzarba außer vielen Burgen zurück und zwang Raymund von Antiochien zur Leistung des Lehnseides sowie zu dem Versprechen, ihm jederzeit Eintritt in die Stadt und Burg zu gestatten, ja die Stadt sowie das ganze Fürstenthum abzutreten, sobald er Haleb, Schaisar, Hamah und Hims im Sommer des folgenden Jahres (1138) erobert haben würde, und diese als erbliche Lehen aus seiner Hand anzunehmen. Raymund ließ

auf dem Hauptthurme Antiochiens das kaiserliche Banner aufziehen, wie sich auch der Graf von Tripolis unterwarf und den Lehnseid leistete. Auf dem Wege nach Tarsus, in dessen Nähe er Winterquartier bezog, schickte er noch an Imad ed-din Zenki eine Gesandtschaft (10. Sept. 1137), die dieser alsbald erwiderte, ohne dass es jedoch zu einem Vertrage zwischen beiden kam.

Am 3. April 1138 erschien der Kaiser ganz unerwartet für Zenki, aber nicht für die Einwohner, vor Buzaa, eroberte es (7. April), schloss, durch Raymund von Antiochien und Joscellin II. von Edessa unterstützt, Haleb ein (19. April), zog aber, da die Festung gut vertheidigt wurde und Mangel an Lebensmitteln und Wasser in seinem Heere eintrat, schon am dritten Tage wieder ab, so dass der Atabek, der, um die Hülfe des Chalifen zu erlangen, in Bagdad eine Entrüstungsscene durch einen Fakih hatte anstiften lassen, jetzt in der Furcht für seinen eigenen Besitz die Absendung eines Hülfscorps als unnütz ablehnen konnte. Da zog Johannes plötzlich nach Schaisar (29. April) und belagerte es 24 Tage lang, bis der Emir Abu-l Asakir ihm einen jährlichen Tribut versprach und eine Reihe der kostbarsten Geschenke sandte; wie christliche Quellen melden, wäre der Kaiser durch das feige und unthätige Verhalten seiner Vasallen zur Aufhebung der Belagerung bestimmt worden, oder, wie anderweitig berichtet wird, durch das Gerücht vom Anmarsche eines Entsatzheeres; eine arabische Quelle weiss zu erzählen, der Atabek habe durch Briefe an den Kaiser und seine Vasallen beide gegen einander argwöhnisch gemacht und so durch seine doppelzüngige List die Stadt befreit. Genug, Johann kehrte nach Antiochien zurück und verlangte dem Lehnseide zufolge die Übergabe der Burg, aber Joscellin II. wusste ihn durch einen künstlich erregten Volksaufstand zu erschrecken, so dass er darauf verzichtete und Antiochien verliess; man schickte ihm alsbald Gesandte zu, welche um gütigste Entschuldigung bitten sollten, allein Johannes, empört über den neuen Versuch, ihn zu betrügen, entliess sie mit verstellter Freundlichkeit, aber mit dem Versprechen, er werde bald mit einem stärkeren Heere zurückkehren. Er war aber noch nicht abgezogen, als Imad ed-din Zenki alle von den Griechen eroberten Städte und Burgen wieder zurückgewann.

Da im Sommer 1139 Graf Dietrich von Flandern mit vielen Rittern im heiligen Lande erschien, so benutzten die Christen diese Hülfe, um eine Räuberbande zu strafen, welche in einer Höhlenfestung des Gebirges Gilead sich eingenistet hatte und von da aus die Umgegend brandschatzte. Sie hoben auch das Räubernest aus, aber inzwischen fielen turkomanische Schwärme in die Umgegend von Jericho, Thekoa und Hebron ein und fügten den Christen großen Schaden zu.

Im Winter kam ein böser Streit in Antiochien zum Austrage, der zwischen dem Patriarchen Radulf und dem Fürsten Raymund ausgebrochen war. Letzterer nämlich, durch den Vasalleneid immer noch empfindlich verletzt, trat ganz auf die Seite seiner Gegner und veranlasste sie, nach Rom zu appelliren. Als sie jedoch hier in ihren Anklagen sich vielfach widersprachen und der persönlich anwesende Patriarch seine Sache geschickt führte, so wurden sie abgewiesen und auf das Erscheinen eines päpstlichen Legaten vertröstet, als welcher der Erzbischof Petrus von Lyon auch erschien. Da dieser aber bald starb (28. Mai 1139) und Radulf in Antiochien wieder Eingang gefunden hatte, so wurde als neuer Legat der Bischof Albericus von Ostia abgesandt, unter dessen Leitung ein Concil (30. Nov.—2. Dec. 1139) die Absetzung über ihn aussprach; Radulf ward in das S. Simeonskloster nicht weit von Antiochien verwiesen, aus dem er nach Rom entfloh, wo er jedoch, wie man glaubte, an Gift starb. Sein Nachfolger wurde der frühere Decan Amalrich, ein durchaus ungelehrter und nichts weniger als sittenreiner Mann. Der Legat aber ging von Antiochien nach Jerusalem, wo er (9. April 1140) den Tempel des Herrn einweihte und in der Kirche auf dem Zion ein Concil hielt, auf welchem der anwesende Katholikos Gregor Bahlawuni versprach, für die Rückkehr seiner armenischen Glaubensgenossen zur Einheit der Kirche nach Kräften wirken zu wollen.

Wenige Monate vorher hatte König Fulco das bereits 1133 abgeschlossene Bündniss mit Damascus erneuert, dessen Emir Muin ed-din Anar, durch die fortwährenden Angriffe des Atabeken Imad ed-din bedrängt, an ihm einen Rückhalt suchte und ihm nach Stellung von Geiseln versprach, Banias erobern zu

helfen. Die Verbündeten schlossen (1. Mai 1140) die Festung ein und bezwangen sie glücklich, worauf als neuer Bischof der bisherige Archidiacon Adam von Accon und als Commandant Rainer Brus dort eingesetzt wurde.

Da die Einfälle der Ascaloniten Anfang des nächsten Jahres (1141) das Königreich wieder einmal beunruhigten, zog Fulco gegen sie (April), ward aber geschlagen, worauf er zum Schutze des Landes eine neue Zwingburg dort erbauen ließ, nämlich auf dem Hügel, wo das alte Gath der Philister gestanden haben sollte; sie ward Balian von Ibelin übergeben. Als dritte Burg baute er ein Jahr später, nachdem der königliche Mundschenk Roman von Puy jenseits des Jordan die berühmte Festung Kerak errichtet hatte, noch Blanche-Garde (Tell es-safije), in deren Schutze bald Bauern sich niederließen, da seitdem die Ascaloniten immer seltener Angriffe versuchten. Diesen rein militärischen Bauten folgte die Gründung eines Nonnenklosters in Bethanien und zwar unter dem Schutze einer burgartigen Anlage durch die Königin Melisendis, deren jüngere Schwester Iveta nicht lange nachher dort Äbtissin wurde.

Kaiser Johannes erfüllte sein Versprechen, mit einem neuen Heere nach Syrien zu kommen, vier Jahre nach seinem Abzuge, da er für seinen jüngeren Sohn Manuel aus Cypern, Cilicien und dem Fürstenthum Antiochien eine eigene Herrschaft bilden wollte. Er zwang Joscellin II. zur Unterwerfung und forderte von Gaston aus (Ende Sept. 1142) den Fürsten Raymund zur Übergabe Antiochiens auf. Er empfing aber bald eine Gesandtschaft, wodurch die Bürger erklären ließen, dass sie sich an den einseitig von ihrem Fürsten gemachten Vertrag nicht gebunden ansähen und ihm den Eintritt verweigerten. Johannes rächte sich dafür durch Verwüstung der Umgegend und führte sein Heer nach Cilicien in die Winterquartiere. Von hier aus machte er Fulco seinen Entschluss bekannt, nach Jerusalem zu kommen und mit ihm wegen eines Bündnisses gegen die Muslimen Rücksprache zu nehmen. Fulco wehrte den jedenfalls nicht ungefährlichen Besuch durch die Vorstellung ab, Jerusalem sei zu klein und das Königreich zu arm, um ein großes Heer aufzunehmen und zu verpflegen, doch sei ihm der Besuch etwa mit 10.000 Mann durch-

aus angenehm. Da jedoch der Kaiser dies für seiner Würde nicht angemessen ansah, so verzichtete er auf den Besuch und entließ die Gesandten mit reichen Geschenken; er zog nach Cilicien Anfang 1143 zurück und starb hier (8. April) in Folge der Selbstverwundung mit einem giftigen Pfeile auf der Jagd.

Im Spätherbst (1143) jagte Fulco bei Accon, stürzte aber in Folge der hitzigen Verfolgung vom Pferde und wurde so schwer verletzt, dass er am dritten Tage darauf (10. Nov.) starb; er hinterließ zwei unerwachsene Söhne von 13 und 7 Jahren, Balduin und Amalrich, unter der Vormundschaft ihrer Mutter Melisendis, welche als eine Frau von männlichem Geiste geschildert wird. Schon am heiligen Weihnachtsfeste empfing Balduin III. in der heiligen Grabeskirche, wo sein Vater beigesetzt worden war, durch den Patriarchen Wilhelm Weihe und Salbung, mit Melisendis die Krone. Unter der sorgsamen Erziehung seiner Mutter wuchs er zu einem schönen Manne heran, der durch seinen hohen Wuchs und reines Ebenmaß der Glieder nicht minder als Fürst sich äußerlich erkennbar machte, wie er durch die treffliche Beanlagung seines Geistes, durch die Tugenden seines Charakters, unter denen besonders Tapferkeit, Umsicht und Leutseligkeit rühmend genannt werden, hervorragte und namentlich durch Mäßigkeit und Sittenreinheit seinem Volke ein leuchtendes Beispiel wurde, ohne dass es jedoch trotz aller Liebe und Verehrung ihm wirklich darin nachzueifern sich bemühte.

Der Tod des Kaisers Johannes, dem Manuel auf dem Throne folgte, reizte den Fürsten Raymund von Antiochien zu dem Versuche, die von den Griechen in Cilicien eroberten Plätze, die einst zu seinem Fürstenthume gehört hatten, zurückzufordern, und da die freiwillige Abtretung nicht erfolgte, sie zurückzuerobern, aber Manuel gewann sie nicht allein wieder, sondern trieb auch Raymund so in die Enge, dass er nach Constantinopel eilte und demüthig um Verzeihung bat, die ihm gegen Erneuerung des Lehnseides und gegen das Versprechen der Einsetzung eines griechischen Patriarchen auch gewährt wurde.

Zu derselben Zeit unterwarf Imad ed-din Zenki mehrere christliche Festungen in der Grafschaft Edessa und rüstete sich zur Belagerung jener Stadt, die seine Vorgänger so oft schon ein-

geschlossen hatten, aber den Christen nicht hatten entreißen können. Am 28. November 1144 erschien er vor der Stadt und legte in die starken Mauern auch bald an mehreren Stellen Breschen, aber trotzdem misslang grade dort der Sturm, während, vielleicht mit Hülfe von Verrath, oder in Folge mangelnder Wachsamkeit der nichts weniger als kriegerischen Bevölkerung, der nur eine schwache Garnison zur Seite stand, an anderen Punkten die Wälle erstiegen wurden. Die Vertheidiger suchten Zuflucht in der starken Citadelle, aber gegen 1000 wurden in dem furchtbaren Gedränge erdrückt, und die Geflüchteten mussten zwei Tage später (25. Dec.), da die Citadelle kein Wasser hatte, gegen freien Abzug capituliren. Imad ed-din ließ alle Lateiner niederhauen, die Syrer und Armenier aber am Leben, ja er versprach ihnen, wenn sie bleiben wollten, Sicherheit und Schutz, befahl auch sofort, die zerstörten Mauern wieder aufzubauen, und legte eine starke Besatzung hinein. Nicht lange nachher gewann er auch ohne Schwertstreich das von den Christen verlassene Sarudsch, ward aber bei Kalat Dschabar am Euphrat durch einen seiner Eunuchen (15. Sept. 1146) ermordet.

Auf die Nachricht von der Einschließung Edessas war ein Entsatzheer der Christen aufgebrochen, kam aber viel zu spät, um noch helfen zu können. Um so günstiger schien jetzt nach Zenkis Tode die Gelegenheit, zumal die Einwohner Joscellin II., ihrem früheren Herren, Hülfe anboten. Er gewann (Nov. 1146) die Stadt ohne Mühe, konnte aber die Citadelle, welche von der Besatzung tapfer vertheidigt wurde, da er ohne Belagerungsgeräth war, nicht einnehmen. Als nun wenige Tage nachher Imad ed-dins Sohn Nur ed-din Mahmud von Haleb ein Heer heranführte, sah er die Unmöglichkeit ein, sich länger zu behaupten, und suchte eines Nachts zu entfliehen, aber Nur ed-din vernichtete das ausziehende Christenheer fast völlig, hielt dann ein furchtbares Strafgericht über die Einwohner und wandte sich, nachdem er die Stadt fast dem Erdboden gleich gemacht hatte, gegen andere benachbarte Burgen der Christen, die er ohne Mühe eroberte.

Im Frühjahre 1147 schien eine Gelegenheit den Christen sich zu bieten, in den Besitz von Sarchod und Bosra zu kommen,

den gegen eine reiche Geldentschädigung der Emir Tuntasch anbot, da er bei seinem Herrn, dem Vezier Muin ed-din Anar von Damascus in Ungnade gefallen war. Sie nahmen, trotzdem mit Damascus seit Fulco nicht nur Friede, sondern sogar ein Bündniss bestand, dies Anerbieten an und marschirten in der fürchterlichen Sommerhitze nach Bosra, wo sie aber zu ihrem Schreck erfuhren, dass die Gemahlin des Tuntasch indessen die Stadt an die Damascener übergeben hatte. Sie mussten also wieder abziehen und bewirkten unter furchtbaren Beschwerden, aber, wie die leitende Quelle zu berichten weiß, schließlich unter Führung eines Ritters auf weißem Rosse ihren Rückzug und entgingen so dem sicheren Untergange.

Inzwischen war in Jerusalem die Gründung eines Hospitals der Deutschen erfolgt, dessen Oberaufsicht jedoch den Johannitern übertragen wurde, während der Prior und die Diener deutscher Abkunft sein durften. Ein furchtbarer Schrecken verbreitete sich im ganzen Königreiche, als bald darauf ein Komet erschien, und das Entsetzen stieg, als (24. Dec. 1147) ein schweres Gewitter sich entlud und namentlich in der heiligen Grabeskirche große Verwüstungen anrichtete, so dass ihre Restauration alsbald nöthig wurde, die erst am 15. Juli 1149 beendigt war.

VI.

Der zweite Kreuzzug.

Im November 1145 ward Eugen III. in Viterbo durch eine Gesandtschaft der Armenier erfreut, an deren Spitze der Katholikos Gregor Bahlawuni die bereits auf einem Concil zu Jerusalem (1140) erstrebte Vereinigung der armenischen Kirche mit der römischen endlich zum Abschluss bringen wollte, aber auch durch die Trauernachricht betrübt, dass das durch die Erinnerung an Abgar bar Manu, den ersten christlichen Fürsten, und den Apostel Thomas der Christenheit theure und ehrwürdige Edessa erobert worden sei und Tausende von Christen dem Schwerte, oder der Sclaverei verfallen wären. Der Bischof Hugo von Dschubail, der hauptsächlich gegen den Patriarchen Amalrich und die Fürstin Alice wegen verschiedener Übergriffe beim Papste Beschwerde führen sollte, überbrachte höchst wahrscheinlich im Auftrage des Fürsten Raymund von Antiochien diese Nachricht und wird es nicht unterlassen haben, auf die Gefahr hinzuweisen, die der überseeischen Christenheit, besonders dem Fürstenthum Antiochien, aus dem Falle jener einstigen Hochburg und Vormauer, sowie aus der siegreich weiter vordringenden Macht der Feinde erwachse, ja er musste auch von einem Priesterkönige Johannes zu erzählen, der in Asien über eine großes christliches Reich gebiete und mit den Glaubensbrüdern des Westens seine ganze Macht zu verbinden bereit sei, um die verhassten Feinde des Kreuzes nieder zu werfen.

In Folge dessen richtete Eugen III. (1. Dec. 1145) an die Franzosen ein Rundschreiben, worin er sie an den einst seinem berühmten Vorgänger Urban II. bereitwillig bewiesenen Gehorsam, an die von ihren Vätern im heiligen Lande vollführten Heldenthaten erinnerte und sie beschwor, sich dieses Ruhmes jetzt würdig zu beweisen, das Zeichen des Kreuzes wieder siegreich gegen die Anhänger des falschen Propheten zu tragen, um so des allen Glaubenskämpfern verheißenen Ablasses theilhaftig zu werden, doch sollten sie Gottes Zorn nicht durch Kleiderpomp und eitles Gepränge herausfordern. Dies Schreiben, dessen Wirkung Bischof Hugo und auch directe Gesandte aus dem heiligen Lande noch unterstützten, das sie „der unbesiegbaren Tapferkeit der Franzosen“ empfahlen, erweckte überall große Begeisterung, da vielfache Bande der Freundschaft und Blutsverwandtschaft Frankreich mit dem heiligen Lande verknüpften und das Volk durch Kometen, Erdbeben und Hungersnoth wieder einmal in Schrecken versetzt war, während Prophezeiungen Verbreitung fanden, dass der König der Franken einen großen Sieg über die Muselmänner erringen und den Untergang ihrer Macht entscheiden werde. Der junge König Ludwig VII. fühlte sich außerdem von einer schweren Schuld belastet, da seine Ritter ungestraft einst (1142) während einer Fehde in der Kirche zu Vitry 1.300 Wehrlose elend hatten verbrennen lassen, und zu einer Ehrenschuld verpflichtet, da sein Bruder Philipp (1131) durch plötzlichen Tod verhindert worden war, sein Kreuzgelübde zu erfüllen. Er nahm daher (Weihnachten 1145) das Kreuz in Bourges, wo Bischof Gottfried von Langres mit siegreicher Beredsamkeit für den neuen Zug warb, aber sein Entschluss fand, da er noch sehr jung und kinderlos war, bei seinen Vertrauten nicht unbedingte Billigung; sie veranlassten ihn, den Rath des heiligen Bernhard einzuholen, aber dieser wich aus und wies ihn an den Papst selbst, worauf dann (Jan. 1146) französische Gesandte zu Eugen III. gingen.

Der heilige Bernhard war von Hause aus gegen einen neuen großen Heereszug nach dem heiligen Lande, so herzliche Beziehungen er auch mit der Königin Melisendis, dem Patriarchen von Antiochien und besonders mit den Templern unterhielt, da

er weder die Wallfahrt „über das Meer“ an sich so hoch schätzte, noch die schwere Verantwortung des großen Unternehmens gern übernehmen mochte, aber als er von Eugen die Weisung erhalten hatte, die Macht seiner Persönlichkeit für die Sache der Christenheit einzusetzen, that er es ohne Weiteres und mit vollem Nachdruck. Als daher (31. März 1146) auf einem Felde bei Auxerre die französische Ritterschaft mit unzählbarem Volke sich versammelt hätte, richtete er von seiner aus Balken und Brettern eiligst zusammengebauten Kanzel so mächtig ergreifende Worte an sie, dass er nicht Kreuze genug hatte, um die ihm entgegengehaltenen Hände zu füllen, und schließlich seine Kleider zerreißen musste, um neue Kreuze daraus zu schneiden. Und diesen brünstigen Eifer, der wieder wie 1095 zuerst aus französischer Erde emporflammte, weckte er auch überall, wohin er kam, so dass er dem Papste melden konnte: „Wenn ich predigte und redete, so mehrten sie sich ohne Zahl; Burgen und Städte sind leer, so dass kaum sieben Weiber Einen Mann finden (Jes. 4, 1). So bleiben überall Wittwen zurück, während die Männer leben“.

Die Kreuzzugsbegeisterung kam jedoch wie 1096 zunächst in furchtbaren Verfolgungen der Juden zum Ausbruch, die im Mai in Metz begannen, dann im August auch in verschiedenen Rheinstädten sich fortsetzten, so dass die Erzbischöfe von Köln und Mainz sowie König Konrad III. sie schützen mussten; der Anstifter dieser Greuel war ein Cistercienser Rudolf. Desswegen erhob Bernhard seine mahnende Stimme und nahm die Unglücklichen in seinen Schutz, die man nicht erschlagen, sondern Gott betend an's Herz legen solle, und ging, um seinen Worten noch mehr Wirkung zu geben, selbst nach Deutschland; in Mainz ließ er Rudolf kommen und verwies ihn nach einer kräftigen Strafpredigt nach Clairvaux. Dann ging er nach Frankfurt (Ende Nov. 1146), wo er sich vergeblich bemühte, den König Konrad III. zur Theilnahme am Kreuzzuge zu bewegen, richtete an den Bischof und Klerus sowie an das Volk von Speier ein Rundschreiben, worin er sie mit begeisternden Worten zur Annahme des Kreuzes aufforderte, durchzog dann auf Bitten des Bischofs Hermann predigend die Diöcese Constanz und traf am 24. December in Speier ein. Nachdem er abermals vergeblich Konrad

zu gewinnen gesucht hatte (27. Dec.), richtete, er am Schluss seiner Predigt im Dome an ihn sehr ernste Worte, erinnerte ihn besonders an seine einstige Verantwortung vor Gottes Richterstuhl, so dass der König tief erschüttert und unter Thränen um das Zeichen des Kreuzes bat, während der Jubel der andächtigen Menge brausend an das Gewölbe des Gotteshauses schlug. Am Altare empfing er aus der Hand Bernhards die Kreuzesfahne, den bald Hunderte umdrängten, um dem Beispiele ihres Herrn zu folgen, so auch der junge Herzog Friedrich von Schwaben, der später die Kaiserkrone empfing, zum Schmerze seines Vaters, der auch durch den Zuspruch Bernhards sich nicht trösten lassen wollte und bald darauf in's Grab sank (6. April 1147). Nachdem Bernhard noch die siebenjährige Fehde zwischen dem Erzbischof von Trier und Grafen von Namur beendigt hatte, verließ er Speier (3. Jan. 1147), wo er in Folge der Heilung des Bischofs Anselm von Havelberg und eines lahmen Kindes unter den Augen des Königs das Andenken eines Wunderthäters hinterließ; als ein Hauptwunder, das ihm Gottes Gnade hier vergönnt, hat er aber selbst die Bekehrung Konrads zur Ablegung des Kreuzgelübdes bezeichnet, das vom Papste hingegen durchaus nicht freudig begrüßt wurde, wahrscheinlich weil ihm die Hülfe Konrads gegen die Macht des römischen Senats und der Normannen dringend nöthig erschien.

Um für den Kreuzzug auch in anderen Gegenden Deutschlands und in der ganzen Christenheit zu wirken, schickte er sein früheres Schreiben an die Speierer jetzt auch an die Ostfranken und Bayern, sogar nach Böhmen und Mähren, nach Italien, der Bretagne und England, und überall sammelten sich wieder Tausende auf seinen Ruf. Als er Mitte Februar 1147 in Etampes erschien, war Alles voll Jubel, da er in Deutschland eine so große Bewegung in Fluß gebracht hatte, wo nicht nur von dort, sondern auch aus Sicilien und Constantinopel Gesandte eintrafen, welche im Namen ihrer Herrscher den Kreuzfahrern ungehinderten Durchzug und freien Markt versprachen; Roger ließ sogar erklären, er wolle selbst sich anschließen, oder einen seiner Söhne mitschicken, Manuel äußerte sich ebenfalls entgegenkommend, verlangte jedoch im Falle etwaiger Eroberungen Erfüllung der

auf dem ersten Kreuzzuge schon eidlich zugesicherten Versprechungen. Die Entscheidung, ob der Seeweg, oder die alte „Straße Karls des Großen“ zu wählen sei, fiel für die letztere aus, da Konrad, dessen Schwägerin, die Gräfin Bertha von Sulzbach, Manuel geheirathet hatte, mit diesem also ziemlich nahe verwandt und den Normannen feindlich gesinnt war, die Franzosen auch sich von ihm nicht trennen wollten, doch ward mit Rücksicht auf die leichtere Verpflegung und, um die nationale Empfindlichkeit nicht unnütz zu wecken, beschlossen, dass Konrad zuerst abrücken und Ludwig ihm folgen solle und zwar Mitte Juni (15. Juni 1147); für den letzteren sollte die Führung der Regierungsgeschäfte der kluge und kräftige Abt Suger übernehmen.

Auf dem Reichstage zu Frankfurt (März 1147), wo Konrad und Bernhard vielen widerwärtigen Fehden ein Ende machten und einen allgemeinen Landfrieden ankündigten, nahmen wieder Hunderte das Kreuz, und als viele geistliche und weltliche Herren statt gegen die Muslimen gegen die ihnen viel gefährlicheren slavischen Nachbaren auszuziehen sich verpflichteten, so billigte Bernhard nicht nur ihren Plan, sondern verlieh ihnen sogar den Jerusalem-Ablass; zum Unterschiede von den Jerusalemfahrern nahmen sie jedoch als Abzeichen ein auf einem Ringe stehendes Kreuz an.

Die Einbuße, die das Hauptheer dadurch erlitt, war gewiss bedeutend, aber ein viel größerer Schaden war es, dass so außerordentlich viel Gesindel, raublustige und freche Gesellen, und vor allem so viel Weiber sich ihm anschlossen, aber fromme Gemüther glaubten, dass grade in diesem Entschluss der breiten Massen zu einem großen Bußwerke die Wirkung der weltüberwindenden Liebe und Macht Gottes sich offenbare. Jedenfalls ist dieser Irrthum begreiflich, wenn man nur den tiefen, andächtigen Ernst der Bewegung sich vorzustellen bemüht, wie die Tausende Hab und Gut durch Verpfändung, oder Verkauf preisgaben, um sich der gewaltigen, von dem größten Kirchenmanne der damaligen Zeit selbst in Fluß gebrachten Bewegung wohl gerüstet anzuschließen und ihrem Heiland treu dienen zu können, wie in den deutschen Landen, wohl zum ersten Male seit urdenklichen Zeiten, keine Fehde, kein Bürgerkrieg wüthete, sondern der Gottesfriede

herrschte; denn, wie ein zuverlässiger Zeitgenosse berichtet, „lagerte tiefe Stille über Deutschland, und es gab nicht nur keinen Krieg, sondern man hätte es für ein Verbrechen gehalten, öffentlich Waffen zu tragen“.

Der Verabredung gemäß brach König Konrad zuerst auf; er feierte das Osterfest in Bamberg, legte am Tage S. Georgs, des Schutzpatrons der Kreuzfahrer, in Nürnberg die Regierung in die Hand seines Sohnes und ging mit den Tausenden, die sich um ihn versammelten, in Regensburg zu Schiffe (circa 27. Mai); in Fischach feierte er das Pfingstfest (8. Juni). In Ungarn suchte ihn der Kronprätendent Boris zum Kriege gegen den gemeinsamen Feind Geisa II. zu bestimmen, aber Konrad wies ihn, wohl in Folge der Abmahnung des ihn begleitenden päpstlichen Legaten Dietwin ab, und zwang Geisa nur, seine gewiss sehr starken Ansprüche auf Unterstützung durch Lebensmittel zu befriedigen. Dann fuhr er, während der größte Theil des Heeres zu Lande nachzog, auf der Donau weiter und landete (c. 20. Juli) in Branitza, wo er die bisher benutzten Schiffe den Einwohnern zur beliebigen Verwendung schenkte.

Indessen hatte das Heer der Franzosen, dem auch die heißblütige Königin Eleonore und einige deutsche Grafen und Bischöfe, sowie zahlreiche Kaufleute und Wechsler folgten, sich um Metz gesammelt (c. 1. Juni), wo auch nicht lange nachher König Ludwig eintraf, nachdem er von Eugen III. den apostolischen Segen und als Zeichen seiner Kreuzfahrt die Oriflamme, Pilgerstab und Pilgertasche in der Kirche von S. Denys empfangen hatte (8. Juni); die Thränen seiner Mutter und des versammelten Volkes begleiteten ihn. Er traf Ende Juni (29. Juni) in Worms ein, wo er, um die normannischen und englischen Pilger zu erwarten, einige Tage blieb, aber bald kam es mit den Bürgern zu einem Handgemenge, dem glücklicher Weise durch Vermittlung einiger Großen des Heeres bald ein Ende gemacht wurde; hier trennte sich in Folge der Theuerung unter den Grafen von Maurienne und der Auvergne sowie dem Markgrafen von Montferrat ein Theil vom Hauptheere, das auf einem anderen Wege Constantinopel zu erreichen suchte. Ohne Hinderniss zog dann der König über Würzburg nach Regensburg, wo er durch einen

glänzenden Empfang geehrt wurde und einen Theil des Heeres mit dem ganzen Heeresgeräthe nach Branitza einschiffte, dann über Passau, Neustadt durch Ungarn und traf 4. October in Constantinopel ein. Hier suchte Manuel ihn zu einem Bündniss gegen Roger zu bestimmen, aber vergeblich; er erreichte nur, dass der größte Theil der französischen Barone ihm in Voraus den Lehnseid über alle etwa zu erobernden, früher griechischen Städte und Landschaften leistete (26. Oct.).

Bald nach seiner Landung in Branitza empfing Konrad zwei griechische Gesandte, die seinem Heere offenen Markt versprachen, wenn er sich jeder Schädigung des Landes und der Einwohner enthalten wolle. Als dies von mehreren Großen eidlich versprochen wurde, zeigten die Griechen große Gastfreundschaft, aber schon in Philippopel kam es zu einem blutigen Zusammenstoß; als nämlich mehrere Deutsche einen Schlangenbeschwörer, der ihnen seine Künste zeigte, als Zauberer erschlugen, eilten griechische Bogenschützen herbei, tödteten, oder verjagten die Deutschen, deren Kameraden sich sofort durch Niederbrennung der Vorstadt rächten. Da seitdem die Streitigkeiten zwischen den Deutschen und Griechen immer mehr zunahmen und eindringliche Vorstellungen des Kaisers bei Konrad ohne Erfolg blieben, so schickte dieser unter Prosuch ein Heer ab, das die Deutschen zwar nicht reizen, aber jede Ausschreitung energisch ahnden solle. Bei Longi legte er sich in Hinterhalt und hätte sie gern überfallen, aber das Verbot des Kaisers und wohl auch die Furcht vor der Überzahl und der Anblick der riesigen Gestalten zügelte seinen Kampfeseifer. Während die Herzöge von Schwaben und Bayern auf einer Anhöhe lagerten, breitete die Hauptmasse des Heeres (7. Sept.) bei Choerobachi am Melasflusse sich aus, wurde aber am frühen Morgen durch einen furchtbaren Wolkenbruch überrascht, so dass Tausende mit allem, was das Lager barg, von den Wellen in das offene Meer hinaus gespült wurden. Auf die Nachricht hiervon ließ Manuel dem Könige sein Beileid sowie die Einladung zu einem Besuch in Constantinopel übermitteln, aber Konrad forderte, dass Manuel ihn selbst abhole, und als sein Heer in der Nähe des Philopation, eines kaiserlichen Sommerschlosses bei Constantinopel, erschien, ließ er die Deutschen ungehindert zerstören

und verwüsten, was sie wollten. So wiederholten sich also die durch begründetes, oder unbegründetes Misstrauen erzeugten Streitigkeiten und Kämpfe zwischen den Kreuzfahrern und dem Kaiser, wie wir sie in dem Jahre 1097 bereits kennen gelernt haben und später wieder kennen lernen werden. Jedenfalls musste die Anwesenheit eines so starken Heeres dem Kaiser, obgleich er mit Konrad verwandt und sogar verbündet war, recht beschwerlich, ja gefährlich werden; was wäre wohl aus dem griechischen Reiche geworden, wenn die Franzosen, die Bundesgenossen der Normannen, sich unter den Mauern der Hauptstadt mit den Deutschen vereinigt hätten und zwar grade jetzt, da Roger von Sicilien bereits als Sieger auf griechischem Boden stand! Manuel zeigte sich daher den Ausschreitungen der Deutschen gegenüber äußerst milde und athmete erst auf, als sie Ende September die kleinasiatische Küste betreten hatten; seine Beamten sollen die Köpfe der Überfahrenden gezählt, aber als sie bis auf 900.000 gekommen wären, ermüdet nicht mehr weiter gezählt haben. Mit den Deutschen zusammen fuhren auch einzelne französische Schaaren ab, die dem Hauptheere vorausgezogen waren, das erst Mitte October den Deutschen auf das kleinasiatische Ufer folgte.

Diese waren dort kaum angelangt, als sie trotz der Verabredung mit Ludwig, ohne ihn nichts zu unternehmen, dennoch, entweder um die ersten Heldenthaten allein verrichten zu können, — und solche wurden wohl absichtlich in Constantinopel verbreitet, da man dadurch dort die Franzosen als Bundesgenossen der Normannen am schnellsten los zu werden hoffte —, oder weil der nationale Gegensatz gegen die Franzosen zu mächtig war, einen Zug in der Richtung auf Nicaea unternahmen. Sie waren dort jedoch noch nicht eingetroffen, als ein Theil, 14.000 Mann im Ganzen, unter den Bischöfen von Freisingen und Zeitz sowie dem Grafen Bernhard von Kärnthen vom Hauptheere sich trennte; diese Abtheilung zog immer an der Küste entlang, verlor aber auf dem langen Marsche durch Seuchen und fortwährende Überfälle weit über die Hälfte, so dass der Bischof Otto von Freisingen nur ein kleines Häuflein zur See nach Syrien rettete. Am 15. October brach Konrad unter Führung eines von Manuel

ihm zugesandten Warägerhauptmannes Stephan gegen Dorylaeum auf, unterdrückte mit Mühe eine Meuterei im Heere, in Folge der bereits ein anderer Heerführer erwählt worden war, und stieß, nachdem in der Nacht vorher Stephan geflohen war, am 26. October dicht vor Dorylaeum auf ein mächtiges Reiterheer, gegen das sich die wiederholten wuchtigen Angriffe der deutschen Ritterschaft als nutzlos erwiesen; die Feinde wichen jedem Stoße aus, gingen aber, als ihre Gegner schließlich ermüdeten, sofort zum Angriff über. In Folge dessen, und da außerdem noch der Schrecken einer Sonnenfinsterniss im ganzen Heere sich verbreitete, ward der Rückzug beschlossen, aber nun begann die endlose und nachdrückliche Verfolgung seitens der Feinde, so dass Tausende ihrem Schwerte, oder der Sclaverei verfielen und die wenigsten, deren Reihen auch noch Hunger und Seuchen gelichtet hatten, nach Nicaea, oder nach Constantinopel entkamen; als Konrad selbst eine kleine Schaar erlesener Ritter nach Nicaea führte, eilte ihm Ludwig entgegen und fiel ihm weinend um den Hals (Anfang November).

Die Heere marschirten, da der Weg über Iconium zu beschwerlich erschien, zunächst in westlicher, dann in südwestlicher Richtung über Leopadium (Ulubad) nach Esseron (Bali-kesri), wo man nach längerem Schwanken nicht die kürzere, nur acht Tagemärsche erfordernde Route über Philadelphia, sondern die längere an der Küste entlang führende Straße, welche viele volkreiche Städte berührte, zu wählen beschloss. Nach vierwöchentlichem Marsche erreichten sie über Adramyttium (Demetria), Pergamum (Bergama) und Smyrna glücklich Ephesus, von wo Konrad, da er krank geworden war, zu Schiffe nach Constantinopel zurückfuhr, um hier unter liebevoller Pflege bald zu genesen und unter rauschenden Festen seine bisherigen Leiden zu vergessen. Ludwig hingegen verfolgte die Küstenstraße weiter und kam (c. 22. Januar 1148) unter unsäglichen Beschwerden, nachdem er genau auf der Stelle, wo die Schaar des Bischofs von Freisingen fast aufgerieben worden war, ein verlustreiches Treffen siegreich bestanden hatte, nach Attalia. Von hier segelte er nach einem Aufenthalte von fünf Wochen mit dem einen Theil seines Heeres auf griechischen Schiffen ab, während der andere den

Küstenweg weiter verfolgte, aber Krankheiten, oder dem Schwerte fast völlig unterlag, und landete 19. März im S. Simeonshafen. Bald darauf erreichten auch die traurigen Reste der durch Bischo Otto von Freisingen geführten deutschen Schaaren die syrische Küste und begingen das Osterfest (11. April) in Jerusalem, wenige Tage nachher auch König Konrad mit einer griechischen Flotte Accon, dem Balduin III. sowie der Patriarch Fulcher in Jerusalem einen höchst ehrenvollen Empfang bereiteten. In einer gemeinsamen Berathung wurde hier der Plan gefasst, statt Edessa das näher gelegene und wichtigere Damascus zu belagern, worauf Konrad nach Accon zurückging, um zur Verstärkung seines Heeres die dort eingetroffenen Seepilger an sich zu ziehen, welche auf ihrer Fahrt an der Eroberung Lissabons entscheidend mitgeholfen hatten.

Inzwischen war König Ludwig eiligst von Antiochien aufgebrochen, weil seine Gemahlin Eleonore mit dem Fürsten Raymund ein Liebesverhältniss angeknüpft hatte, und, während das Heer in Tyrus zurückblieb, nach Jerusalem gekommen, wo Balduin III. den mit Konrad bereits verabredeten neuen Angriffsplan ihm vorlegte und dafür auch seine Billigung erlangte; den Vorschlag, welchen Fürst Raymund in Antiochien gemacht hatte, mit ihm allein gegen Haleb, oder Schaisar zu ziehen, hatte er in waffenbrüderlicher Treue gegen Konrad abgelehnt. Um jedoch auch die Großen der Heere zu gewinnen und die Ausführung des Planes genauer zu berathen, wurde eine große Versammlung zum 24. Juni in der Nähe von Accon anberaumt, auf der nach lebhaften Erörterungen hauptsächlich durch die bereits siegreich erprobte Beredsamkeit des Bischofs Gottfried von Langres die Genehmigung der von den drei Königen vorgeschlagenen Belagerung von Damascus endgültig zum allgemeinen Beschluss erhoben wurde.

Die Christen sammelten sich nun in der fürchterlichen Julihitze, über 50.000 Mann stark, bei Tiberias, zogen an Banias vorüber und bildeten bei Dareja, eine Meile von Damascus, drei Treffen, und zwar aus den Schaaren des Königreichs Jerusalem, den Franzosen und den Deutschen. Die ersteren gingen (24. Juli) muthig vor, kamen aber, da die nach Westen gelegenen

Obstgärten gut besetzt und vertheidigt waren, nur langsam vorwärts, weſshalb die Deutschen, obgleich jetzt erst das zweite Treffen sie hätte unterstützen sollen, ungeduldig wurden und in den Kampf eingriffen; Konrad selbst mischte sich unter die Kämpfenden und schlug seinem Gegner mit Einem einzigen Hiebe Achsel, Kopf und Arm ab. Die Feinde flohen in die Stadt zurück, aber der Gouverneur Muin ed-din Anar wuſste durch geschickte Vertheidigungsmaßregeln und durch Erregung des Fanatismus den Muth der Bürger so zu beleben, daſs sie schon am folgenden Tage (25. Juli) die Niederlage durch einen kräftigen Ausfall rächten, während er zu gleicher Zeit an seine Feinde Saif ed-din Ghazi von Mosul und Nur ed-din Mahmud von Haleb um Hülfe schickte, aber auch mit seinen alten Freunden im Christenheere im Geheimen anknüpfte und seine Bitte, wie früher die Bürger bedrohter Städte unter Balduin I. und II., durch eine große Geldsumme, vielleicht auch durch das Versprechen regelmäßigen Tributs, kräftig unterstützte. Diese leisteten auch sofort ihm den gewünschten Dienst, indem sie im Kriegsrathe die Verlegung des Lagers nach dem sandigen, wasserarmen Osten der Stadt durchsetzten, wo die Pilger alsbald mit schäumender Wuth entdeckten, daſs sie verrathen seien, doch wuſsten sie nicht genau anzugeben, wer eigentlich den Judaslohn empfangen habe. Nach kurzem, aber leidenschaftlichem Wortkampfe hoben die Christen daher (28. Juli) die Belagerung auf und zogen, nachdrücklich von den Damascenern verfolgt, nach Jerusalem zurück, wo ein neues Unternehmen, und zwar gegen Ascalon, angeregt wurde. Da jedoch in Jaffa (August), wo der endgültige Beschluſs gefaſst werden sollte, Konrad und Ludwig nur wenige syrische Magnaten trafen, so wurden sie endlich inne, daſs sie wieder von ihren eigenen Glaubensbrüdern betrogen seien, für die sie in heiliger Begeisterung die Waffen ergriffen und unsägliche Opfer gebracht hatten. Voll Ingrimm segelte Konrad (8. Sept.) von Accon nach Constantinopel ab, dem bald auch die französischen Magnaten und nach Ostern 1149 auch König Ludwig folgte.

Der Kreuzzug hatte also ein jämmerliches Ende; Hunderttausende streitbarer Männer waren gefallen, Schwaben und

Franken fast entvölkert, und all dieses Unglück fiel auf den heiligen Bernhard zurück, wurde ihm wenigstens zum Vorwurf gemacht; man wagte sogar von Pseudopropheten, Söhnen Belials, zu sprechen, die durch falsche Wunder die Christenheit bethört hätten. Er entgegnete auf alle Anklagen, dass er nur einem höheren Willen durch seine Kreuzpredigt gedient, und dass das Kreuzheer durch sein sündhaftes Treiben den gerechten Zorn Gottes herausgefordert habe, während von anderer Seite später der Tadel erhoben wurde, die Könige hätten es an der nöthigen Überlegung fehlen lassen, vor allem ohne genügende Berathung mit den syrischen Großen gehandelt, und Paschalis II. den König Konrad durch den Hinweis auf das Wort der Schrift zu trösten suchte, dass Gott, wen er liebe, züchtige. Wie wenig jedoch dies alles Eindruck machte, zeigte sich bald; denn als Bernhard und Abt Suger von Neuem für einen Kreuzzug eintraten (Frühjahr 1150), und ersterer sogar diesmal Sieg verhieß, verhallten seine Rufe, und weder König, noch Volk hatten Neigung, zum zweiten Male die Waffen zu ergreifen, zumal auch Suger bald darauf (13. Jan. 1151) starb.

Trotzdem war die Thätigkeit Bernhards, welche eine so große Bewegung gegen die Feinde des Kreuzes wachgerufen hatte, doch nicht ganz vergeblich gewesen. Die deutschen Kreuzfahrer, welche, wohl 100.000 Mann stark, gegen die Wenden in Mecklenburg und Pommern auf seinen Ruf ausgezogen waren, errangen manche Vortheile und zwangen ihre Gegner zum Versprechen der Abkehr vom Heidenthum und Duldung christlicher Missionen.

Größer jedoch waren die Erfolge, welche im Kampfe gegen die Muselmänner der spanischen Halbinsel von den Seepilgern, man kann wohl sagen, gelegentlich errungen wurden und zu der Eroberung Lissabons und Befestigung des jungen Königreichs Portugal führten.

In Folge der Aufforderung des heiligen Bernhard hatten nämlich auch am Niederrhein, in Friesland und England viele Tausende das Kreuz genommen und Dartmouth als Versammlungsort der einzelnen Schiffsgeschwader vereinbart, wo am 20. Mai 1147 die Kölner glücklich eintrafen und im Ganzen 164

Schiffe mit 13.000 Mann sich segelfertig machten. Nachdem die Deutschen, Flanderer und Engländer sich ihre Obersten gewählt, sowie eine sehr strenge Schiffsordnung festgesetzt hatten, fuhren sie am dritten Tage nachher ab und trafen, nachdem ein Theil von ihnen Santiago di Compostella besucht hatte, am 16. Juni in Oporto ein, dessen Bischof sie zur Betheiligung an der Belagerung Lissabons zu bestimmen wusste. Die Stadt, deren Bevölkerung auf fast 200.000 Köpfe geschätzt wurde, von der aber nur ungefähr 15.000 als wirklich kampffähig gelten konnten, ward am 28. Juni von den Pilgern, bald darauf auch von den Schaaren des Königs Alfonso eingeschlossen und öffnete nach einer sehr kräftigen Vertheidigung erst in Folge von Hungersnoth am 24. October die Thore. Die Pilger machten hier außerordentlich reiche Beute und blieben, während auch Cintra und Palmella sich dem Könige ergaben, noch bis 1. Februar 1148, worauf sie nach Syrien abfuhren, und trafen dort noch zeitig genug ein, um dem Heere Konrads und dessen unglücklichem Zuge gegen Damascus sich anschließen zu können. Lissabon aber wurde nun der Mittelpunkt einer christlichen Diöcese und ihr erster Bischof ein Engländer Gilbert von Hastings.

VII.

Ausgang Balduins III.

Die Heimkehr der christlichen Könige war für Nur ed-din Mahmud von Mosul das Signal für neue Angriffe gegen die Christen. Nachdem er als Bundesgenosse des Grafen Raymund von Tripolis die Festung el-Arima seinem Gegner Bertrand, einem Sohne des, wie man glaubte, durch Gift in Caesarea verstorbenen Grafen Alfons von Toulouse, hatte erobern helfen (c. 1. Nov. 1148), schlug er die Christen bei Jaghra, nordwestlich vom See von Antiochien, verwüstete die Umgebung von Harem, dessen Unterstadt er zerstörte, und schlug (24. Juni 1149) bei Enneb den Fürsten Raymund von Antiochien, der mit Raynald von Marasch und dem größten Theile seines Heeres fiel. Dann drang er unter Verwüstungen bis nach Antiochien, ja bis zum S. Simeonshafen vor, eroberte auf dem Rückzuge Harem und Apamea (26. Juli 1149), so dass die Antiochener um Frieden bitten mussten und in ihrer Noth ein dringendes Hülfegesuch an den Papst und Ludwig VIII. schickten. Balduin III. richtete ihren Muth durch sein persönliches Erscheinen wieder auf und ordnete die Verhältnisse, so gut als möglich war, auch hinderte er, im Bündniss mit Muin ed-din Anar, Nur ed-din an der Eroberung von Damascus, aber als Graf Joscellin II. von Edessa in dessen Gefangenschaft gefallen war (Mai 1150), in der er nach neun Jahren auch gestorben ist, eroberten der Sultan Masud von Iconium und Nur ed-din die wichtigsten Plätze der früheren Grafschaft Edessa, ohne dass Balduin es hindern konnte.



Um wenigstens das wichtige Tell-bascher zu erhalten, trat dieser es an Kaiser Manuel ab, aber Nur ed-din eroberte es trotzdem und außerdem binnen Jahresfrist auch noch mehrere benachbarte christliche Burgen. Sein zweiter Versuch, Damascus zu gewinnen, ward jedoch durch den Emir Mudschir ed-din mit Hülfe des Königs wiederum vereitelt (Sommer 1151), der, trotzdem eine ägyptische Flotte das christliche Litoral beunruhigte, bei seinen Verbündeten ausharrte und dafür zum Lohne einen Tribut bewilligt erhielt.

Nicht lange nachher kam es zwischen Balduin III. und seiner Mutter Melisendis zu einem widerwärtigen Streite, die bisher die Vormundschaft umsichtig und thatkräftig geführt, aber, wie behauptet wurde, ihrem Schwestersohne Manasse zu viel nachgab, so dass der König, um dessen Anmaßung zu brechen und der lästigen Bevormundung seiner Mutter ledig zu werden, beschloss, am nächsten Osterfeste (30. März 1152) sich krönen zu lassen. Von vielen Seiten abgemahnt, verzichtete er zwar darauf, trug aber am folgenden Tage, ohne dass Melisendis etwas ahnte, in der heiligen Grabeskirche und öffentlich die Krone. Nach langen Unterhandlungen einigte er sich zwar mit seiner Mutter dahin, dass ihr Jerusalem und Nablus, ihm Accon und Tyrus gehören solle, aber Balduin bereute bald sein Zugeständniss, zwang Manasse durch Belagerung in seiner Burg Mirabel dazu, das Königreich zu verlassen, nahm Nablus ein und zog vor Jerusalem. Die Thore wurden ihm zwar geöffnet, aber nun begann die Beschießung der Davidsburg, bis Melisendis des Blutvergießens müde nachgab, Jerusalem abtrat und dafür Nablus zurückempfing. Dieser unselige Hader, dessen äußeren Verlauf wir nur aus einer einzigen Quelle genauer kennen, ohne dass wir recht erfahren, ob Balduin wirklich die einzige und volle Schuld trägt, war kaum zu Ende, als er von Jerusalem nach Tripolis gehen musste.

Hier suchte er die Wittwe des Fürsten Raymund von Antiochien Constantia, da ihm die Verwaltung des Fürstenthums viel Sorge und Kosten verursachte, zu einer Verheirathung mit einem würdigen Ritter zu bestimmen, aber vergeblich, weil sie, wie behauptet wurde, ein ungebundenes Leben liebte und

der Patriarch Amalrich, um seinen Einfluss nicht zu verlieren, ihr von jeder neuen Vermählung abrieth; erst gegen Mitte 1153 vermählte sie sich mit einem wenig begüterten, aber schönen Ritter Raynald von Chatillon, der sofort seine brutale Natur in den gröbsten Misshandlungen des Patriarchen zeigte. Ebenso misslang die von Balduin eifrig betriebene Aussöhnung des Grafen Raymund von Tripolis mit seiner Gemahlin Hodierna, und als dieser wenige Tage später durch Assassinen ermordet wurde, musste er die Verwaltung von Tripolis übernehmen, da Raymunds gleichnamiger Sohn kaum zwölf Jahre alt war. Und als er nach Jerusalem zurückgekehrt war, drangen Turkomanen bis dicht an die Stadt vor und schlossen sie ein, aber durch einen muthigen Ausfall (23. Nov. 1152) wurden sie zurückgeschlagen und, da das Hauptheer der Christen die Jordanfurt besetzt hatte, auf dem Rückwege fast völlig aufgerieben.

Dieser leichte Sieg machte dem Könige Muth, so dass er beschloss, Ascalon zu belagern, das zwar durch die von Fulco in der Nähe erbauten Burgen mehr wie je im Zaume gehalten wurde, aber durch die Stärke seiner Befestigungen bisher allen früheren Angriffen der christlichen Könige siegreich getrotzt hatte; mit Stolz nannten die Muslimen sie „die Braut von Syrien“, und die Ägypter suchten durch häufigen Wechsel und Verstärkung ihrer Garnison den Ruhm der Unbezwinglichkeit zu erhalten. Als daher die Christen zu Wasser und zu Lande die Stadt einschlossen (25. Januar 1153), konnten sie nur wenig ausrichten, trotzdem sie bald nach Ostern (19. April) durch große Pilgerschaaren erheblich verstärkt wurden, und ein Hauptsturm (16. August) endigte sogar mit ihrer völligen Niederlage. Balduin war schon nahe daran, abzuziehen, aber der Patriarch Fulcher, der Erzbischof Peter von Tyrus und der Johannitermeister Raymund bestimmten ihn zum Ausharren, und schon am dritten Tage nachher (19. August) leiteten die Ascaloniten, nach einzelnen christlichen Berichten durch ein Wunder erschreckt, Unterhandlungen ein, in Folge deren sie mit ihrer beweglichen Habe nach Ägypten abziehen durften. Die Christen aber nahmen unter Lobgesängen und Jubelgeschrei Besitz von der Stadt, in der eine Kirche dem Apostel Paulus geweiht und der frühere Canonicus

des heiligen Grabes Absalom als Bischof eingesetzt wurde, der aber dem Bischofe von Bethlehem untergeordnet sein sollte; der Bruder Balduins Amalrich ward Herr von Ascalon. Dieser glänzende Sieg über die stolze Feste gelang aber hauptsächlich nur dadurch, dass Nur ed-din durch die Furcht vor dem mit den Christen verbündeten Mudschir ed-din, mit dem er eine Zeit lang, aber vergeblich Banias belagerte, an einer Diversion im Rücken der Christen gehindert wurde. Daher schloss er Damascus am 19. April 1154 ein und eroberte es, bevor noch das christliche Entsatzheer Hülfe bringen konnte (26. April).

Bald darauf floh der gestürzte Großvezier Abbas von Ägypten, dessen Sohn Nasr ed-din aber unterwegs von Christen gefangen und den Templern übergeben wurde. Obschon er Christ werden wollte, verkauften sie ihn dennoch nach Cairo für 60.000 Goldstücke, wo er (30. Juni) zu Tode gepeitscht wurde. Ebenso beschämend für Ordensmänner war der Streit, der zwischen dem Patriarchen Fulcher von Jerusalem und den Johannitern ausbrach, da diese sich viele Übergriffe erlaubten und durch ihr Beispiel auch andere Ordensleute zur Widersetzlichkeit verführten, so dass Fulchers Ansehen und Einkommen immer mehr abnahm. Er reiste daher mit den Erzbischöfen von Caesarea und Tyrus, den Bischöfen von Accon, Sidon, Lydda, Sebaste und Tiberias nach Rom (Frühjahr 1155), um die Zurücknahme eines Privilegs vom 21. October 1154 zu erwirken, welches die Johanniter von jeder Aufsicht des Patriarchen befreit und hauptsächlich zu ihren Anmaßung gereizt hatte, aber als er auf großen Umwegen dort angelangt war, traf er den Papst nicht an, und als er in Ferentino endlich vor ihm erschien, wurde er wie seine Gegner wohl gehört, aber mit einem wenig befriedigenden Bescheid entlassen (Nov. 1155).

Indessen hatte der neue Fürst von Antiochien Raynald die Insel Cypern überfallen, trotzdem von den griechischen Einwohnern niemals Grund zu Klagen gegeben worden war, und fürchterlich dort gehaust. Er unterlag zwar den Präfekten Johannes Comnenus und Michael Branas in offener Schlacht, aber beide wurden auf der Verfolgung gefangen genommen und nach Antiochien gebracht, während die Ägypter zu Wasser und

zu Lande den Christen des Königreichs viel Schaden zufügten und Nur ed-din Harem einschloss, so dass Balduin sich gezwungen sah, mit ihm Frieden zu machen, worin er die Hälfte von Harem abtrat und auf den früheren Damascener Tribut verzichtete (Ende 1156). Trotzdem überfiel der König, durch schlechte Rathgeber verführt (Anfang Februar 1157), die im Vertrauen auf den bestehenden Frieden im Walde von Banias lagernden Beduinen und Turkomanen und schleppte große Beute mit sich fort.

In Folge dieser Treulosigkeit begann Nur ed-din von Neuem den Krieg, schlug die Johanniter, als sie das ihnen durch Humfred von Toron abgetretene Banias besetzen wollten, völlig (24. April 1157) und schloss Banias ein. Er musste zwar, da Balduin zum Entsatze heranrückte, wieder abziehen, überfiel ihn aber am See el-Huleh und besiegte ihn (19. Juni 1157), um sofort wieder vor Banias zu erscheinen. Balduin entsetzte, durch die Schaaren des Grafen Dietrich von Flandern unterstützt, die Festung abermals und unternahm, um den Schrecken und die Verwüstungen zu benutzen, welche ein furchtbares Erdbeben in den muslimischen Städten Syriens verbreitet hatte (October 1157), einen Vorstoß, musste sich aber vor der Übermacht Nur ed-dins nach Antiochien zurückziehen. Als nicht lange nachher die sichere Nachricht kam, dass dieser in Haleb schwer erkrankt sei, führte Balduin das Heer vor die Mauern von Schaisar, zog aber, da der Graf Dietrich von Flandern, dem die Stadt im Voraus als Besitz zugesichert worden war, sich weigerte, dem Fürsten Raynald von Antiochien, der sie als Lehen ansprach, jemals den Vasalleneid zu leisten, wieder ab, schloss Harem ein (23. Nov. 1157), eroberte es nach zweimonatlicher Belagerung und übergab es Bernhard von S. Valery, worauf er wieder nach Jerusalem zurückkehrte; bald darauf segelte Graf Dietrich heim, seine Gattin Sibylla aber blieb im S. Lazaruskloster von Bethanien zurück.

Nur ed-din erlangte seine Gesundheit bald wieder (Frühjahr 1159) und eröffnete den Feldzug gegen die Christen, die auch durch die Ägypter zu Wasser und zu Lande stark beunruhigt wurden, von Neuem, indem er eine im Suwet liegende Höhlen-

festung einschloss; als er aber dem Könige, der zum Entsatz heranrückte, entgegen zog, erlitt er bei Sinn en-nabra, wo der Jordan aus dem Tiberias-See herausfließt, eine schwere Niederlage (15. Juli 1158), worauf die Christen die Höhlenfestung wieder reich verproviantirten und durch eine stärkere Besatzung sicherten. Dann kehrte Balduin zurück und feierte mit der 13jährigen Theodora, einer Manuel ganz nahe verwandten Prinzessin, welche (Sept. 1158) in Tyrus gelandet war, seine Hochzeit.

Um diese Zeit kam Manuel an der Spitze eines großen Heeres nach Cilicien, um den armenischen Fürsten Thoros, der den größten Theil des Landes den Griechen abgenommen hatte, sowie später auch den Fürsten Raynald von Antiochien wegen seines Einfalles in Cypern zu strafen. Als er mehrere cilicische Städte und Burgen wieder zurückgewonnen hatte, warf Raynald sich ihm um Gnade flehend in Massissa zu Füßen und erhielt gegen Leistung des Vasalleneides und gegen das Versprechen, nur den aus Constantinopel ihm zugeschickten griechischen Patriarchen in Antiochien dulden zu wollen, Verzeihung. Bald darauf erschien auch Balduin III. bei Manuel zu Besuch und wurde höchst ehrenvoll aufgenommen; er kehrte, nachdem er auch für Thoros Amnestie erwirkt hatte, nach Antiochien zurück. Hier traf bald nach dem Osterfeste (12. April 1159) auch Manuel selbst ein; sein Leibross führte Raynald am Zügel, hinter ihm ritt ohne Abzeichen seiner königlichen Würde Balduin; ein griechischer Kaiser zeigte also endlich wieder einmal hier seine Macht, wusste aber auch durch Proben von persönlichem Muth und ritterlicher Gewandtheit den Antiochenern Achtung abzunöthigen. Das Verhältniss zu Balduin gestaltete sich hier herzlicher, als man anfangs erwarten durfte; als dieser bei einem Jagdausfluge (21. Mai) seinem kaiserlichen Begleiter die tollkühnsten Reiterkünste nachmachen wollte, stürzte er vom Pferde, wurde aber von diesem so geschickt verbunden und dauernd gepflegt, dass er bald wieder genas. Beide Fürsten rückten dann gegen Nur ed-din zu Felde, der, von Neuem erkrankt, die große Gefahr dadurch abzuwenden suchte, dass er mehrere christliche Festungen und viele christliche Magnaten, die noch in Gefangen-

schaft waren, herausgab. Es kam jedoch nicht zu ernsten Kämpfen, da Manuel, durch trübe Nachrichten aus der Heimath erschreckt, eilig wieder abzog, worauf Nur ed-din mit Balduin einen Waffenstillstand auf vier Monate abschloss.

Als dieser nach Jerusalem zurückgekehrt war, landete (20. September 1159) ein Legat des Papstes Alexander III., um dessen Anerkennung im heiligen Lande gegenüber dem kaiserlichen Papste Victor IV. durchzusetzen, was auch trotz der schwankenden Haltung des Königs ohne große Mühe gelang. Bald darauf wurde Balduin nach Antiochien gerufen, da Fürst Raynald auf einem Plünderungszuge, den er gegen syrische und armenische Bauern in der Nähe von Marasch unternommen hatte, gefangen worden war (23. Nov. 1159); er ordnete hier die Verhältnisse, übertrug dem Patriarchen die Verwaltung und zog dann wieder ab. Da erschienen Gesandte Manuels, der inzwischen Wittwer geworden war, und baten, ihm entweder die Schwester des Grafen Raymund von Tripolis Melisendis, oder die Tochter des früheren Fürsten Raymund von Antiochien Maria als Gemahlin auszusuchen. Balduin empfahl die erstere, aber Manuel wies nach zwölfmonatlichen Unterhandlungen ihre Hand zurück und ließ sich Maria zuführen, die ihm auch in der S. Sophienkirche in Constantinopel wirklich angetraut wurde (25. Dec. 1161). Graf Raymund aber rächte die Zurücksetzung seiner Schwester durch Seeraub, den er gegen griechische, schließlich auch fränkische Schiffe sich erlaubte.

Um diese Zeit erkrankte Balduin und starb, nachdem seine Mutter (11. Sept. 1161) ihm vorausgegangen war, in Tripolis (10. Februar 1162), 33 Jahre alt, ohne Leibeserben; sein Bruder Amalrich holte die Leiche, die unter großem Trauergefolge in der heiligen Grabeskirche zu Jerusalem beigesetzt wurde. Als Nur ed-din vom Tode seines Gegners Nachricht erhalten hatte, soll er seine Freunde, die ihn jetzt zum Angriffe gegen die Christen reizten, mit den Worten zurückgewiesen haben: „Wir müssen Mitleid haben mit ihrem gerechten Schmerze und sie schonen; denn sie haben einen Fürsten verloren, wie die Welt augenblicklich keinen zweiten hat!“

VIII.

Amalrich I.

Graf Almarich von Ascalon und Jaffa war 27 Jahre alt, als er die Krone empfing, ein Mann von hohem Wuchs und ansprechenden Zügen, welche eine kräftige Adlernase, leuchtende Augen und voller Haarwuchs auf Haupt und Wangen ausdrucksvoll machten, nur etwas zu stark und nicht von solchem Ebenmaaß wie sein Bruder Balduin. Der Erzbischof Wilhelm von Tyrus, den er dazu bestimmte, die uns noch erhaltene Geschichte des lateinischen Königreichs und der Kreuzzüge abzufassen, und bei Gelegenheit einer Krankheit durch seine Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele überraschte, schildert ihn als einen klugen, lernbegierigen Mann, der, wenn auch nicht fließend, so doch stets wohlüberlegt sprach, und am liebsten verwickelte Rechtsfragen behandelte, im Kriege listenreich und muthig, ein treuer Sohn der Kirche, aber doch wieder gewaltthätig gegen sie, da er viel Geld brauchte und vor allem zu nachsichtig gegen seine Beamten, auch wenn sie nachweisbar Unrecht hatten. Er war anfangs vermählt mit Agnes, der Tochter des Grafen Joscellin II. von Edessa, welche ihm Balduin und Sibylla gebar, musste sich zwar bald nach seinem Regierungsantritt von ihr scheiden, doch wurden ihre Kinder als rechtmäßige anerkannt; in zweiter Ehe heirathete er später Maria Comnena, Tochter der Johannes Comnenus (1167).

Da Ägypten schon längst das Eroberungsziel der christlichen Könige gewesen war und nach dem Falle von Ascalon die Er-

reichung desselben leichter wie je erschien, so waren seine Augen bald darauf gerichtet, zumal die inneren Verhältnisse dort immer mehr sich zerrütteten; jeder Chalif war ein Spielball der Veziere, und einer verdrängte den andern durch heimlichen Mord, oder kriegerische Gewalt. Als daher der Vezier Schawer durch seinen Gegner Dhirgham aus Cairo vertrieben worden war (Aug. 1163), brach Amalrich (1. Sept.) auf, schlug die Truppen des letzteren bei Bilbais, konnte aber die Stadt nicht einnehmen, auch wegen der Überschwemmung des Landes nicht weiter vordringen; Dhirgham blieb also Vezier. In Folge dessen schickte Schawer um Hülfe an Nur ed-din Mahmud, Dhirgham an Amalrich, und beide machten glänzende Versprechungen. Nur ed-din sandte nun einen tapferen Kurdenemir Schirkuh ab, der Dhirgham besiegte und Schawer wieder in das Vezierat einführte (25. Mai 1164), aber Schawer wollte nun seinen Bundesgenossen um den ausbedungenen Lohn betrügen und schickte ein Hülfegesuch an Amalrich. Dieser brach auch sofort auf, vereinigte sich mit den Truppen Schawers und belagerte Schirkuh in Bilbais (Herbst 1164) drei Monate lang, ohne es einnehmen zu können, bis er plötzlich von dem siegreichen Vordringen Nur ed-dins in Syrien Kunde erhielt.

Nur ed-din hatte nämlich nach einer vor Harem erlittenen Niederlage vier Monate später jene Burg von Neuem eingeschlossen und das Entsatzheer entscheidend geschlagen, so daß Fürst Bohemund III. von Antiochien und Graf Raymund von Tripolis mit vielen Großen gefangen wurden (11. Aug. 1164), und Harem erobert (12. Aug.). Aus Furcht vor Manuel wagte er nicht, die Belagerung von Antiochien zu unternehmen, und begnügte sich mit der Verwüstung der Umgegend, ja nach Jahresfrist ließ er sogar den Fürsten Bohemund wieder frei, der sofort nach Constantinopel ging, hier im Taumel von Vergnügungen sich berauschte und einen griechischen Patriarchen Athanasius zur Einsetzung in Antiochien mitbrachte. Nur ed-din aber, noch nicht zufrieden mit seinem Siege, erschien nun auch vor Banias und zwang es (18. Oct. 1164) zur Übergabe.

Amalrich wollte jetzt natürlich die Belagerung von Bilbais aufheben, trotzdem Schawer ihn um jeden Preis zurückzuhalten

suchte, und trat mit Schirkuh in Unterhandlungen, die schließlich dazu führten, dass jeder von beiden nach Syrien zurückkehrte. Als er (Anfang Nov. 1164) in Jerusalem angelangt war, traf er den Grafen Dietrich von Flandern dort an, ging mit ihm von da nach Antiochien, wo er sich einige Monate lang im Interesse der Ordnung der Verhältnisse aufhielt, aber zu seinem Schmerze die Nachricht empfing, dass zwei wichtige Höhlenburgen der Christen den Feinden in die Hände gefallen seien.

Schirkuh hatte jedoch zu Hause keine Ruhe, da er die Ohnmacht des Chalifen und den außerordentlichen Reichthum Ägyptens gesehen und kennen gelernt hatte; er brach also (Jan. 1167) mit 2.000 Reitern dahin auf. Amalrich berief auf diese Nachricht die Großen des Landes nach Nablus, ließ sich ein Zehntel der Einkünfte als Kriegssteuer bewilligen und suchte, freilich vergeblich, den Marsch seines Gegners zu hindern; am 30. Januar 1167 rückte er ab, da Schawer selbst wieder um Hülfe bat, und schloss mit ihm einen Vertrag, den der Chalif den Abgeordneten Amalrichs in einer feierlichen Audienz bestätigte. Er versprach darin einen jährlichen Tribut von 400.000 Goldstücken und nahm die Christen in Cairo als Garnison auf.

Schirkuh, welcher dies Alles nicht zu hindern im Stande war, verließ seine Stellung auf dem linken Nilufer und zog nach Ober-Ägypten ab. Amalrich folgte ihm auf dem Fuße, ward aber bei el-Babain (19. März) geschlagen und kehrte nach Cairo zurück, während Schirkuh Alexandrien besetzte und seinen Neffen, den Emir Saladin, der nur sehr ungern das üppige Leben in Damascus aufgegeben hatte, um seinem Oheim auf dem Kriegspfade gezwungen zu folgen, dort als Gouverneur zurückließ. Der König schloss nun die Stadt mit Hülfe der Truppen Schawers 75 Tage lang ein, konnte sie aber in Folge der umsichtigen Vertheidigung nicht einnehmen, bis Schirkuh, um das Schicksal der Seinen besorgt, ihm einen Vertrag anbot, wonach der König die Belagerung aufheben und beide Theile ihre gegenseitigen Gefangenen frei lassen sollten. Amalrich ging darauf ein, übergab die Stadt (4. Aug. 1167) an Schawer, der jedoch die im Vertrage ausdrücklich bestimmte Amnestie nicht achtete, und kehrte über Cairo nach Ascalon zurück (20. Aug. 1167), um neun Tage

später seine Vermählung mit Maria Comnena in Tyrus zu feiern. Der Rest des Jahres verfloss ruhig; gegen Ostern des folgenden (31. März 1168) wurden zwei neue Diöcesen in Petra und Hebron eingerichtet, hingegen forderte im darauf folgenden Sommer eine schwere Pest in Jerusalem viele Opfer, darunter auch der kinderlose Graf Wilhelm IV. von Nevers sich befand.

Genau zu derselben Zeit trafen als Gesandte Manuels Alexander von Gravina und Michael von Otranto ein, um dem Könige einen Angriffsplan gegen Ägypten vorzulegen. Dieser war damit einverstanden und fertigte ebenfalls Gesandte ab, die vom Kaiser in der Nähe von Ochrida empfangen wurden und bald darauf (1. Oct. 1168) ihren Rückweg antraten. Wir wissen nicht, ob in Folge der Vereinbarung, oder berechtigten Misstrauens gegen Schawer und Schirkuh, oder ob aus bloßer Habsucht Amalrich Ende October (1168) schon zu einem dritten Zuge gegen Ägypten aufbrach. Schawer, völlig überrascht, ließ, nachdem Amalrich Bilbais erobert und ausgeplündert hatte (4. Nov.), Fosthat anzünden (12. Nov.), so dass Amalrich, als er Cairo besetzen wollte (13. Nov.), Halt machte und schließlich sich langsam zurückzog, zumal Schawer ihn auch durch Geldzahlungen und Versprechungen zu befriedigen suchte.

Da jedoch der Chalif durch zweimalige Gesandtschaften in seiner Noth Nur ed-dins Hülfe angerufen hatte und Schirkuh im Anmarsche war, wich Amalrich (24. Dec. 1168) nach Fakus zurück und trat dann seinen Rückmarsch an (2. Jan. 1169), worauf Schirkuh unter großem Jubel (8. Jan.) in Cairo einzog. Er ließ durch einige seiner Vertrauten, unter denen auch Saladin genannt wird, den treulosen Schawer ermorden (18. Jan. 1169), ward selbst Vezier, starb aber bald darauf (23. März); sein Nachfolger wurde drei Tage später Saladin unter dem Titel Malik en-nasir („der siegreiche Fürst"), der durch Besetzung der wichtigsten Ämter mit nahen Verwandten und durch Unterdrückung eines gefährlichen Aufstandes, da die Ägypter als Schiiten ihn als Sunniten gründlich hassten, seine Stellung bald befestigte.

Die Erkenntniss, dass die Lage der Christen durch die zunehmende Macht Nur ed-dins immer gefährlicher werde, hatte Amalrich bereits im Herbst 1163 bestimmt, durch Boten an den

König Ludwig VII., als den natürlichen Patron des heiligen Landes, Hülfe zu erbitten, und da nun die Gefahr seit dem Verluste Ägyptens immer größer geworden war, wurden nun wiederum (1169) an ihn, zugleich aber an die Könige von England und Sicilien, sowie an den Kaiser Friedrich I. und einige französische Grafen Gesandte abgefertigt. Der Erzbischof Friedrich von Tyrus, der Bischof Johann von Banias, ein Präceptor der Johanniter und Arnulf von Landast schilderten (Juli 1169) zunächst dem Papste Alexander III. die traurige Lage, dann dem Könige Ludwig VII. und Heinrich II. von Frankreich und England, von denen jeder den anderen als gefährlichen Nachbarn und eigentlichen Friedensstörer bezeichnete, aber alle ihre Klagen und Bitten fanden während der zweijährigen Dauer ihrer Reise nur williges Gehör, erweckten aber nirgends den Entschluss zu thätiger Hülfe.

Der gemeinsame Angriff Amalrichs und Manuels gegen Ägypten kam indessen wirklich zur Ausführung; Ende September 1169 erschien eine große griechische Flotte in Tyrus, am 30. October vor Damiette, das Amalrich drei Tage vorher schon zu Lande eingeschlossen hatte. Die Belagerung konnte nur matt betrieben werden, da furchtbare und kalte Regengüsse dauernd niedergingen, und machte, während die Griechen durch Hungersnoth zu leiden hatten, gar keine Fortschritte, bis diese unter Andronicus eines Tages allein einen Sturm unternahmen und muthig vordrangen. Aber mitten im Kampfe erschien ein Herold des Königs und gebot Waffenstillstand, da die Muslimen mit ihm Unterhandlungen eröffnet hätten. In der That fanden diese ihren Abschluss, wahrscheinlich in Folge einer starken Geldzahlung an den König, und die Belagerer zogen wieder ab, am 4. December zuerst Andronicus, drei Tage später Amalrich; jeder schalt den andern und schob ihm die Schuld für diesen elenden und ruhmlosen Ausgang des Feldzuges zu. Amalrich war noch nicht lange zurückgekehrt, als Nur ed-din einen Streifzug in die Gegend von Kerak unternahm, und es wäre im Sommer wohl zu ernsten Kämpfen zwischen ihm und den Christen gekommen, wenn nicht ein furchtbares Erdbeben (29. Juni 1170) beide erschreckt und Tausende von Menschenleben zum Opfer gefordert

hätte. Und als die Christen sich kaum erholt hatten, begann Saladin seine regelmäßigen Angriffe gegen die Christen, die fortan nicht mehr aufhören sollten; denn er brach mit Tausenden von Turkomanen in die Umgegend von Darum und Gaza verwüstend ein, ohne dass die Christen ihn verjagen konnten, zerstörte Gaza, und als er freiwillig nach Ägypten zurückgekehrt war, ließ er Boote zerlegt auf Kameelen nach Aila transportiren und dort zusammensetzen, eroberte es und führte die christlichen Einwohner in die Sclaverei (Ende Dec. 1170).

Nur ed-din wurde nun auf das Glück seines früheren Emirs eifersüchtig und forderte als äußeres Zeichen seines Gehorsams von ihm, dass er im Freitagsgebet den Namen des schiitischen Chalifen el-Adhid durch den des sunnitischen von Bagdad ersetzen solle, und Saladin folgte nach einiger Zögerung, sobald el-Adhid gestorben war (13. Sept. 1171), an dessen Stelle er auch dem Namen nach allein die Herrschaft über Ägypten übernahm. Schon zehn Tage später brach er gegen Schaubek auf, das den Caravanenverkehr zwischen Syrien und Ägypten hinderte, kehrte aber, da Nur ed-din schrieb, er wolle mit ihm dort zusammentreffen, Böses ahnend, alsbald wieder nach Cairo zurück (16. Nov.) Das nahm ihm aber Nur ed-din so übel, dass er beschloss, den früheren Emir mit Waffengewalt zu züchtigen, bis dieser auf den Rath seines alten Vaters Nedschm ed-din Ajjub ein sehr unterwürfiges Schreiben dem Atabeken zusandte und so Verzeihung erwirkte.

Während dieser Beunruhigungen durch die Muslimen waren, trotzdem der Erzbischof von Tyrus von seiner Reise nach dem Westen noch nicht zurückgekehrt war, neue Bittschreiben dorthin, an den Papst, den Kaiser und alle Könige abgesandt worden, König Amalrich hatte, um ein neues Bündniss zu Stande zu bringen, sogar (10. März 1171) nach Constantinopel sich eingeschifft. Er ward hier mit großen Ehren empfangen und von Andacht wie Bewunderung erfüllt, als er die Menge kostbarer Reliquien und großartiger Bauwerke betrachten konnte. Nachdem er mit Manuel einen neuen Vertrag abgeschlossen hatte, segelte er heim und landete (14. Juli) in Sidon.

Mitte des folgenden Jahres (1172) traf Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen und Bayern im heiligen Lande ein. Nachdem er sich in Verden (7. Jan.) von den sächsischen Großen, in Regensburg (2. Febr.) von den bayrischen verabschiedet hatte, brach er mit ungefähr 2.000 Mann, darunter 500 Ritter, von dort auf, erreichte ohne große Gefahr Belgrad und, seitdem fortwährend durch Raubgesindel beunruhigt, Constantinopel (14. April), wo ihn ein pomphafter Empfang ehrte. Er landete in Accon zu einer Zeit, da grade Friede herrschte und keine Gelegenheit zu Heldenthaten sich bot, daher begnügte er sich, die Andachtsstätten um und in Jerusalem zu besuchen, für das heilige Grab drei kostbare Lampen zu stiften und Geldsummen anzuweisen. Dann zog er von Accon, wo Bischof Konrad von Lübeck zurückgeblieben war, der aber, dann ihm nacheilend, in Tyrus starb (17. Juli), nach Antiochien, ging dem Usurpator Malih von Cilicien trotz aller glänzenden Versprechungen vorsichtig aus dem Wege und fuhr vom S. Simeonshafen zu Schiffe nach Tarsus, wo er von einem Ehrengeleite des Sultans von Iconium abgeholt wurde; in Eregli traf er mit ihm selbst zusammen, unterhielt sich mit ihm über die christliche Religion und soll von ihm sogar als ein Blutsverwandter begrüßt worden sein. Von Eregli ging Heinrich über Iconium nach Nicaea, traf mit Manuel in Manopolis zusammen und kehrte über Nisch, Belgrad, Wien nach Augsburg zurück; Anfang 1173 war er wieder in Braunschweig, an dessen Hauptkirche er Reliquien und kostbare griechische Gewebe schenkte.

Gegen Ende des Jahres 1172 kam es zwischen Nur ed-din und den Christen nur zu kleineren Gefechten ohne Bedeutung, aber Saladin bedrohte einige Monate später (c. 1. Juni 1173) Kerak von Neuem. Amalrich brach sofort gegen ihn auf, aber Saladin zog sich zurück, zumal Nur ed-din Miene machte, dorthin zu ziehen; der Anmarsch Amalrichs war ihm eine gute Entschuldigung dafür, dass er zum zweiten Male der Begegnung mit seinem früheren Herrn auswich.

Um diese Zeit erfrechte sich ein Tempelbruder Walter von Mesnel einer Freventhat, die ein rechter Beweis von der allmähligen Verwilderung der Ordensbrüder ist und den König

in äußersten Unwillen versetzte. Der Assassinenscheich hatte nämlich an Amalrich einen Boten mit dem Versprechen geschickt, das Christenthum anzunehmen, wenn ihm die Templer den bisherigen Tribut von 2.000 Goldstücken erlassen würden. Amalrich erklärte sich bereit, diese Summe selbst zu zahlen, um dem Scheich den Übertritt leicht zu machen, aber Walter erschlug seinen Boten und wurde unter Berufung auf ein päpstliches Privileg vom Meister gegen den König in Schutz genommen, der ihn jedoch in Sidon verhaften und dann nach Tyrus bringen ließ.

Im Sommer 1173 gingen wieder Boten nach dem Abendlande, und zwar Bischof Bernhard von Lydda und der Unterprior des heiligen Grabes, um die furchtbare Gefahr zu schildern, die durch die Macht Nur ed-dins und durch sein eben mit dem Sultan von Iconium abgeschlossenes Bündniss den Christen drohe; im December trafen sie bei Alexander III. ein, den sie noch besonders darum baten, zwischen den Königen von Frankreich und England Frieden zu vermitteln, da sonst keine Hoffnung auf Hülfe vorhanden sei.

Da starb Nur ed-din (15. Mai 1174), worauf Amalrich Banias einschloss und 15 Tage heftig berannte. Er musste jedoch abziehen, da der Vezier Nur ed-dins ihm erklärte, er werde Saif ed-din von Mosul und Saladin zu Hülfe rufen, und verstand sich, obgleich dies nur eine leere Drohung war, da beide Feinde Nur ed-dins waren, doch gegen Zahlung einer Geldsumme und Freilassung von 20 Rittern zum Frieden. Bald darauf erkrankte er an der Ruhr und starb, kaum in Jerusalem angelangt, (11. Juli 1174) im Alter von 38 Jahren; er ward in der heiligen Grabeskirche beigesetzt.

Durch den Tod seiner beiden gefürchteten Gegner Nur ed-din und Amalrich, deren Erben ein elfjähriger und ein aussätziger, kaum dreizehnjähriger Knabe waren, ward Saladin von jedem weiteren Hinderniss befreit, seine Herrschaft weiter auszudehnen; nachdem ihm (6. April) die Niederwerfung eines neuen Alidischen Aufstandes gelungen war, schlug er auch einen Angriff der Sicilianer auf Damiette ab (28. Juli—2. August), aber sein Hauptziel blieb, die Herrschaft der Christen zu zerschmettern und Jerusalem zurückzuerobern. Er schrieb deßhalb an den Chalifen:

„Die Franken wissen wohl, dass sie an uns einen Gegner haben, den kein Unglück wird beugen können bis zu dem Tage, wo sie erschöpft sind, einen Kämpfer, der das Schwert nicht eher niederlegt, als bis sie entwaffnet sind. Wenn unser Plan die hohe Genehmigung des Divans erhält, werden wir mit dem Schwerte kämpfen, welches auch in der Scheide furchtbar ist, und wir werden durch die Gnade Allahs das Ziel unserer Wünsche erreichen, wir werden die Aksamoschee befreien, wohin Allah einst in der Nacht seinen Diener (Muhammed) führte!"

Dass aber, seitdem Nur ed-din und Saladin Herren von Damascus und Ägypten geworden waren, der langsame und sichere Niedergang der Macht der Christen begonnen habe, galt auch den besonneren Männern unter ihnen als eine traurige Thatsache. So schreibt der Erzbischof Wilhelm von Tyrus klagend: „Die Ahnen (der Christen) waren voll kriegerischen Muthes und im Waffenhandwerk erfahren, während ihre Nachkommen verweichlicht und erschlafft sind, endlich aber fanden die ersten Kreuzfahrer Syrien in den Händen vieler kleinen Fürsten, die unter sich uneinig waren, ja verderbliche Kriege führten, während durch Nur ed-din Mahmud die Muslimen Syriens unter Ein Oberhaupt gekommen sind und durch den gefährlichsten Feind der Christen Saladin auch Ägypten mit seinen unermesslichen Hülfsquellen unterworfen ist, so dass das Königreich Jerusalem auf allen Seiten mit Ausnahme des Meeres von der geeinigten Macht Eines Herrn umschlossen wird, der auch noch durch die fürstlichen Tugenden der Klugheit, Tapferkeit und Freigebigkeit geziert ist."

IX.

Balduin IV. und V.

Amalrich hatte einen kaum dreizehnjährigen Sohn Balduin und zwei Töchter Sibylla und Isabella hinterlassen, aber Balduin konnte niemals regierungsfähig werden; denn er litt seit frühester Jugend am Aussatz, gegen den alle Kunst der berühmtesten Ärzte sich als ohnmächtig erwies. Sein früherer Erzieher, der Erzbischof Wilhelm, weiß nicht genug seine Standhaftigkeit zu rühmen, mit der er sein furchtbares Leiden ertrug, trotz dessen er auch keinem Gefecht der Seinen fern blieb, seine rührende Dankbarkeit und trefflichen Anlagen, so dass er, durch ein gutes Gedächtniss unterstützt, gern geistreiche Gespräche hörte und auch zu führen verstand. Er ward (15. Juli 1174) in der heiligen Grabeskirche durch den Patriarchen Amalrich gesalbt und gekrönt, während die Führung der Regierungsgeschäfte Milo von Plancy, ein schon unter Amalrich I. reich begüterter und mächtiger, aber hochmüthiger Herr, übernahm, der jedoch in Accon bald ermordet wurde. Sein Nachfolger ward (Herbst 1174) der Graf Raymund III. von Tripolis, wozu er sowohl in Folge seiner nahen Verwandtschaft, als auch durch seine hervorragenden Charaktereigenschaften am meisten berufen und befähigt war. Er wird uns als ein magerer, fast kleiner Mann mit schlichtem, hellbraunem Haar, einer Adlernase und scharfblickenden Augen geschildert, welche wie die ganze Haltung des Kopfes Energie verriethen, als vorsichtig und klug, streng gegen sich selbst und seine Untergebenen, aber liebevoll gegen seine Familie; ein gleich-

zeitiger arabischer Chronist sagt von ihm: „Er ist würdig des Thrones, für den er scheint geboren zu sein, und besitzt eine hervorragende Intelligenz und Verschlagenheit.“

Ende des Jahres (1174) unternahm Saladin unbekümmert um eine etwaige Diversion der Christen, deren politische Bedeutung er überhaupt geringschätzte, die Eroberung des weiten Ländergebietes, welches Nur ed-din in seiner Hand vereinigt hatte, weil, wie er dem Chalifen öfter bereits geschrieben hatte, nur durch diese Vermehrung seiner Macht die Christen aus Syrien verdrängt werden könnten. Er ward auch ohne große Mühe Herr von Damascus (2. Nov. 1174), Hims und Hamah, musste aber die Belagerung von Haleb aufheben, weil Malik es-Salih, der Sohn Nur ed-dins, Raymund zu Hülfe gerufen hatte, und, um die Erben Nur ed-dins erfolgreich weiter bekämpfen zu können, mit ihm Frieden schließen und die von ihm bei seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft gestellten Geiseln frei lassen. In Folge längerer Abwesenheit Saladins von Syrien rückte Balduin IV. bis dicht in die Nähe von Damascus vor, konnte aber die Stadt nicht erobern, fiel, als Saladin wieder Haleb umschlossen hielt, in die Bikaa ein (Sommer 1176) und errang einige Vortheile, während Raynald von Chatillon, aus der Gefangenschaft gegen ein hohes Lösegeld entlassen, durch Vermählung mit Stephania, der Erbin von Kerak und Montroyal, Herr jenes wichtigen Gebietes wurde.

Im Herbst (1176) traf in Folge früherer Abmachung der älteste Sohn des Markgrafen Wilhelm III. von Montferrat Wilhelm von Longuespee, ein hochgewachsener, blondhaariger Mann, das Urbild reckenhafter Kraft und Leidenschaft, in Sidon ein und wurde durch Vermählung mit Sibylla, des Königs Schwester, Graf von Ascalon und Jaffa, starb aber schon im Sommer des folgenden Jahres (Juni 1177), wie man erzählt, an Gift; seine Gemahlin gebar später einen Sohn, der als Balduin V. König werden sollte. Wenige Monate nachher landete auch (Sept. 1177) Graf Philipp von Flandern, der die ihm vom Könige angebotene Würde eines Reichsverwesers zwar ausschlug, aber sonst dienstwillig zu sein versprach. Als Balduin nun ihm für den mit Manuel verabredeten Zug gegen Ägypten die Stellung eines

königlichen Heerführers antrug, wich er aus und begann Unterhandlungen wegen der Verheirathung der beiden Söhne des ihn begleitenden Vogtes von Bethune, welcher ihm seinen ganzen Besitz abzutreten versprochen hatte, mit der damals noch schwangeren Sibylla und ihrer jüngeren Schwester, die aber zu keinem Ende führten. Und als nun griechische Gesandte in Jerusalem erschienen, um den Vertrag wegen eines neuen Angriffes gegen Ägypten zum Abschluss zu bringen, machte er so viel Ausreden und Winkelzüge, dass die Beamten des Königs die Unterhandlungen abbrachen und die Gesandten unverrichteter Sache abreisen mussten. Er zog, durch ein kleines Heer Balduins verstärkt, nach dem nördlichen Syrien (Oct. 1177), um hier an irgend einer Waffenthat sich betheiligen zu können, folgte auch einem Zuge des Fürsten Bohemund III. und Grafen Raymund gegen Harem, aber Bohemund ließ sich durch eine Geldzahlung (März 1178) zum Abzuge bestimmen, worauf einige Wochen später Graf Philipp von Laodicea aus nach Constantinopel sich einschiffte.

Während dessen war Saladin vom Süden her gegen Ascalon vorgerückt, dem König Balduin IV. nur ein kleines Heer unter dem Oberbefehl des Fürsten Raynald von Kerak entgegenstellen konnte, aber die Christen, durch die Gegenwart der heiligen Kreuzreliquie wunderbar gestärkt, wie man später zu erzählen wusste, auch durch den heiligen Georg mit einer glänzenden Ritterschaar unterstützt, schlugen die zum unerwarteten Treffen nicht genügend geordneten Feinde bei Tell-dschezer völlig in die Flucht (25. Nov. 1177), machten ungeheure Beute und zahlreiche Gefangene; Saladin entging nur durch die heldenmüthige Tapferkeit dreier Mamluken der Gefangennahme. Die Christen aber begingen diesen Sieg durch ein glänzendes Freudenfest in Jerusalem und priesen den Herrn der Heerschaaren, der endlich wieder einmal sich zu ihnen bekannt habe. „Es war ein Geschenk der königlichen Gnade“, ruft der Erzbischof Wilhelm aus, „und nicht eigenes Verdienst, Dein, o Herr, ist das Werk! Du streckest Deine Hand aus, und die Erde verschlang sie, zur Verherrlichung Deines Namens hast Du alle Deine Feinde niedergeworfen!“

Diese dankbare Freude und fromme Zuversicht war im Königreiche Jerusalem noch lebendig, als (Herbst 1178) die Erzbischöfe von Tyrus und Caesarea, die Bischöfe von Bethlehem, Accon, Sebaste und Tripolis, der Prior Petrus des heiligen Grabes und Abt Raynald vom Zionskloster nach Rom abfuhren, wo (5.—19. März 1179) Alexander III. ein großes allgemeines Concil abhielt, und sie keine andere Bitte vorzubringen nöthig fanden, als den Handel christlicher Staaten mit den Muslimen und die Übergriffe der Johanniter und der Templer zu verbieten. Während dessen hatte Balduin IV. (21. März 1179) nach sechswöchentlicher Arbeit in der Nähe der Jakobsfurt zum Schutze gegen das zahlreiche Raubgesindel den Bau einer Burg vollendet und sie den Templern übergeben, wurde aber bei einem Streifzuge in die Umgegend von Banias geschlagen; der Connétable Hümfred von Turon ward außer vielen Edlen tödtlich verletzt und starb bald darauf (22. April). Ebenso unglücklich für den König war das Gefecht im Merdsch Ajjun (10. Juni), wo im Ganzen 270 vornehme Christen in Gefangenschaft fielen, so daſs wenige Wochen später (30. August) Saladin die neue Burg an der Jakobsfurt ungehindert einnehmen und dem Erdboden gleich machen konnte.

Balduin hatte die Hand seiner verwittweten Schwester Sibylla durch den Bischof Joscius von Accon, der auch an dem Lateranconcil theilnahm, dem Herzoge von Burgund anbieten lassen, und dieser hatte den Antrag angenommen, auch versprochen, nächstens selbst im heiligen Lande zu erscheinen, aber ohne sein Wort zu erfüllen. Inzwischen lernte Sibylle den verführerisch schönen Bruder des Connétable Amalrich von Lusignan Guido kennen und entbrannte in solcher sinnlichen Gluth zu ihm, daſs Balduin nach einer starken Entrüstungsscene es für dringend geboten hielt, sie so schnell wie möglich mit ihm zu verheirathen, und die Hochzeit in der Fastenzeit (5. März—20. April 1180) feiern ließ. Dann ging er, da das Land durch Dürre und Nahrungsnoth schwer litt, mit Saladin einen zweijährigen Frieden ein (Mai 1180). Seine zweite, kaum achtjährige Schwester Isabella verlobte Balduin ungefähr sechs Monate später (October) mit dem ebenfalls noch unmündigen, gleichnamigen Enkelsohne des

1179 verstorbenen Humfred von Turon, der ihm einen Theil seiner Erbrechte, hauptsächlich die auf Turon und Banias abtrat.

Ein ebenso großes Unglück als die Vermählung Guidos mit Sibylle war für das Königreich Jerusalem die Wahl des neuen Patriarchen Heraclius (16. Oct. 1180), der durch den entscheidenden Einfluss der Königin-Mutter Agnes in Folge seiner bestechenden Schönheit erst Erzbischof von Caesarea geworden war und jetzt zu der noch höheren Würde emporstieg, trotzdem sein einziger Mitbewerber, der Erzbischof Wilhelm von Tyrus, durch Charakter, Erfahrung und Verdienst allein darauf ein Recht besaß, er selbst aber durch Mangel an Kenntnissen und vor allem an Charakter allen verständigen und christlich gesinnten Männern verächtlich und verabscheuungswürdig war. Es ist bezeichnend für die damalige Verkommenheit, dass dieser Prälat im offenen Ehebruch leben, ja die Dienerin seiner Wollust, „die Patriarchin“, mit herausforderndem Glanze öffentlich paradiren lassen konnte, den frommen Erzbischof Wilhelm aber (2. April 1181) als einen Ketzer und Abtrünnigen excommuniciren durfte.

Ähnliche Zustände herrschten auch in Antiochien, dessen Fürst Bohemund III. seine Gemahlin Theodora, eine Nichte des Kaisers, verstieß und eine Buhlerin Sibylla zu sich nahm. Vergeblich waren Bann und Interdikt des Patriarchen, die er durch rohe Gewaltthaten rächte, bis endlich Balduin einige der Prälaten (darunter auch den Patriarchen Heraclius!) und weltliche Großen des Reiches zu ihm schickte, die ihn zur Wiederannahme Theodoras auch wirklich bestimmten, aber er brach das gegebene Versprechen bald wieder und zwang alle, die ihm in's Gewissen redeten, zur Flucht, oder Auswanderung.

Der Frieden, der seit 1180 mit Saladin bestand, wurde damals durch den Fürsten Raynald von Kerak gebrochen, indem er von seinen unbezwingbaren Burgen aus den Caravanenverkehr zwischen Ägypten und Syrien durch Überfälle störte. Balduin forderte ihn zwar zur Genugthuung auf, die Saladin mit Recht verlangte, aber vergeblich, so dass der König dem Sultan erklären musste, er habe über diesen trotzigen Vasallen keine Macht. In Folge dessen rüstete sich Saladin zum Kriege, und diese Nachricht wird wohl für den König bestimmend gewesen

sein, mit dem auf zwei Jahre aus dem Königreich verbannt gewesenen Grafen Raymund III. sich wieder zu versöhnen, da man seine Erfahrung und Kriegstüchtigkeit nicht entbehren konnte. Während Saladin also (5. Mai 1182) von Ägypten aufbrach, dem Balduin sofort entgegenzog, verwüstete Ferrukschah die Umgegend von Tiberias und Accon und eroberte die bereits bekannte Höhlenfestung im Suwet. Saladin aber bewerkstelligte, da die Christen nicht aufmerksam und muthig genug waren, ungehindert seinen Marsch bis nach Damascus und drang über Tiberias bis in die Nähe der Johanniterburg Forbelet vor, wo er aber von dem indess herbeigeeilten Christenheere eine Niederlage erlitt (Mitte Juli 1182). Aus Rache wandte er sich jetzt gegen Beirut, das zugleich von einer ägyptischen Flotte eingeschlossen wurde, aber da zu Wasser und zu Lande Entsatz heranrückte, musste er wieder abziehen. Als er von hier aus nach den Euphratländern abging, unternahmen die Christen unter dem Grafen Raymund einen Einfall in die Trachonitis und eroberten die kurz vorher verlorene Höhlenfestung (Oct. 1182) zurück, ja sie drangen später (Dec.) sogar auf einem neuen Zuge bis dicht an die Obstgärten von Damascus vor, konnten aber keine weiteren Vortheile erringen und zogen wieder heim.

Indessen hatte Fürst Raynald Schiffe zerlegt nach dem rothen Meere durch Kameele transportiren, dann zusammensetzen und durch sie Raubzüge unternehmen lassen, die den Einwohnern viel Schrecken und Schaden bereiteten. Saladins Bruder und Statthalter in Ägypten Malik el-Adil schickte daher eine Flotte unter Hussam ed-din Lulu gegen sie, welche alle christlichen Schiffe auch wirklich aufbrachte; die Bemannung ward nach Mina bei Mekka, oder nach Cairo und Alexandrien gebracht und dort (Mai 1183) hingerichtet.

Im Februar (1183) berief Balduin IV. eine Reichsversammlung nach Jerusalem, wo eine allgemeine, außerordentliche Reichssteuer beschlossen wurde, um die Streitkräfte erhalten und vermehren zu können für den neuen mit Saladin drohenden Krieg. Dieser hatte inzwischen die letzten den Erben Nur ed-dins gehörigen Länder am Euphrat unterworfen, und als er in Syrien wieder erschien, öffnete endlich Haleb (11. Juni) ihm die Thore,

bald darauf auch das wichtige Harem (23. Juni), so dass der Fürst von Antiochien und der Graf von Tripolis, eine neue Belagerung Beiruts fürchtend, Balduin um Hülfe baten und ersterer mit Saladin einen Frieden schloss. Die Christen zogen dann nach der Quelle von Saffuria, um einen feindlichen Einfall abzuwehren, während Balduin die Großen in Nazareth versammelte und, da sein entsetzliches Leiden immer zerstörender um sich griff, die Regierungsgewalt in die Hände Guidos von Lusignan legte, aber mit der Bedingung, dass ihm die Krone und ein jährliches Einkommen von 10.000 Goldstücken bleibe.

Saladin begann den Feldzug mit einem Überfall von Beisan und einer fürchterlichen Verwüstung der westlich von Tiberias gelegenen Ländereien, worauf die Christen ihre frühere Stellung bei Saffuria verließen und über el-Fula nach der Quelle Tubania zogen (1. Oct.), wo sie fünf Tage lagerten, aber bald in Folge mangelnder Zuzüge in Noth geriethen. Guido wagte keinen Kampf, trotzdem er ein stattliches Heer befehligte und Alles von Kampfbegier brannte, sondern zog (6. Oct.) sich zurück, worauf auch Saladin seine Stellung aufgab, nach Damascus und von da nach Kerak ging, zu dessen Belagerung er (22. Nov.) sich hier mit seinem Bruder Malik el-Adil vereinigte, während in der Burg zur Feier der Vermählung des jungen Humfred von Turon mit des Königs Schwester Isabelle eine Menge von Gästen und fahrendem Volk versammelt war. Er eroberte auch ohne Mühe die Unterstadt und beschoss die Citadelle so wirksam, dass sie der Übergabe nahe war, aber da erschien (4. Dec.) unter dem Grafen Raymund ein Entsatzheer und zwang Saladin zum Abzuge (12. Dec.).

Auf die Nachricht von der Unfähigkeit, die Guido von Lusignan Saladin gegenüber gezeigt hatte, war diesem indessen durch Balduin die Regierungsgewalt wieder entzogen worden, und auf den Rath der meisten Großen wurde ihm auch das Recht der Thronfolge abgesprochen und Sibyllas Sohn Balduin V. als König gekrönt (1183).

Dieser Schritt fand im Volke zwar recht verschiedene Beurtheilung, doch insofern allgemeine Billigung, dass er wenigstens den unbrauchbaren Guido beseitigte und nun der berufenste

Mann, Graf Raymund von Tripolis, als Reichsverweser wieder in den Vordergrund treten konnte. Die Erbitterung Balduins gegen Guido ging so weit, dass er seine Ehe mit Sibylle zu trennen beschloss, wesshalb Guido mit ihr nach Ascalon eilte und dem Könige trotz dreimaliger Aufforderung den Einlass verwehrte. Balduin berief eine Versammlung nach Accon, wo der Patriarch Heraclius mit den beiden Ordensmeistern der Templer und Johanniter vergeblich sich für Guido verwandte. Heraclius kam an einem anderen Tage, trotzdem die Frage, an welche Fürsten der Christenheit und unter wessen Führung Gesandte mit Hülfegesuchen abgeschickt werden sollten, zunächst zur Erörterung stand, auf seine frühere Bitte wieder zurück und verließ, da der König ihn wieder abwies, die Versammlung. Die Folge war, dass Balduin, zumal Guido von Ascalon Raubzüge gegen die unter königlichem Schutz bei Darum lebenden Beduinen unternahm, die Regierungsgewalt und Vormundschaft Balduins V. officiell dem Grafen Raymund übergab, die dieser, da Heraclius mit den beiden Ordensmeistern und dem Seneschall Joscellin seine erbittertsten Feinde waren, nur unter gewissen Bedingungen annahm; er erhielt als Ersatz für die zur Vertheidigung des Landes nöthigen Ausgaben Beirut mit seinen Einkünften überwiesen, während Joscellin III. die Pflege und Erziehung Balduins übernahm.

Saladin erschien im nächsten Jahre (13. Aug. 1184) wieder vor Kerak, wurde aber wieder durch ein Entsatzheer verscheucht (4. Sept.) und kehrte, nachdem er Nablus und andere auf dem Wege liegende Orte verwüstet hatte, nach Damascus zurück (15. Sept.).

Die feierliche Gesandtschaft, deren Absendung nach dem Abendlande in Accon beschlossen worden war, trat unter Führung des Patriarchen, der beiden Ordensmeister Arnold von Toroge und Roger des Moulins im Frühjahre 1184 ihre Reise wirklich an. Sie trafen in Verona den Papst Lucius III. und Kaiser Friedrich I., wo Arnold starb und der Erzbischof Gerhard von Ravenna (4. Nov.) ihre Bitten durch seine feurige Beredsamkeit wirksam unterstützte. In Paris, wo Heraclius (16. Jan. 1185) vom Bischof Moritz und vom Volke höchst ehrenvoll auf-

genommen wurde, trat alsbald eine Synode zusammen, und hier übergab der Patriarch dem König feierlich die Schlüssel Jerusalems und des heiligen Grabes, doch nahm dieser aus Furcht vor seinem alten Feinde Heinrich II. das Kreuz nicht. Heraclius ging nun nach England, übergab auch hier die Schlüssel des heiligen Grabes sowie die des Davidthurms und schilderte die furchtbare Gefahr des heiligen Landes, aber Heinrich tröstete ihn nur mit freundlichen Worten und beschied ihn zu einem Parlamente nach London. Hier wiederholte der König (18. März) die Versicherung seines herzlichen Mitleids und sein Versprechen, weitere Geldunterstützungen gewähren zu wollen, aber das Kreuz zu nehmen weigerte er sich ganz bestimmt, indem er wieder auf seinen gefährlichen Gegner Philipp hinwies. Heraclius war natürlich sehr wenig davon erbaut und wandte sich flehend an die Versammlung, aus deren Mitte auch viele geistliche und weltliche Herren das Kreuz nahmen. Dann segelte er von Dover nach Frankreich mit Heinrich (16. April) ab, der mit Philipp August in Vaudreuil eine Zusammenkunft hatte, und kehrte im Sommer (1185), ohne viel ausgerichtet zu haben, wieder nach Palästina zurück.

Hier führte indessen Graf Raymund nach dem Tode Balduins IV. ein ausgezeichnetes Regiment; in Folge der furchtbaren Dürre schloss er mit Saladin (1185), um die sicher zu erwartende Theuerung erträglicher zu machen, einen vierjährigen Frieden und versorgte Jerusalem reichlich mit Wasser. Aber wenige Monate später starb in Accon auch Balduin V., und nun brachte die ihm feindliche Partei ihre Ränke zur Ausführung. Zunächst ward er von der Betheiligung an dem Leichenbegängnisse in Jerusalem dadurch ausgeschlossen, dass der Pfleger Balduins V. Joscellin III. ihn bewog, die Überführung der Leiche den Templern zu überlassen und nach Tiberias zu gehen; er stärkte seine Stellung in Accon, nahm durch Verrath das dem Grafen von Reichs wegen übergebene Beirut und rieth der Sibylla, mit ihrem Gemahl sofort in Jerusalem sich krönen zu lassen. Auf diese Nachricht berief Raymund, da er früher die Vormundschaft nur unter der Bedingung übernommen hatte, dass, wenn Balduin V. vor Eintritt seiner Mündigkeit sterbe,

die Thronfolge allein durch die Entscheidung des Papstes, des Kaisers und der Könige von Frankreich und England geregelt werden solle, unter ihrem Eide die Vasallen nach Nablus, wo jedoch Fürst Raynald und Joscellin nicht erschienen. Während hier noch berathen wurde, war Sibylla bereits in Jerusalem, und es gelang ihr, den Patriarchen sowie den Templermeister Gerhard von Ridaforte, einen Todfeind Raymunds, zu dem Versprechen der Krönung zu bestimmen, nur der Johannitermeister widersprach und wies auf die obige in Accon getroffene Abmachung hin. Da erschien Raynald von Kerak und riss die noch unsichere Partei der Sibylla zu kühnem Entschlusse fort; die Barone in Nablus wurden zur Theilnahme an der Krönung aufgefordert, die jedoch durch zwei Cisterzienser-Äbte noch in letzter Stunde von diesem ungesetzlichen Vorgehen abmahnen ließen, die Thore der Stadt geschlossen und, nachdem Roger des Moulins unter dem Zwange seinen Widerstand aufgegeben, die Krönung Sibyllas und Guidos (20. Juli 1186) vollzogen. Als dies Alles den Baronen durch einen Spion bekannt wurde, rief Balduin von Ramla prophetisch aus: „Der wird nicht Ein Jahr lang König sein!“ und Gottfried von Lusignan, Guidos Bruder: „Wenn er einmal König ist, kann er auch noch Herrgott werden!“ Raymund schlug nun vor, Humfred von Turon, den Gemahl der Schwester Sibyllas Isabelle, zum König auszurufen, aber dieser entzog sich der neuen Würde durch nächtliche Flucht nach Jerusalem, wo er natürlich von Sibylla mit Freuden begrüßt wurde und den Lehnseid schwur. Dies Beispiel wirkte ansteckend; denn ihm folgten schließlich alle übrigen Barone, die bisher so kräftig Raymund unterstützt hatten, bis auf Balduin von Ramla, und erkannten Guido als ihren rechtmäßigen König durch den Huldigungseid an; Raymund blieb allein und kehrte dann nach Tiberias zurück.

In Folge dessen beschloss Guido, seine Widersetzlichkeit durch Waffengewalt zu brechen, aber Raymund machte mit Saladin ein Bündniss, so dass er über ein starkes Herr verfügte und der König es für gerathen hielt, Unterhandlungen anzuknüpfen, die aber, da der Graf durchaus auf der Rückgabe des ihm widerrechtlich genommenen Beirut bestand, bis Ostern des folgenden

Jahres nutzlos blieben. Während dessen jedoch bereitete sich die Entscheidung über das Schicksal des neuen Königthums im Süden des Reiches vor; Fürst Raynald überfiel wieder einmal trotz des bestehenden Friedens eine große Caravane, welche die Schwester Saladins mit reichen Schätzen von Cairo nach Damascus führen sollte, plünderte sie aus und wies jede Forderung von Schadenersatz, die Saladin direct und durch den König erheben ließ, frech ab. Das war der Krieg.

X.

Guido.

Bei Beginn des folgenden Jahres (1187) brach Saladin von Damascus her in die Umgegend von Kerak unter furchtbaren Verwüstungen ein, sicherte zunächst die Heimkehr der Mekka-Caravane gegen einen Angriff Raynalds und zog die ägyptischen Truppen an sich, während die syrischen Heeresabtheilungen bei Ras el-ma und bei Harem Stellung nahmen.

Da jetzt Guido auf den Rath der Barone eine Aussöhnung mit dem Grafen von Tripolis zu erstreben suchte, so gingen die Meister der Templer und Johanniter Gerhard von Ridaforte und Roger des Moulins sowie der Erzbischof Joscius von Tyrus, Balian von Ibelin und Raynald von Sidon von Jerusalem (29. April) nach Tiberias ab. Auf diese Nachricht schickte ihnen Raymund Boten entgegen und ließ sie warnen, da ein feindliches Corps von 7.000 Mann in der Umgegend von Tiberias eingebrochen sei, aber die Ordensmeister zogen Verstärkungen an sich und führten das kleine Heer von 3—400 Mann zu Fuß und ungefähr 130 Rittern zunächst nach Nazareth, wo sich 40 Mann ihnen anschlossen, und dann den Feinden entgegen, die natürlich durch ihre erdrückende Übermacht das kleine Häuflein fast völlig vernichteten; unter anderen fiel hier der Johannitermeister Roger des Moulins, sowie nach heldenmüthigem Kampfe der tapfere Jacob von Mailly, während Gerhard von Ridaforte entkam, nicht wenige gefangen wurden (1. Mai). Am folgenden Tage ritten die Königsboten — Gerhard kehrte jedoch unterwegs um

— von Nazareth nach Tiberias, wo Raymund sie herzlich empfing und zur Versöhnung mit Guido sich bereit erklärte; die in Tiberias anwesenden Muslimen, welche Saladin ihm zur Hülfe geschickt hatte, entließ er sofort. Dann brach er mit den Gesandten auf, traf mit dem Könige bei der Josephcisterne zusammen und begleitete ihn über Nablus nach Jerusalem, wo er, vom Jubel des Volkes empfangen, dem Könige den Lehnseid und durch gute Rathschläge nützliche Dienste leistete.

Ende Mai rückte Guido an der Spitze eines Heeres von über 20.000 Mann nach Saffuria, einem quellen- und grasreichen Orte westlich von Tiberias, ab; das heilige Kreuz trugen, da Heraclius, um seine Geliebte nicht verlassen zu müssen, in Jerusalem zurückblieb, die Bischöfe von Accon und Lydda. Aber so mächtig und prächtig auch das Christenheer diesmal auszog, so sicher jetzt nach der Versöhnung und Einigung mit dem kriegserfahrenen Raymund der Sieg zu sein schien, nicht wenige bangten doch der Zukunft entgegen. Man erinnerte sich der Weissagung des verstorbenen Erzbischofs Wilhelm von Tyrus, dass das heilige Kreuz, einst unter einem Heraclius gewonnen, unter einem Heraclius verloren gehen würde; unterwegs griff man eine Alte auf, die, als böse Zauberin von Saladin gedungen, die Christen bereits dem Untergange geweiht haben sollte, und der Kämmerer Guidos wollte über dem Heere einen Adler mit sieben Pfeilen und einer Armbrust gesehen haben, der krächzend: „Wehe, wehe, Jerusalem!" ausrief und dann in den Lüften verschwand.

Vier Wochen später (27. Juni) traf Saladin mit seinem Heere bei Uchwan, südlich vom Tiberias-See, ein und hielt Kriegsrath. Die meisten seiner Emire wünschten einem offenen Kampfe mit den Christen auszuweichen und riethen, ihnen durch Eroberung einzelner Burgen und durch die Verwüstung ihrer Länder Schaden zuzufügen, aber Saladin wollte von dieser schlaffen Kriegsführung nichts wissen, sondern einen entscheidenden Waffengang, rückte daher (2. Juli) vor Tiberias, eroberte es bis auf die Burg und ließ es anzünden. In Folge dessen schickte Raymunds Gemahlin um Hülfe an den König, die er auch mit der Mehrzahl der Barone sofort zu bringen beschloss, bis Raymund

sich dagegen erhob; er zeigte, daſs die Zerstörung von Tiberias nur ein Manoeuvre Saladins sei, um die Christen aus ihrer gut gedeckten, wasser- und grasreichen Stellung hinaus in eine elende Steinwüste zu locken und dort, in der fürchterlichen Julihitze, zur Schlacht zu zwingen, deren Ausgang ein verderblicher sein müsse. Die Barone wurden um so mehr von dem Werthe dieser Warnung überzeugt, als Raymund, der beste Kenner des Terrains, zugleich doch in diesem Augenblicke den schwersten Schaden an Land und Leuten erlitt und dennoch von jedem Vorrücken abrieth, aber sein alter Feind, der Tempelmeister, warf ihm das Wort entgegen, er stecke noch im Wolfspelze, worauf nun Raymund selbst, um jene Verleumdung Lügen zu strafen, für den Angriff gestimmt haben soll. Als jedoch die Barone trotzdem dem ersten Rathe des Grafen, den Angriff Saladins bei Saffuria abzuwarten, Recht gaben, erklärte sich auch Guido einverstanden. In der Nacht aber erschien bei ihm Gerhard und wuſste durch Erinnerung an die ihm erwiesenen Dienste, an die verrätherische Verbindung Raymunds mit Saladin ihn so umzustimmen, daſs er am frühen Morgen (3. Juli) zu Aller Verwunderung den Befehl zum Vormarsch gab.

Die Christen, deren erstes Treffen Graf Raymund führte, drangen also in der Richtung auf Tiberias vor, wurden aber so heftig von vorn und hinten angegriffen, daſs sie kein Terrain gewannen und in der Nähe des Dorfes Hattin ein Lager aufschlugen, um zu übernachten, wo sie aber vergeblich Wasser und Nahrung suchten und, von allen Seiten eingeschlossen, fast verschmachteten. Am folgenden Morgen begannen die Schützen Saladins das Gefecht, während durch einen Zufall niedriges Gestrüpp in Brand gerieth, dessen stinkender Qualm den Christen zuwehte. Ihr Fuſsvolk floh daher, ohne groſsen Widerstand geleistet zu haben, auf eine der beiden nahe gelegenen Kuppen, welche unter dem Namen der „Hörner von Hattin“ bekannt sind und den Christen als der „Berg der Seligpreisungen“ galten, und folgten weder Bitten, noch Drohungen. Bald darauf flüchtete auch der König rathlos nach der zweiten Kuppe, während Raymund nun mit seiner Ritterschaar einen mächtigen Angriff unternahm, den jedoch die Muslimen dadurch gefahrlos machten, daſs sie sofort

eine Lücke öffneten, um sie nach seinem Durchbruch wieder zu schließen; Raymund verschwand vom Schlachtfelde, vielleicht weil er die Schlacht für verloren ansah, oder seine Ritter nicht zu einem zweiten Angriff zu bringen waren. Noch zweimal machten die übrigen reisigen Geschwader ihre wuchtigen Vorstöße und kamen zuletzt sogar bis dicht an den Hügel, auf dem Saladin hielt, aber sie zerrannen in Folge der eigenen Erschöpfung und des zähen Widerstandes der Muslimen, und nun rettete sich, wer konnte, hinauf zu dem Zelte des Königs, um hier in der Nähe des heiligen Kreuzes in stummer Ergebung sein Schicksal zu erwarten. Von allen Seiten stürmten die Sieger heran, erschlugen die Fußsoldaten, oder stürzten sie den steilen Abhang hinunter, würgten dann unter den Rittern schonungslos eine Zeit lang und führten den König mit seinem Bruder Amalrich, den Tempelmeister, den Fürsten Raynald von Kerak, den Markgrafen Wilhelm von Montferrat und andere Edle in die Gefangenschaft; von dem ganzen Heere retteten sich höchstens 1.000 Mann (4. Juli).

Die Gefangenen wurden mit dem heiligen Kreuze in's Lager gebracht, wo Saladin den König mit theilnehmenden Worten empfing und ihn neben sich setzen ließ. Dann erhob er sich aber, um Raynald seinen Eidbruch mit strengen Worten vorzuwerfen, aber schließlich Verzeihung anzubieten, wenn er das Christenthum verleugne, was dieser jedoch abwies. Als Guido auf seine Bitte einen Becher voll kühlen Wassers erhielt und ihn an seinen Nachbar Raynald weiter geben wollte, erklärte Saladin, dies geschehe ohne seinen Willen, verpflichte ihn also nicht dazu, gegen ihn nach alter Sitte Gastfreundschaft zu üben, hieb Raynald nieder und ließ den Leichnam vor das Zelt schleifen. Dann übergab er den König und die vornehmen Gefangenen einer Abtheilung Reiter zum Transport nach Damascus und ritt hinaus auf das Schlachtfeld, wo er viele Gefangene, darunter alle Templer und Johanniter, hinrichten ließ und zwar zum Theil durch Emire, Kadis, Gelehrte, Mönche und Freiwillige, so viele von ihnen dazu Lust zeigten; trotzdem blieben immer noch so viel Gefangene übrig, dass sie für Schleuderpreise verkauft wurden.

Nachdem Saladin auch die Burg von Tiberias erobert hatte (5. Juli), marschirte er gegen Accon und eroberte es durch Capitulation (10. Juli), während seinem Bruder Medschdel Jaba und Jaffa, anderen Emiren Nazareth, Caesarea, Sebaste, Nablus und el-Fula sich ergaben. Er selbst bezwang dann noch Tibuin (26. Juli,) Sarepta, Sidon (29. Juli) und Beirut (6. August), worauf Graf Raymund aus Tyrus nach Tripolis floh, wo er mehrere Wochen später (17. Oct.) starb. Auf dem Marsche nach Tyrus eroberte er noch Batrun, aber die Eroberung von Tyrus gelang ihm nicht, da Markgraf Konrad von Montferrat, der aus Constantinopel eingetroffen und von den in Tyrus versammelten Magnaten zum Capitano gewählt worden war, einen äußerst energischen Widerstand leistete. Nach siebentägiger Berennung wandte er sich daher gegen Ascalon, dessen Garnison König Guido zur Ergebung aufforderte, da ihm in dem Falle die Freilassung versprochen worden war, aber sie wies diese Zumuthung zurück. Daher ward die Belagerung (23. Aug.) eröffnet und mit solchem Nachdruck weitergeführt, dass die Christen schon zwölf Tage später Unterhandlungen begannen, in Folge deren (5. Sept.) sie die Festung räumten, während zugleich mehrere Burgen und Städte wie Ramla, Jabne, Hebron, Gaza, Darum el-Latrun und Beit-dschibrin fielen. Von hier aus richtete Saladin seinen Marsch gegen Jerusalem, dessen Eroberung einst Nur ed-din Zenki als unmöglich erschienen war und ihm als höchstes Ziel galt. Um es möglichst unversehrt zu bekommen, soll er den Christen einen Waffenstillstand bis Pfingsten (5. Juni 1188) und viele Vortheile angeboten haben, wenn sie, bis dahin ohne Entsatz und Hülfe aus dem Abendlande, die Stadt übergeben wollten, aber vergeblich. Er marschirte also vorwärts und richtete in einer Versammlung begeisternde Worte an seine Emire, in welchen er sie an die Würde dieser jedem Muslimen neben Mekka heiligsten Stadt erinnerte; am 17. September erschienen die ersten Schaaren seines Heeres in der Umgebung, wo sie Bethlehem, Bethanien, die Prämonstratenserabtei S. Samuel, die Kirchen auf dem Ölberge und im Thale Josaphat zerstörten.

In Jerusalem war Balian von Nablus wider Willen Gouverneur; nach der Schlacht bei Hattin hatte er in Jerusalem

seine Gemahlin Maria zur Flucht nach Ascalon abholen wollen, war aber durch den Patriarchen und die Bürger gezwungen worden zu bleiben und organisirte nun die wenigen vorhandenen Streitkräfte. Alles war zuerst voll Muth und entschlossen, die heilige Stadt bis auf's Äußerste zu vertheidigen, zumal es gelang, in einem glücklichen Ausfallsgefechte bei el-Kubaiba einen Emir zu schlagen; die Bevölkerung soll in Folge der großen Massen von Flüchtigen damals gegen 60.000, oder noch mehr betragen haben. Die Belagerten wehrten sich auch in den ersten Tagen so energisch, dass die Feinde oft genug bis in ihr Lager zurückgetrieben wurden. Als aber Saladin sein Lager von Westen nach Norden verlegte und (26. Sept.) zwölf Maschinen sowie Hunderte von Minengräbern in Thätigkeit setzte, sank den Christen der Muth, zumal selbst für viel Geld Niemand die Nacht in den Breschen Wachdienst thun wollte; in der Noth lernten sie wieder beten. „Mönche, Priester und Nonnen zogen baarfuß auf der Mauer einher und ließen das heilige Kreuz tragen, welches den Syrern gehörte, und die Priester trugen den Leib des Herrn über ihren Häuptern. Unser Herr aber konnte das Hülfegeschrei und die Gebete, die man aus der Stadt zu ihm erhob, nicht hören; denn die ekelhafte, stinkende Wollust und der Ehebruch in der Stadt ließen die Bitten und Gebete, die man zu Gott schickte, nicht emporsteigen.“

Der Patriarch und Balian schickten eine Gesandtschaft an den Sultan und, als diese abgewiesen worden war, bald darauf noch einmal, während zugleich die Muslimen einen Sturmangriff unternahmen, der jedoch an dem verzweifelten Widerstande der Christen scheiterte. Am nächsten Morgen ging Balian selbst zu Saladin und brachte ihn nach langen Unterhandlungen und die Drohung, wenn keine Capitulation zu Stande käme, alle Heiligthümer des Islams zu zerstören und alle muslimischen Gefangenen zu ermorden, endlich dahin, dass er freien Abzug ohne Pferde und Waffen bewilligte, als Lösegeld für jeden Mann zehn, für jede Frau fünf, für jedes Kind bis zu sieben Jahren ein Goldstück festsetzte; wer bis zum vierzigsten Tage nach Übergabe der Stadt nicht bezahlt habe, solle in die Sclaverei abgeführt werden. Balian erwirkte noch einige Er-

leichterungen vom Sultan, da der Reichen zu wenige in der Stadt waren, aber als er mit dem Bescheide des Sultans dorthin zurückkehrte, empfingen ihn die Verwünschungen und Flüche der Armen, die keine Hoffnung auf Loskauf hatten; die Capitulation ward aber angenommen, und am 2. October begann die Öffnung der Thore. Die ausziehenden Christen zahlten gegen Quittung ihr Geld und wurden in ein großes Lager nicht weit von dem Saladins unter scharfer Bewachung gebracht, aber nicht wenige entzogen sich durch geschickte Flucht, List, oder Bestechung der sicheren Sclaverei, während viele Hunderte durch die Hochherzigkeit Saladins und seines Bruders die Freiheit erhielten, aber trotzdem blieben doch noch Tausende übrig, die nicht zahlen konnten und Sclaven wurden, oder freiwillig zurückblieben, zur Zahlung des Kopfgeldes sich verpflichteten, oder gar in Saladins Dienste traten. Aber die armen Capitulanten, die unter sicherem und ausnehmend freundlichem Geleite Tyrus, Tripolis und Antiochien zustrebten, fanden bei ihren Glaubensbrüdern eine schlechte, oder gar keine Aufnahme, so dass sie durch Entbehrungen und Krankheiten haufenweise starben, ebenso wurden die nach Alexandrien ausgewanderten Christen von den dort liegenden italienischen Schiffern abgewiesen, bis der Commandant sie durch schwere Drohung zwang, im Frühjahr 1188 sie an Bord zu nehmen.

Als die Muslimen in Jerusalem eingezogen waren, beseitigten sie Alles, was an den früheren christlichen Besitz erinnerte, sie rissen das reich vergoldete Kreuz vom „Tempel des Herrn", zerschlugen die Glocken, plünderten die Klöster und Kirchen, oder verwandelten sie in Pferdeställe. Die heilige Grabeskirche wurde jedoch geschont und den Griechen gegen eine starke Jahresabgabe übergeben, zur Pflege der kranken und schwachen Christen, welche hatten zurückbleiben müssen, noch ein Jahr lang zehn Johanniter geduldet. Zu gleicher Zeit ward die Kubbet es-sachra und Aksamoschee in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder hergestellt, in der letzteren (9. Oct.) ein besonders feierlicher Weih-Gottesdienst gehalten, die erstere durch Saladins Bruder und Söhne reich beschenkt und geschmückt. Dieser Restauration folgte die Gründung vieler frommen Stiftungen, Hospitäler

und Schulen auf dem Fuße, die alle reich mit Geldmitteln bedacht wurden, während Hunderte von Briefen in die weiten Lande des Islams die Freudenbotschaft trugen, dass Jerusalem wieder den Muslimen gehöre.

Schon am 23. October verließ Saladin Jerusalem, um Tyrus zum zweiten Male zu belagern, aber die umsichtige und heldenmüthige Tapferkeit der Bürger unter Führung Konrads von Montferrat machten wieder alle seine Anstrengungen zu nichte, und als in der Nacht des 30. Decembers auch ein Angriff von der Seeseite völlig gescheitert war, zog er zwei Tage später ab nach Accon; unterwegs hörte er noch, dass die Muslimen auch vor Kaukab eine Niederlage erlitten hätten. In Accon berieth er mit seinen Emiren, ob er die Stadt zerstören, oder stärker befestigen solle, und ließ, als die letztere Ansicht allgemeine Billigung gefunden hatte, den berühmten Baumeister Baha ed-din Karakusch kommen und alsbald die Neubefestigung beginnen.

Nach einem vergeblichen Versuche gegen Kaukab ging er nach Damascus, zog stärkere Truppenmassen an sich und eroberte ohne Mühe Irkah (30. Mai 1188), bedrohte auch Tripolis, konnte aber, da die Stadt aus Sicilien und Tyrus Hülfe erhalten hatte, nichts ausrichten. Bald darauf ließ er auf Bitten der Königin Sibylla ihren Gemahl Guido mit einigen der angesehensten christlichen Gefangenen kommen, schenkte ihm gegen das eidliche Versprechen, Syrien zu verlassen und niemals wieder gegen ihn Krieg zu führen, die Freiheit (Juni 1188) und setzte seinen glücklichen Eroberungsfeldzug fort; Tortosa (3. Juli) und Marakija (11. Juli) fielen ohne großen Widerstand, Dschebele (15. Juli) und Laodicea (23. Juli) wurden durch Capitulation gewonnen; hier gewährte der Sultan dem sicilischen Admiral Margarit eine Unterredung, der ihm mit der baldigen Ankunft zweier Kreuzheere drohte, aber die Antwort empfing, mit Allahs Hülfe werde er auch sie trotz ihrer Stärke bezwingen. Nicht lange nachher eroberte er auch andere christliche Burgen des nördlichen Syrien wie Sahjun, Aid, Dschamahartin, Balatunus, Bakas und Burzia, ferner Darbessak, Baghras, gewährte dem Fürsten Bohemund III. von Antiochien auf sieben Monate einen Frieden unter der Be-

dingung, dass er, wenn vor Ablauf desselben keine Hülfe aus dem Abendlande käme, Antiochien räumen müsse, und kehrte (24. Oct. 1188) nach Damascus zurück. Wenige Tage darauf capitulirte auch die so oft vergeblich von ihm bestürmte Festung Kerak in der Moabitis, hingegen Schaubek und die benachbarten kleineren Burgen erst sechs Monate später, worauf Humfred von Turon in Freiheit gesetzt wurde. Endlich bezwang Saladin noch die mächtige Festung Safed (5. Jan. 1189), schickte außer prächtigen Geschenken auch das bei Hattin den Christen abgenommene heilige Kreuz und ein Corps christlicher Ritter dem Chalifen, welche vor ihm in ihrem Waffenschmuck sich zeigen und auch ein Tournier mit Muslimen ausfechten mussten, schloss dann Schakif Arnun (Belfort) ein, dessen Capitulation jedoch der Besitzer durch allerlei Winkelzüge bis in das nächste Jahr (22. April 1190) hinzuhalten musste. Den Christen gehörten jetzt nur noch Antiochien, Tripolis, Tyrus und die Johanniterfestung Margat.

XI.

Der dritte Kreuzzug (Rüstungen).

Die abendländische Christenheit befand sich, wie wenige Decennien vor dem ersten Kreuzzuge, seit 1180 in einem Zustande großer Erregtheit. In Scandinavien bangte man dem Abschluss eines „großen Jahrhunderts“ entgegen, in England war Alles durch ein starkes Erdbeben (15. April 1185), eine gleich darauf folgende totale Sonnenfinsterniss und einen furchtbaren Orkan in Angst versetzt, aber noch Schlimmeres fürchtete man vom Jahre 1186, wo erst eine Mondfinsterniss, dann ein großes Erdbeben eintraten, entsetzliche Kriege unter den Christen ausbrechen, aber auch Stürme, Hungersnoth und Pest die Länder des falschen Propheten verheeren, Mekka, Cairo und Bagdad in Asche sinken sollten. Obgleich alle diese Prophezeiungen sich nicht erfüllten, schwand die einmal vorhandene Unruhe doch nicht, zumal 1187 Stürme und Überschwemmungen England heimsuchten, allerlei wunderbare Erscheinungen und Vorzeichen in Deutschland beobachtet wurden, 1188 ein Komet erschien und in Frankreich Dürre und Hungersnoth auftraten. Wenn daher in dieser bangen Stimmung die Christen des Abendlandes die Hiobspost von dem unwiderstehlichen Siegeslaufe ihrer Feinde und von dem namenlosen Unglücke ihrer überseeischen Glaubensbrüder vernahmen, mit denen sie sich doch zusammen als Eine große Familie fühlten, so musste Alle ein tiefer Schmerz durchzucken, eine schwere Bußtrauer erfüllen; denn, wenn das heilige Land und Jerusalem an die Ungläubigen verloren ging und verloren blieb, war ihnen

die ganze Weltordnung aus den Fugen gewichen, dann hatte Gott sein auserwähltes Volk verworfen.

Die erste Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Hattin brachte der Erzbischof Joscius von Tyrus an den Hof des Königs Wilhelm von Sicilien und gegen Mitte October nach Ferrara zu Urban III., der wenige Tage darauf von Gram gebeugt starb (20. Oct. 1187), und bald darauf folgten immer kläglichere Briefe nach Rom und an die Häupter der Christenheit, aber die Cardinäle beeilten die Neuwahl. Schon am 27. October rief Gregor VIII. die Deutschen, zwei Tage später alle Christen zum Kreuzzuge auf, ordnete Fasten und öffentliche Gebete an, versprach Ablass und ermahnte die Geistlichen, durch Strenge gegen sich selbst und Demuth ein leuchtendes Vorbild zu werden, so dass die Cardinäle sogar das Gelübde thaten, zuerst das Kreuz zu nehmen, nur von Almosen zu leben und vor der Wiedereroberung Jerusalems kein Pferd zu besteigen, sondern zu Fuß als Kreuzprediger die Länder der Christenheit zu durchziehen; ein siebenjähriger Waffenstillstand ward zugleich bei Strafe des Bannes Allen zur Pflicht gemacht. Als auch Gregor VIII. (17. Dec. 1187) gestorben war, setzte Clemens III. das Werk seines Vorgängers rüstig fort; er vermittelte zwischen Pisa und Genua, bald darauf auch zwischen anderen Städten Ober-Italiens, die niemals zur Ruhe kamen, Frieden, so dass auch König Wilhelm gegen Kaiser Isaak Angelus, Venedig gegen Ungarn ihre Feindseligkeiten einstellten, während genuesische Gesandte an der Herstellung des Friedens zwischen England und Frankreich arbeiteten, freilich auch um die von da erwarteten Kreuzheere an sich zu ziehen und durch ihre Überfahrt zu verdienen.

Die erste Hülfe brachte den Christen des Morgenlandes König Wilhelm, der im März und August 1188 Schiffe absandte, die Tripolis gegen die Eroberung Saladins schützten, und vier Wochen später segelte eine neue Flotte unter dem Erzbischof Ubaldo von Pisa ab, die jedoch wegen schwerer Stürme in Messina anlaufen musste und erst im Frühjahr 1189 Tyrus erreichte. Indessen waren päpstliche Gesandte (Anfang Dec. 1187) auf dem Reichstage zu Straßburg erschienen und hatten für

den neuen Kreuzzug geworben, aber nur einen einzigen Ritter Siegfried von Dagsburg gewonnen, bis der Bischof Heinrich von Straßburg sich erhob und durch seine begeisternde Beredsamkeit Tausende hinriss.

Kaiser Friedrich nahm das Kreuz trotz aller Rührung und trotz der bittenden Blicke seiner Getreuen, noch nicht, da er zu viel Feinde im Reiche zurückgelassen haben würde, doch verabredete er sich mit König Philipp, dessen Aussöhnung mit König Heinrich von England der Cardinal Heinrich von Albano energisch betrieb, und setzte auf den 27. März 1188, den Sonntag mit dem verheißungsvollen Namen „Laetare Jerusalem", einen Reichstag nach Mainz fest, wo die Unterhandlungen wegen eines Kreuzzuges weiter geführt werden sollten.

Die meisten Schwierigkeiten machten die Könige von Frankreich und England, von denen jeder schon längst das Kreuzzugsgelübde abgelegt, aber trotz aller Hülfegesuche aus dem heiligen Lande immer aus Furcht vor dem andern nicht erfüllt hatte, bis die Nachricht von der Niederlage bei Hattin und dem Fall von Jerusalem beide zur Aussöhnung stimmte; unter einer uralten Ulme zwischen Gisors und Trie auf einer Stelle, die seitdem „der heilige Acker" hieß, kamen beide Könige (21. Jan. 1188) zusammen, umarmten und küssten sich, um dann gemeinschaftlich von Neuem das Kreuz zu nehmen; über die Versammlung, welche eine langjährige Feindschaft im Gottesfrieden begrub, soll ein Kreuz in den Lüften segnend geschwebt haben. Ihr Beispiel wirkte so begeisternd, dass Tausende ein Gleiches thaten, und ein Chronist meldet: „So sehr flammte der Eifer für die neue Kreuzfahrt auf, dass man schon nicht mehr fragte, wer das Kreuz nehmen sollte, sondern wer es noch nicht genommen habe. Die meisten schickten sich Spinnrocken und Wolle gegenseitig zu, um damit anzudeuten, dass, wer sich diesem Kriegsdienste entzöge, weibische Beschäftigung feige suchen möge. Zu dem so herrlichen Kampfe reizten die Frauen und Mütter, deren einziger Schmerz es war, wegen der Schwachheit ihres Geschlechtes nicht mitziehen zu können, ihre Männer und Söhne". Derselbe Gewährsmann fährt an anderer Stelle mit dem schönen, erhebenden Zeugniss fort: „Es schwiegen alle übrigen Rücksichten;

die Leckerei der Speisen, die Pracht der Kleider ward abgethan, es verstummten die Scheltreden der Zankenden, zwischen Uneinigen ward Frieden hergestellt, durch Verträge wurden Rechtshändel beseitigt und die durch irgend einen Grund, oder alten Hass Entzweiten durch die Veranlassung des Augenblickes zur Versöhnung geführt".

Heinrich kehrte nach England zurück, wo das Kreuz energisch gepredigt und außer den päpstlichen Anordnungen auch ein Erlass bekannt gemacht wurde, der die Erhebung des Zehnten und die Regelung der Schuldverhältnisse aller Kreuzfahrer betraf. Nach Wales ging Magister Girald von S. Davids und predigte, wie einst S. Bernhard unter den Deutschen durch ein Pfingstwunder unterstützt, mit so großem Erfolge, dass er nach Jahren den Vorwurf hören musste, er habe das Land seiner Männer beraubt, aber seinem Rufe folgten weniger Angesehene, als Arme und Verschuldete, Abenteurer und Raubgesellen. Die Erhebung des Zehnten brachte große Summen zusammen, die durch Erpressungen von den Juden noch ansehnlich vermehrt wurden. Hingegen erzeugte in Frankreich, wo ebenfalls immer mehr das Kreuz nahmen und Verordnungen im Interesse der Kreuzfahrer in Kraft traten, der „Saladins-Zehnte" großen Widerspruch unter den geistlichen Herren, so dass König Philipp sich zur Erklärung gezwungen sah, er solle niemals eine bleibende Besteuerung der Kirche, sondern nur für den bevorstehenden Kreuzzug erhoben werden.

Die ruhige und kräftige Entwicklung der Rüstungen, welche noch durch überschwängliche Prophezeiungen von dem nahen Untergange des Islams belebt wurde, erfuhr jedoch eine gefährliche Unterbrechung durch neue Streitigkeiten zwischen den beiden Königen, die sich in eine zwischen den Grafen Raymund von Toulouse und Richard von Poitou ausgebrochene Fehde verwickelten und schließlich mit großer Heeresmacht einander gegenübertraten, ohne dass mehrfache Einigungsversuche gelangen. Heinrich unterlag, musste sogar zu seinem Schmerz erfahren, dass seine Söhne Richard und Johann von ihm abgefallen waren, und starb mit dem Vaterfluch auf den Lippen gegen sie (6. Juli 1189); seine Leiche ward wie später die des Papstes

Innocenz III. von der Umgebung schamlos ausgeplündert. Richard ließ sich in Rouen (20. Juli) hierauf huldigen und ward (3. Sept.) in der Westminsterkirche zu London zum Könige gekrönt, aber während des Krönungsmahles erlaubten sich einige Höflinge gegen die Geschenke bringenden Vorsteher der Judenschaft rohe Gewalt, die schließlich in eine die ganze Stadt, dann auch Norwich, Stanford, York und andere Orte erfüllende Judenhetze ausartete, und der neue König war gemein genug, durch das Geld der Erschlagenen sich zu bereichern, wie er auch, um immer noch größere Summen für den Kreuzzug zusammenzubringen, Privilegien, Bischofsitze und Prälatenstellen, Güter, Burgen, oft zu Schleuderpreisen, verkaufte. Er unternahm noch eine Pilgerfahrt nach S. Edmund und traf (30. Dec.) mit Philipp in Nonancourt zusammen, wo beschlossen wurde, dass die Heere noch vor der Osteroctave 1190 in Vezélay sich sammeln sollten, aber dieser Termin ward wegen des Todes des Königs Wilhelm von Sicilien und Philipps Gemahlin Elisabeth auf das Johannesfest verschoben.

Indessen waren in der Quadragesimalzeit 1189 dänische, friesische und flandrische Schiffe, unter ihnen auch vier aus Köln mit 1.500 Mann an Bord, abgesegelt und hatten, im Ganzen 50 Segel, Galicien erreicht, aber sie wurden von den Einwohnern Santiagos überfallen und gemisshandelt, da man fürchtete, sie würden ihnen den Kopf des heiligen Jacobus und damit nicht bloß ihren Ruhm, sondern auch ihre Haupt-Einnahmequelle rauben, so dass sie sich eiligst nach den Schiffen zurückziehen mussten. Nachdem sie dem König Sancho noch siegreichen Beistand bei der Eroberung der muslimischen Festung Alvor nicht weit von Silves geleistet hatten, segelten sie Anfang Juni unter Führung einiger königlichen Schiffe weiter und landeten glücklich vor Accon (1. Sept.).

Bald darauf folgte eine neue Pilgerflotte, welche, anfangs nur elf Segel stark, (23. April) von Walcheren nach Lewestoff abfuhr, wo während eines 23tägigen Aufenthalts allmählich immer mehr Schiffe sich sammelten. Die ganze Flotte fuhr dann (19. Mai) ab, an Porichester, Yarmouth und Darmouth vorüber und lief wegen widriger Winde die kleine Insel Bellisle zwischen

Quibéron und Vannes an, erreichte glücklich La Rochelle und landete, nachdem die Pilger einen schweren Sturm und die Angst, welche das bisher unbekannte S. Elmsfeuer auf den Mastspitzen ihnen einflößte, glücklich überstanden hatten, in einem kleinen Hafen der galicischen Küste zwischen Gijon und Aviles, von wo aus eine Pilgerfahrt nach der nahen San Salvadorkirche in Oviedo unternommen wurde. Ebenso zogen sie von Tamar bei Noya nach Santiago und ankerten 3. Juli in Lissabon, wo sie die 24 flandrischen Schiffe fanden, die vier Tage vorher dort eingetroffen waren, und von der glücklichen Eroberung Alvors hörten. König Sancho bat sie um Hülfe gegen die Festung Silves in Algarve, und sie waren auch sofort dazu bereit, aber alle Stürme scheiterten an der Tapferkeit der Vertheidiger und der unwiderstehlichen Gewalt des griechischen Feuers, bis endlich die Besatzung, durch Hunger und Wassermangel gepeinigt, sich ergab (3. Sept. 1189). Die Pilger achteten jedoch die Gebote der Capitulation nicht und geriethen wegen der Theilung der Beute mit dem König in Streit, weshalb sie ihm ihren Beistand gegen das südlich von Silves liegende Faro verweigerten, doch ergaben sich ihm ohne ihre Hülfe mehrere feindliche Plätze aus Furcht. Die Pilger segelten von Silves (21. Sept.) nach Cadix, dessen Kadi um Schonung bat, aber trotzdem die Zerstörung der Mauern und Verwüstung der Plantagen nicht abzuwehren vermochte, und erreichten über Marseille (wohl gegen Ende October) Accon.

Nachdem Richard (Ende April 1190) in Chinon eingetroffen war, erließ er strenge Gesetzte zur Aufrechthaltung der Ordnung im Heere und auf der Flotte und nahm in Tours als Zeichen seiner Pilgerfahrt aus den Händen des Erzbischofs Bartholomaeus Tasche und Stab, aber als er sich auf diesen stützen wollte, brach er zum Entsetzen der Umstehenden entzwei. Zugleich schickte er von hier aus seiner Flotte den Befehl zu, nach Marseille abzusegeln, während er selbst nach dem verabredeten gemeinsamen Sammelplatz Vezélay abzog, wo bald darauf auch König Philipp eintraf, nachdem er in S. Denys die Symbole der Pilgerfahrt und die Oriflamme aus den Händen des Erzbischofs Wilhelm von Rheims empfangen hatte. Beide Könige

zogen mit ihren Heeren nach Lyon, von wo Philipp zuerst aufbrach, um nach Genua zu gehen und dann auf gemietheten Schiffen nach Messina weiter zu segeln. Richard folgte ihm vier Tage später, ging aber nach Marseille, wo er (31. Juli) eine Menge Pilger traf, welche, da ihre Mittel aufgebraucht waren, sehr gern in seine Dienste traten, oder sich von da in andere Hafenstädte Italiens zerstreuten, um nach Messina zu gelangen; Erzbischof Balduin von Canterbury, Bischof Hubert von Salisbury, Ralf von Glanvilla und andere Herren gingen sofort unter Segel und landeten zunächst (16. Sept.) in Tyrus und dann vor Accon (12. Oct.).

Inzwischen hatte die Flotte Richards, über 200 Segel stark, von Darmouth ihre Fahrt angetreten, ein Theil derselben Silves und Lissabon erreicht, wo die Pilger dem Könige Sancho Hülfe gegen den Sultan von Marokko versprachen, der jedoch in Folge dessen den beabsichtigten Angriff gegen Santarem unterließ. Bald darauf erschienen noch mehr Pilger in Lissabon, die jedoch gegen die Einwohner viele Ausschreitungen sich erlaubten, so dass Sancho froh war, als die Flotte (24. Juli) abfuhr, die endlich auch Marseille (22. Aug.) und Messina (14. Sept.) erreichte, wo zwei Tage später König Philipp eintraf.

Indessen war Richard aber von Marseille mit fünfzehn Galeeren nach Genua (13. Aug.) gefahren und segelte über Pisa Baratto, Ostia, Neapel, Salerno gemächlich weiter, bis er endlich (23. Sept.) in Messina ankam, wo König Philipp und das Volk ihn herzlich empfingen. Die Franzosen und Engländer lebten anfangs hier in bester Eintracht, „als ob so viele Tausende von Menschen nur Ein Herz und Eine Seele wären“, zumal Richard eine strenge Gerichtsordnung erlassen hatte und ausübte. Hingegen gingen von den Sicilianern vielfach Störungen des Friedens aus, die, da Richard sehr energisch, ja rücksichtslos auftrat, schließlich in einen blutigen Kampf (3. und 4. Oct.) ausarteten und mit der Eroberung Messinas erst endigten. Da König Philipp auf die Hälfte der in der Stadt gemachten Beute Anspruch erhob und in den Verdacht gerieth, mit Tancred von Lecce im Bunde zu stehen, wollte Richard abfahren, aber es gelang, vorläufig wenigstens die Einigkeit wieder herzustellen,

und zur Verhütung etwa ausbrechender Unordnungen in den beiden Heeren ward eine Reihe scharfer Bestimmungen erlassen. Volle Ruhe kehrte aber erst ein, als auch Tancred mit Richard förmlich Frieden geschlossen hatte, so dass beide Könige den Weihnachtsabend würdig feiern konnten, wobei sie ihre Magnaten in freigebigster Weise beschenkten. Aber schon am ersten und zweiten Feiertage kam es wieder zu blutigen Händeln, und unter den englischen und französischen Rittern brach bald darauf in Folge der Theurung und Thatenlosigkeit vielfach Unzufriedenheit aus, die nur mit Mühe beschwichtigt werden konnte. Vielleicht trifft in dieselbe Zeit auch der Besuch, den Richard dem berühmten Apokalyptiker Abt Joachim von Fiore machte, ohne dass er jedoch eine ermuthigende Auskunft über den Erfolg seines Kreuzzuges empfing. Die Langeweile vertrieben sich die Ritter meist durch gutes Essen, Tourniere, Spiel und Scherz, aber als sie einst (2. Febr. 1191) durch die Stadt nach ihren Quartieren zurückkehrten, stießen sie auf einen Bauer, der einen mit Rohr beladenen Esel vor sich hertrieb. Sie nahmen einige Halme und schlugen damit auf einander los, Richard auch und zwar auf einen Ritter Guillaume des Barres, der sich jedoch als ein so überlegener Gegner zeigte, dass Richard ihm seine Feindschaft ankündigte und nur mit Mühe bestimmt wurde, so lange Verzeihung zu gewähren, als der Kreuzzug dauere. Schließlich sah Richard selbst ein, dass sein unbändiges Wesen der königlichen Würde doch recht wenig entsprochen habe, und suchte deßhalb durch reiche Geldgeschenke an die Ritter der beiden Heere sein Unrecht wieder gut zu machen. Anfang März (1191) kam er mit Tancred in Catania zusammen und erhielt beim Abschiede (7. März) einen Brief übermittelt, welchen König Philipp geschrieben haben sollte, um ihn als treulos zu verdächtigen. Philipp erklärte den Brief für erdichtet, der nur den Zweck habe, um die schon lange versprochene Verehelichung seiner Schwester Alice mit Richard zu hintertreiben, worauf dieser erklärte, dass jene Heirath übrigens unmöglich geworden sei, da sie seinem eigenen Vater, dem König Heinrich II., einen Sohn geboren habe. Die Sache fand durch Vermittlung der Großen dadurch ein Ende, dass Richard gegen Aufhebung des Eheversprechens in die Zah-

lung von 10.000 Pfund Sterling und in den Verzicht auf die der Alice zugesicherte Aussteuer willigte, aber die Spannung zwischen den beiden Königen blieb, ja sie wurde noch größer, da Philipp Richard als seinen Lehnsmann aufforderte, ihm sofort nach dem heiligen Lande zu folgen, und dieser sich weigerte. Philipp verließ also allein (30. März) Messina, während Richard mit seiner Mutter Eleonore, die jedoch schon 2. April die Rückreise nach England antrat, und seiner Braut Berengaria von Navarra dort seinen Einzug hielt. Bald darauf (10. April) segelte auch seine Flotte in keilförmiger Ordnung ab, sie zerstreute sich jedoch in Folge eines Sturmes; das Schiff, auf welchem Berengaria sich befand, musste im Hafen von Limissol auf Cypern Schutz suchen.

Hier herrschte Isaak Comnenus und zwar als Usurpator, oder wie er sich nannte, als „Kaiser", der nicht nur im Bunde mit Saladin stand, sondern auch gegen Pilger sich vielfach Gewaltthätigkeiten erlaubt hatte und jetzt Berengaria sicher in Haft genommen hätte, wenn nicht Richard (6. Mai) noch zur rechten Zeit vor Limissol erschienen wäre. Er eroberte ohne große Mühe die ganze Stadt und verfolgte Isaak eine Strecke landeinwärts, dann feierte er (12. Mai) seine Hochzeit mit Berengaria. Isaak willigte jetzt in einen demüthigenden Frieden, brach ihn aber wieder, bis er durch einen neuen Sieg Richards zur Unterwerfung gezwungen ward (31. Mai); er wurde als Gefangener nach der Johanniterfestung Margat in Syrien — in silbernen Fesseln — gebracht, wo er nach einiger Zeit gestorben ist.

Deutschland war indessen mit seinen Rüstungen zum Kreuzzuge auch nicht zurückgeblieben. Von Straßburg war Friedrich über Trier nach Nürnberg gezogen und eröffnete in Mainz am Sonntage „Laetare Jerusalem" (27. März 1188) den berühmten „Reichstag Christi", auf welchem nicht nur der bisher noch widerspenstige Erzbischof Philipp von Köln sich endlich unterwarf, sondern auch manche langwierige Fehde im Gottesfrieden begraben wurde. Den Höhepunkt der Unterhandlungen bildete aber die Sache des heiligen Landes, und der Würde des Tages entsprechend hatte der Kaiser, da Christus selbst als gegenwärtig gedacht wurde, seinen Thron leer gelassen, also auf das Recht der

Oberleitung demüthig verzichtend mitten unter seinen Getreuen Platz genommen. Der Cardinallegat Heinrich von Albano begann mit einer Verlesung des Schreibens, worin der Papst alle Gläubigen zum Kreuzzuge aufforderte, und dann predigten deutsche Prälaten, besonders aber Bischof Gottfried von Würzburg, mit gewaltiger Beredsamkeit, so dass die Herzen aller Anwesenden erschüttert wurden. Aber noch immer zögerte der Kaiser, obgleich er Thränen der Rührung vergoss, das erlösende Wort zu sprechen, bis die Seinen in stürmischer Begeisterung bittend drängten, da konnte und wollte auch er dem Wehen des Geistes nicht mehr widerstehen; er bat den Bischof Gottfried, ihm das Zeichen des Kreuzes zu geben, und nun folgten seinem Beispiele Hunderte von Bischöfen, Prälaten und Klerikern, Herzögen, Grafen und Rittern, dazu Tausende aus dem Volke, so dass ein gleichzeitiger Chronist bezeugen musste: „Damals galt in ganz Deutschland fast Niemand als wackerer Mann, der nicht das Zeichen des Kreuzes trug und dadurch als zum Heerbann Christi gehörig kenntlich war."

Dem Sturme der Begeisterung folgte bald die Ruhe der Überlegung. Als Termin für den Aufbruch ward wie 1147 der Tag des heiligen Georg, des Patrons der Kreuzfahrer, (23. April 1189) bestimmt, aber auf den Seeweg, der auch in Frage kam, musste man von vornherein verzichten, da es ganz unsicher war, ob überhaupt noch ein Hafen des heiligen Landes im Besitze der Christen sich befände, abgesehen davon, dass kaum eine Flotte zusammengebracht werden konnte, um diese ungeheuren Heeresmassen aufzunehmen und zu befördern. Um deren Erhaltung und Bewegung zu erleichtern, wurde außerdem festgesetzt, dass jeder Kreuzfahrer mindestens drei Mark haben müsse; denn das viele arme Volk, welches 1147 mitzog, war dem Heere eine drückende Last geworden. Wohl kannte Friedrich die großen Beschwerden des Landweges aus jener Zeit persönlich und gründlich, aber der Sultan von Iconium hatte durch Gesandtschaften seine freundschaftliche Gesinnung zu erkennen gegeben, an den Kaiser Isaak Angelus, nach Serbien und Ungarn wurden Boten abgefertigt, welche um Gewährung ungehinderten Durchzuges und billigen Marktes baten, an Saladin der Graf

Heinrich von Dietz, um die bestimmte Forderung zu überbringen, das den Christen genommene Land und das heilige Kreuz sowie alle Gefangenen herauszugeben, aber im Falle der Ablehnung die Kriegserklärung sofort auszusprechen. Dies war nicht bloß ein Akt völkerrechtlicher Höflichkeit gegen den Sultan, da er von ihm Gesandtschaften schon 1173—1174 und gegen 1181 empfangen und sie durch Absendung des Strassburger Vizthums Burchard und des Genuesen Albericus erwidert hatte.

Nachdem er den früheren Herzog Heinrich von Sachsen zur Betheiligung am Kreuzzuge zu gewinnen gesucht und in Folge der Ablehnung auf drei Jahre außer Landes verwiesen hatte, hielt er (Dec. 1188) einen Reichstag in Nürnberg, wo Gesandte aus Serbien, Constantinopel und Iconium mit großen Geschenken und den freundschaftlichsten Versicherungen erschienen. Bald darauf traf aber auch ein Schreiben des Markgrafen Konrad von Montferrat ein, worin er über den früheren König Guido bittre Klage erhob, und die Antwort Saladins, der nicht nur die Herausgabe seiner Eroberungen verweigerte, sondern auch im Vertrauen auf die Hülfe Allahs die Kriegserklärung ruhig hinnahm, aber, um seine Geneigtheit zum Frieden zu zeigen, sich bereit erklärte, alle christlichen Gefangenen, die vor den Kreuzzügen bereits gegründeten Klöster und das heilige Kreuz herauszugeben, einen christlichen Priester am heiligen Grabe zu dulden und die Pilgerfahrten nach Jerusalem nicht zu hindern. In Folge dieser Antwort erließ Friedrich von Eger aus den Befehl (Weihnachten 1188), dass die Heere zum bekannten Termine in Regensburg sich sammeln sollten; „seit diesem Weihnachtsfeste bis in die Mitte der Fastenzeit erfüllten unermessliche Schaaren von Kreuzfahrern zu Fuß und zu Ross, wie der Sand am Meer, wie die Sterne am Himmel, alle königlichen Straßen und Ortschaften am Rheine aufwärts".

Zur Osterzeit (1189) empfing Friedrich in Hagenau als Zeichen seiner Pilgerfahrt Stab und Tasche, hielt dann (23. April) einen Reichstag in Regensburg, von wo aus nun (11. Mai) der Aufbruch erfolgte; der Kaiser fuhr zu Schiffe ab, während der größte Theil des Heeres an der Donau entlang zog. In Passau und Wien stießen neue Pilgerschaaren zu ihm, doch verschob

Herzog Leopold den Anschluss an das Heer, das am 24. Mai die Ebene Vierfeld bei Pressburg und zugleich den Boden Ungarns betrat, wo Friedrich seinem Sohne Heinrich die Regalien übergab und sich von mehreren geistlichen und weltlichen Herren, die ihn bis hierher begleitet hatten, verabschiedete, die Gesandten des Königs Bela empfing und sein Herz durch eine Heerschau, durch einen Überblick über die gewaltige Waffenmacht des Reiches, wie sie so selten geeint in der Geschichte erschien, mit freudig erhebender Zuversicht stärkte. Um aber Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten, gab er ein sehr strenges Heergesetz, dessen Anwendung zum Glück nur in seltenen Fällen nöthig wurde, da eine ernsthafte Manneszucht herrschte. König Bela empfing in Gran, wo die böhmischen Kreuzfahrer eintrafen, den Kaiser (4. Juni) auf's glänzendste und begleitete ihn bis nach Ofen, um dann hier sich mit den herzlichsten Segenswünschen zu verabschieden. Unter Führung ungarischer Wegweiser marschirte das Heer über Czalma, Mitrowitz nach Belgrad, wo kurze Zeit gerastet und über einige Friedensbrecher strenges Gericht gehalten wurde (29. Juni). In Branitza (2. Juli), wo eine neue Gesandtschaft Belas den Kaiser begrüßte und von ihm die ganze Flotte zum Geschenk erhielt, trafen wieder neue Pilgerschaaren unter Führung des Erzbischofs von Tarantaise und des Grafen Heinrich von Salm ein, und ein griechischer Gesandter übernahm die weitere Führung des Heeres.

Da der nun beginnende Weg durch den Bulgarenwald sehr schlecht, theilweise absichtlich unbrauchbar gemacht worden war, so wurden böhmische und ungarische Schaaren vorausgeschickt, ihn zu ebnen, aber der Zug ging wegen der Menge von Gepäckwagen nur sehr langsam vorwärts, zumal auch aus den Gebüschen häufig genug Raubgesindel die Wagenführer und Pferde niederschoss, auch einzelne kleinere Schaaren überfiel, bis man durch schreckliche Strafen gegen die eingefangenen Übelthäter sich allmählich Ruhe schaffte. Bald darauf kamen griechische Gesandte mit einem Schreiben Isaaks, worin er sein Befremden darüber ausdrückte, dass Friedrich nicht seinen Anmarsch vorher angekündigt habe, worauf Friedrich entgegnete, dies sei durch seine Gesandten geschehen, durch deren Briefe er übrigens sicher wisse,

dass sie Constantinopel erreicht hätten, freilich ohne den Kaiser zu treffen. Jedenfalls machte dies Schreiben Friedrich unsicher, aber er wies die bulgarischen und serbischen Gesandten, welche ihn zu einem Bündniss gegen die Griechen bereden wollten, ohne weiteres ab (27. Juli). Gleich darauf kamen neue Gesandte Isaaks, welche die früher gegebenen Versprechungen von sicherem Geleit und billigem Markte wiederholten, für den säumigen Statthalter von Branitza um Entschuldigung baten und eine persönliche Zusammenkunft ihres Herrn mit Friedrich in Sofia in Aussicht stellten. Aber diesen Versicherungen schenkte man wenig Glauben; das Heer brach, die Schwaben und Bayern an der Spitze, in wohlgeordneten Schaaren von Nisch auf (31. Juli) und kämpfte sich mit Mühe durch das von allen Seiten auftauchende Raubgesindel bis nach Sofia durch, das von den Einwohnern verlassen war (12. Aug.). Der weitere Marsch ward durch die über den Weg geworfenen Steinblöcke und Baumstämme nicht gehindert, die alte Trajanspforte fiel durch Sturm (16. Aug.), und nun stieg das Heer in die fruchtbare thracische Ebene hinab und erschien vor Philippopel, welches durch Isaak entfestigt und von den Einwohnern verlassen war (24. Aug.). Einen Tag später kamen zu Friedrich Gesandte Isaaks mit einem Schreiben, worin er ihm nicht nur den Titel eines „römischen Kaisers“ versagte, sondern auch den weiteren Vormarsch verbot, da er seine feindlichen Absichten wohl kenne, er wolle ihn nur unter der Bedingung freigeben, wenn er andere Geiseln stellen und die Hälfte seiner etwaigen Eroberungen in Syrien ihm eidlich zusichern werde. Dies sowie die Nachricht, dass die kaiserlichen Gesandten in Constantinopel gefangen gehalten wurden, empörte Friedrich; er befahl, in Philippopel Winterquartiere einzurichten und die Gegend rücksichtslos zu brandschatzen.

Der Grund zu diesem immer feindseliger werdenden Auftreten Isaaks ist nicht allein in dem Misstrauen, das er als Schwächling gegenüber dem kraftvollen Friedrich hegte, sondern hauptsächlich in dem Bündniss zu finden, das er bald nach der Eroberung Jerusalems mit Saladin gesucht hatte, um den Besitz der heiligen Stätten in Jerusalem den Griechen zu sichern und gegen den gemeinsamen Feind, den Sultan von Iconium, Kilidsch

Arslan II., einen Rückhalt zu haben. Saladin schickte sogar eine Gesandtschaft nach Constantinopel, wo in der seit Jahrhunderten bestehenden Moschee, wie mitten in den Ländern des Islams, das Freitagsgebet jetzt für den Abbasiden-Chalifen abgehalten werden durfte; die Gesandten kehrten mit einem griechischen Würdenträger erst Mitte des Jahres 1189 zurück. Im Frühjahre 1190 schickte er sogar einen neuen Gesandten an Saladin, der ihm Nachricht von dem verlustreichen Zuge der Deutschen gab, aber der Sultan war mit dem Bundesgenossen, da er den Kaiser nicht aufzuhalten vermochte, sehr wenig zufrieden und gab schließlich jeden weiteren diplomatischen Verkehr mit ihm als nutzlos auf.

Die Deutschen eroberten allmählich von Philippopel aus eine Reihe benachbarter Städte und Burgen und machten reiche Beute, ja sie schlugen auch in offenem Felde die Griechen so entscheidend, dass Isaak es für gerathen hielt, den Vorstellungen Friedrichs geneigteres Gehör zu leihen und seine Gesandten auf freien Fuß zu setzen. In Folge dessen zogen ihnen (28. Oct.) 3.000 Reisige entgegen und empfingen sie mit solchem kriegerischen Getöse, dass die griechischen Gesandten zitterten und bebten, bis der Herzog Friedrich von Schwaben sie damit beruhigte, das bedeute bei den Deutschen Freude und Jubel. Unter dem Rufe „Heut ist, Herr, Dein Tag“ wurden sie in's Lager begleitet, wo der Kaiser unter Freudenthränen sie umarmte und küsste, und der griechische Kanzler im Namen seines Herrn billigen Markt und Schiffe zur Überfahrt versprach. Am folgenden Tage (29. Oct.) berichteten die befreiten Gefangenen, wie Isaak sie gegen alles Völkerrecht gemisshandelt, dazu aber die Gesandten Saladins auf das glänzendste empfangen, der Patriarch von Constantinopel oft genug die Lateiner „Hunde“ genannt und für ihre Ausrottung sogar Ablass verheißen habe. Als daher nach dieser Eröffnung der Kanzler das Schreiben Isaaks überreichte, welches den Kaisertitel Friedrichs auch wieder verschwieg, aber von Betheuerungen treuer Freundschaft überfloss, brauste dieser auf und hielt ihm alle Sünden seines Herrn in kräftigen Worten vor. Nachdem das Heer den Marsch auf Adrianopel angetreten hatte (5. Nov.), machte Friedrich in einem ausführlichen Schreiben an

seinen Sohn Heinrich (16. Nov.) Mittheilung von seinen Erlebnissen und forderte ihn auf, den Papst um die Kreuzpredigt gegen die heimtückischen Griechen zu ersuchen und aus italienischen Hafenstädten Schiffe für seine Überfahrt zu bestellen.

Die Deutschen besetzten (22. Nov.) das verlassene Adrianopel, eroberten mehrere benachbarte Orte und schlugen einzelne griechische Heeresabtheilungen, wesshalb Isaak (24. Dec.) neue Unterhandlungen einleitete, die aber zu keinem Abschluss führten. Da jedoch durch diese fortwährenden Raub- und Beute-Züge die Bande des Gehorsams und der Zucht im Heere sich immer mehr lösten, so fanden neue griechische Gesandte, welche offenen Markt, Schiffe für die Überfahrt und Stellung von Geiseln versprachen (21. Jan. 1190), schliesslich beim Kaiser willigeres Gehör, und er fertigte desshalb Bevollmächtigte nach Constantinopel ab, ohne dass jedoch vor der Hand die Plänkeleien aufhörten. Sie kamen (14. Februar) mit Gesandten Isaaks zurück und überbrachten den abgeschlossenen Vertrag, der die Wünsche Friedrichs erfüllte und in Adrianopel beschworen wurde, während zugleich der von Friedrich an den Sultan von Iconium geschickte Gottfried von Wiesenbach mit dessen Gesandten, die beide von Isaak acht Wochen gefangen gehalten worden waren, eintraf und die freundschaftlichsten Versicherungen überbrachte. Am 22. März begannen die Deutschen in Gallipoli die Überfahrt, die bis zum 28sten dauerte; Friedrich soll das kleinasiatische Ufer mit den Worten betreten haben: „Brüder, seid stark und zuversichtlich; das ganze Land ist in unserer Gewalt!"

Schon am folgenden Tage (29. März) marschirte das Heer vorwärts und kam (21. April) nach Philadelphia (Alaschehr), wo es mit den Einwohnern zum Streit und schliesslich zum Handgemenge kam, in dem jene natürlich unterlagen. Dann ging der Marsch über Hierapolis, Klein-Tripolis nach Laodicea, wo das griechische Reich seine südliche Grenze hatte, aber nun begann eine schwere Leidenszeit, da fortwährend Reiterschaaren umherschwärmten und die Lebensmittel begannen immer knapper zu werden. Der berüchtigte Engpass von Myriokephalon, wo einst Manuel den Seldschuken unterlegen war, wurde mit grosser Mühe umgangen, aber plötzlich (5. Mai) flohen die Gesandten

Kilidsch Arslans, den sein Sohn Kutb ed-din eben vom Throne verdrängt hatte, und führten Gottfried von Wiesenbach mit, und am folgenden Tage (6. Mai) hatten die Deutschen einen Angriff zu bestehen, der ihnen zwar keine zahlreichen Verluste brachte, aber unter den Todten war der edle Minnesänger Friedrich von Hausen. Seitdem begann der Hunger schrecklicher als je unter ihnen zu wüthen, so dass Hunderte, ja Tausende erlagen, und in dieser Zeit der entsetzlichsten Noth und fieberhaften Erschöpfung ist die Vision erklärlich, von der einzelne Wachen eines Morgens zu berichten wussten; sie erzählten, dass ein Schwarm weißer Vögel dreimal das Heer umflogen habe und dann in der lichten Höhe verschwunden sei. Und als die schwer geprüften Deutschen einen schweren Kampf mit der feindlichen Übermacht siegreich bestanden (14. Mai) — damals mag auch der berühmte „Schwabenstreich“ gefallen sein —, da soll der heilige Georg selbst an der Spitze einer nach Tausenden zählenden Schaar weißer Ritter die Entscheidung gebracht haben. Hunger und Durst wütheten indess immer weiter im Heere und forderten immer wieder neue Opfer; die Pferde fielen fast alle. Trotzdem eroberte Herzog Friedrich von Schwaben die Stadt Iconium bis auf die Citadelle, wohin sich die meisten Einwohner geflüchtet hatten (17. Mai), aber als die Feinde die Deutschen zu belagern drohten, brachen sie mit so unwiderstehlicher Gewalt gegen diese vor, dass über 3.000 erschlagen wurden (18. Mai) und die Deutschen endlich Ruhe und Erquickung fanden. Kutb ed-din eröffnete Unterhandlungen mit dem Kaiser und stellte sogar Geiseln, worauf Iconium geräumt und in der Nähe des Gartens des Sultans ein Markt eröffnet wurde; auf dem Pferde und Maulthiere, aber auch allerlei Lebensmittel in Fülle, wenn auch zu ansehnlichen Preisen, zu kaufen waren. Trotzdem hörten die Beunruhigungen durch feindliche Schaaren erst auf, als die Deutschen hinter Laranda das armenische Gebiet betraten (30. Mai), wo sie wie in der Heimath auf den Feldern Kreuze erblickten und mit freudiger Rührung begrüßten. Als man zum Salefflusse hinabstieg, erwarteten den Kaiser Gesandte des armenischen Fürsten Leo, die zugleich als Wegweiser dienen sollten. Mit ungeheurer Anstrengung musste das Heer einen steilen Gebirgspass erklimmen und schöpfte erst

auf der anderen Seite inmitten reicher Triften endlich wieder Athem. Der Kaiser aber, der den beschwerlichen Pass hatte umgehen wollen, war früh zum Salef hinabgezogen, um ihn zu durchreiten, aber das Pferd strauchelte mitten in dem reißenden Fluße und warf ihn ab, so dass er entseelt herausgezogen werden musste (10. Juni). „Durch seinen Tod", schreibt ein zeitgenössischer Chronist, „wurden alle von so heftigem Schmerze erschüttert, dass die Einen zwischen Furcht und Hoffnung schwebend ihr Leben mit ihm endigten, Andere aber verzweifelt und im Wahne, Gott kümmere sich nicht mehr um sie, den christlichen Glauben verläugneten und zu den Heiden übergingen. Trauer und unermessliches Weh ergriff nicht mit Unrecht in Folge des Unterganges eines so großen Fürsten alle Herzen, so dass sie mit Recht in die Klagen des Propheten (Klagel. Jerem. 5, 16—17) einstimmen mussten: „Uns ist die Krone vom Haupte gefallen, wehe uns! Weil wir gesündigt haben, deßwegen ist unser Herz mit Trauer erfüllt worden!""

In Folge dieses plötzlichen Todes des Kaisers schwand aller Zusammenhang im Heere, nicht wenige kehrten sofort um, oder wandten sich nach der Küstenstadt Korykos, um den Heimweg anzutreten, andere nach Tripolis, die größere Masse aber zog unter dem Herzog Friedrich von Schwaben über Tarsus und Mamistra, von wo aus drei Heerhaufen in der Richtung auf Baghras und Haleb marschirten, die aber alle ihren Untergang fanden. Friedrich ward in Antiochien (21. Juni) vom Volk und Patriarchen höchst ehrenvoll empfangen und setzte die „nach deutscher Art" durch Kochen abgelösten Fleischtheile der Leiche seines Vaters in der S. Peterskirche bei. Die Deutschen waren aber auch in Antiochien noch nicht am Ende ihrer Leiden; denn die furchtbare Hitze und die Folgen der schweren Strapatzen, endlich der übermäßige Genuss von Speise und Trank erzeugte eine Seuche, die wieder Tausende hinraffte. Die traurigen Reste des einst so gewaltigen Heeres zogen (28. August) unter Führung des von Accon her eingetroffenen Markgrafen Konrad ab und kamen unter fortwährenden feindlichen Angriffen zunächst nach Tripolis. Als man aber hier erfuhr, dass der gefährliche Engpass am Nahr el-kelb besetzt sei, so bestiegen Friedrich und

Konrad bereit liegende Schiffe und landeten in Tyrus, wo die Gebeine des verewigten Kaisers in der Cathedrale beigesetzt wurden. Während Konrad hier zurück blieb, segelte Friedrich weiter und traf (7. Oct.) mit ungefähr 1.000 Mann im Lager vor Accon ein, wo er eine herzliche Aufnahme fand, aber, da er ein deutscher Fürst und Verwandter Konrads war, bald in die Folgen des nationalen und politischen Gegensatzes, der die Christen und Fürsten vielfach trennte, mit verwickelt wurde, und er hatte nicht die Macht, eine der Würde des deutschen Reiches und Namens entsprechende Stellung zu gewinnen.

XII.

Der dritte Kreuzzug (Accon und König Richard).

Im Juni 1188 hatte König Guido durch Saladin auf das Versprechen hin, nie mehr gegen ihn die Waffen zu tragen, die Freiheit erhalten, aber er ließ sich von seinem Eide durch die Geistlichkeit entbinden und ging nach Tripolis, wo eine Menge Pilger und Flüchtlinge zusammengeströmt und auch ein sicilianische Flotte vor Anker gegangen war. Als er jedoch in Tyrus Einlass forderte, wurde er von Konrad von Montferrat schroff abgewiesen und musste vor den Mauern der Stadt sein Lager aufschlagen, in dem sich von allen Seiten — aus Tyrus kamen die vertriebenen Pisaner — bald stärkere Schaaren einfanden, die zu Thaten drängten. Er unternahm daher seit Ende Juni 1189 einzelne Vorstöße nach Süden, die von den Muslimen glücklich abgewehrt wurden, aber da Saladin selbst mit dem größten Theile seines Heeres immer noch Schakif Arnun eingeschlossen halten musste, so konnten sie einen neuen Angriff nicht aufhalten; die Christen drangen, ungefähr 10.000 Mann stark, bis vor Accon und nahmen ihre Stellung auf einem Hügel Tell-el-frandschi, während die Flotte, meist pisanische Schiffe, den Hafen einschloss (28. Aug. 1189), da Saladin einen Tag zu spät kam (29. Aug.). Ja, drei Tage später wagte Guido schon einen Sturm gegen die außerordentlich starke und gut bemannte Festung, der jedoch, da schwereres Belagerungsgeräth ganz fehlte und auch die falsche Nachricht von einem Rückenangriff Sala-

dins die Angreifer beunruhigte, erfolglos blieb. Um so freudiger wurden sie überrascht, als (1. Sept.) eine starke Flotte erschien und Tausende von Pilgern aus den nördlichen Gegenden Europas, aus Friesland, Flandern und der Bretagne, später (circa 13. Sept.) auch aus der Champagne landete, und (24. Sept.) Markgraf Konrad mit vielen geistlichen und weltlichen Herren, 1.000 Rittern und 20.000 Mann zu Fuß eintraf.

Da die Christen den Belagerten den Zugang zum Belusflusse alsbald abgeschnitten und die Stadt von allen Seiten eingeschlossen hatten, so machte Saladin (15. und 16. Sept.) gegen sie einen kräftigen Angriff, zerriss ihre Linie im Norden der Stadt, so dass er sie mit Lebensmitteln und Verstärkungen versehen konnte, und behauptete trotz der unter seinen Emiren vielfach auftretenden Beweise von Ungehorsam und Feigheit seine Stellung. Die Erbitterung, mit der auf beiden Seiten gefochten wurde, hinderte jedoch nicht, dass in kampflosen Stunden einzelne Christen und Muslimen sich befreundeten, mit einander spielten und scherzten, dass sogar einmal ein Wettkampf zwischen Knaben der beiden Parteien stattfand.

Die erste große Schlacht unter den Mauern der Stadt erfolgte am 4. October. Die Christen zogen, während ein Theil zur Abwehr eines etwaigen Ausfalls im Lager zurückblieb, wohl geordnet gegen Saladin, schlugen den gegenüberstehenden rechten Flügel und das Centrum in die Flucht, drangen sogar bis in Saladins Lager, aber der linke Flügel hielt Stand und ging mit den eiligst gesammelten versprengten Schaaren schließlich siegreich vor, so dass sich die Christen wieder zurückziehen mussten. Trotzdem schlossen sie die Belagerungslinie im Norden wieder, die nun Markgraf Konrad mit den Johannitern vertheidigte; sie gruben dort ein neues Hafenbassin und umgaben ihr Lager mit einem doppelten Walle nach außen und nach innen, während immer neue Schaaren zur See herankamen und ihre Reihen verstärkten. Aber auch den Belagerten kam aus Ägypten eine Flotte zu Hülfe (31. Oct.), so dass die christlichen Schiffe weichen mussten, zwei Monate später eine zweite mit 10.000 Mann frischen Truppen, Waffen und Lebensmitteln. Zugleich richtete Saladin Hülfegesuche an den Chalifen und die Fürsten

der Euphratländer und unterließ nicht, den unvergleichlichen Opfermuth der Christen zu rühmen und in beschämende Parallele mit der Feigheit und Schlaffheit der Muslimen zu stellen.

Der Winter brachte den Christen viele Drangsale; denn da wegen der hohen See und der ägyptischen Flotte Schiffe nicht zu landen wagten, brach eine Hungersnoth aus, der Tausende erlagen, und da die Stürme jedes Obdach zerstörten und kalte Regenschauer den Lagerboden erweichten, so brachen schwere Krankheiten aus, die auch Tausende hinrafften, bis endlich (4. März 1190) Markgraf Konrad mit Lebensmitteln und neuen Mannschaften erschien, so dass bald darauf die ägyptische Flotte absegelte, und mit dem lauen Frühlingswinde auch das Lager wieder trocken wurde. Nicht wenig trug auch zur Belebung ihres Muthes bei, dass endlich der widerwärtige Streit zwischen Guido und Konrad jetzt geschlichtet wurde, indem Konrad ihn als König anerkannte und von ihm Tyrus, Sidon und Beirut zugesichert erhielt.

Schon am 10. März (1190) begannen die Christen wieder die Offensive gegen Saladin, aber erst Anfang Mai gegen die Stadt und zwar mit drei gewaltigen Belagerungsthürmen, die jedoch bald das Opfer des griechischen Feuers wurden, während die Belagerten zur See Verstärkungen und Zufuhr erhielten. Hingegen waren alle Angriffe Saladins gegen das feindliche Lager vergeblich, und noch niederbeugender für ihn war die Nachricht von dem Anmarsche des Kaisers Friedrich, den weder Kaiser Isaak, noch der Sultan von Iconium hatten aufhalten können; sollte doch Muhammed selbst einmal gewarnt haben: „Hütet Euch vor den Blauäugigen und Blondhaarigen; sie sind die größten Feinde des Islams!“ Und mit welchem Bangen nicht bloß Saladin, sondern alle Muslimen den Anmarsch des Kaisers erwarteten, bezeugt auch ein arabischer Chronist: „Wenn Allah durch gnädige Fügung für uns nicht hätte den deutschen Kaiser sterben lassen und zwar grade in dem Augenblicke, wo er in Syrien einrücken wollte, so hätte man von Syrien und Ägypten später einmal sagen können: „Hier regierten einst die Muslimen““. Die Emire riethen daher, das ganze Heer dem Kaiser entgegen zu werfen, aber Saladin schickte nur einzelne

Abtheilungen ab, während er selbst vor Accon blieb, und befahl, einige Festungen an der Küste und Tiberias zu schleifen, damit die Feinde dort keinen Stützpunkt fänden. Um so größer war seine Freude, als er unmittelbar nach dem glänzenden Siege über eine meuterische Christenschaar, welche ohne Erlaubniss der Fürsten in den Kampf gezogen war (25. Juli), aus Haleb ein Schreiben erhielt, das ihm den Tod des Kaisers und die Auflösung seines Heeres meldete, auch Bestätigung durch ein Schreiben des armenischen Katholikos fand.

Die Christen wurden indessen (27. Juli) durch die Ankunft großer Schaaren von Pilgern aus Frankreich erfreut, unter denen besonders der Graf Heinrich von der Champagne zu nennen ist, so dass sie ihre Einschließungslinie auf allen Punkten erheblich verstärken konnten. Da er den Oberbefehl des ganzen Heeres übernahm, den anfangs abwechselnd Jacob von Avesnes und der Landgraf Ludwig von Thüringen, schließlich aber wegen der vielen Streitigkeiten mehrere andere Herren geführt hatten, so erhielten die Franzosen im Heere eine dominirende Stellung, welche wohl den Landgrafen veranlasst haben wird, bald darauf heimzukehren, wesshalb er als Feigling, von manchen sogar als Verräther verwünscht wurde. Trotz dieser neuen Verstärkung kam es im ganzen Monat August nicht zu großen Kämpfen, vielmehr begnügten sich die Christen mit kleinen Scharmützeln und Neckereien, mit der Abmarterung einzelner Gefangenen, die von den Belagerten in gleicher Weise vergolten wurde. Und als endlich wieder mehrere große Belagerungsthürme den Angriff gegen die Stadt unternahmen, wurden sie durch griechisches Feuer verbrannt, während die christliche Flotte nicht hindern konnte, dass der Garnison Lebensmittel von der Seeseite her zugeführt wurden; auch ein von Pisanern und Genuesen gegen den den Hafen beherrschenden Fliegenthurm (24. Sept.) unternommener Sturm misslang völlig. Die Anstrengungen der Christen, der Stadt irgend welchen Schaden zuzufügen, waren also vergeblich, aber da ihre Flotte doch die der Muslimen an Stärke überragte und ihre Schaaren sich immer wieder ergänzten, richtete Saladin an den Sultan von Marokko und an den Chalifen Gesuche um Hülfe, weil die Muslimen sonst der beispiellosen Zähigkeit und

Tapferkeit der Christen unterliegen müssten, aber alle Bitten waren vergeblich, und die meuterischen Umtriebe einzelner Emire unschädlich zu machen, wurde Saladin immer schwerer.

Als jedoch im Heere der Christen, seitdem in Folge der Äquinoctialstürme ihre Schiffe zur Abfahrt nach Tyrus und Cypern gezwungen waren, bald Hungersnoth ausbrach, so wurde beschlossen, einen Plünderungszug in die südlich von Accon gelegenen Gegenden zu unternehmen (12. Nov.), aber der Erfolg war nur sehr gering, und zwölf Tage später erlitt eine Christenschaar im Norden der Stadt eine schwere Niederlage, während im Lager grade die Hochzeit des Markgrafen Konrad mit Isabella, der Schwester der Königin Sibylla, gefeiert wurde.

Nach dem kurz vorher erfolgten Tode der letzteren trat nämlich Konrad offen mit der Forderung hervor, endlich den unfähigen Guido bei Seite zu schieben, und verlangte, um selbst Anspruch auf die Krone zu erlangen, die Hand Isabellas, welche zwar mit Humfred von Turon bereits vermählt war, aber diese Ehe ohne rechte Überlegung und gezwungen eingegangen sei. Durch Überredung und Bestechung wusste er trotz des Bannes, den der Stellvertreter des kranken Patriarchen aussprach, die Angesehensten des Heeres zur Einwilligung zu bestimmen; die alte Ehe ward gelöst, die neue durch den Bischof von Beauvais eingesegnet, und sofort eilte Konrad nun mit Isabella zurück nach Tyrus, ohne sich weiter um seine Kampfgenossen vor Accon zu kümmern, deren Leiden in dem nun kommenden Winter fast unerträglich wurden.

Unaufhörliche Regengüsse überschwemmten das Lager, und eine schneidende Kälte trat ein, gegen die sich nur die Wenigsten durch Zelte zu schützen vermochten; die meisten festen und sturmsichern Behausungen waren in den Händen italienischer Händler und Wucherer, daher stets überfüllt, daneben gab es aber auch Wirthshäuser, in denen Spiel und Völlerei getrieben wurden, so dass geistliche Herren, wenn auch vergeblich, ihre strafende Stimme erhoben. Die Preise der Lebensmittel stiegen zu einer außerordentlichen Höhe, so dass, wer nicht Geld genug hatte, verhungern, oder mit ekler Speise vorlieb nehmen musste, viele sogar aus Verzweiflung zu den Feinden übergingen, ja in

Saladins Diensten zur See gegen Christen kämpften. Tausende erkrankten und starben; an Einem Tage wurden 1.000 Leichen auf dem S. Nicolaus-Kirchhofe beerdigt. Um daher die furchtbare Noth der Armen wenigstens einigermaßen zu lindern, gründeten Pilger aus Lübeck und Bremen ein Hospital, aus dem später der Deutsche Ritterorden sich entwickelt hat, und einzelne geistliche Herren sammelten eine Liebessteuer. Unter den Tausenden, welche damals starben, war auch Herzog Friedrich von Schwaben (20. Jan. 1191), dessen Todtenfeier am Abend durch eine Illumination des ganzen Lagers begangen wurde; ein Theil der bisher von ihm befehligten Deutschen kehrte bald darauf zurück, ein anderer ging zum Markgrafen Konrad, oder blieb vor Accon im Belagerungsheer.

In Folge dieser moralischen und physischen Ermattung der Christen konnte Saladin ungehindert von Süden her auf dem Landwege neuen Proviant und eine neue Garnison in die schwer bedrohte Festung führen, und wir hören auch nur von kleinen Plänkeleien, während das Lager Saladins sich mit neuen Hülfstruppen füllte. Da landete endlich (20. April) König Philipp von Frankreich, aber trotz dieser Verstärkung machten die Christen doch keine Fortschritte. Er trat in dem Streite zwischen Guido und Konrad auf die Seite des letzteren, weßhalb Guido mit seinem Bruder Gottfried und anderen Magnaten nach Cypern absegelte, wo sie (11. Mai) dem Könige Richard den Vasalleneid leisteten, um seiner Hülfe sicher zu sein.

Dieser hatte nämlich, wie uns bereits bekannt ist, Cypern dem Usurpator Isaak Comnenus entrissen, ihn schließlich gefangen genommen und war so Herr der Insel geworden. Als er (5. Juni) von da absegelte, begegnete er (7. Juni) an der Küste bei Sidon einem feindlichen Transportschiffe, das er in den Grund bohrte, und landete (8. Juni) glücklich vor Accon, wo Philipp ihn herzlich begrüßte und das ganze Heer ihm zujubelte, „als wenn er der Messias wäre, der auf die Welt gekommen sei, um das Reich Israel wieder herzustellen“. Am Abend aber flammten im Lager Tausende von Lichtern und Freudenfeuern auf, während Alles sich zusammensetzte, um unter dem Klange der Drommeten die alten Schlachten- und Siegeslieder von Kaiser Karl und

König Arthur, von Roland und Holger Danske zu singen. Der betäubende Jubel drang auch in das Lager der Feinde, und ein arabischer Chronist weiß zu melden: „Furcht ergriff und verwirrte die Gemüther der Muslimen, die Herzen schlugen ängstlich, und die Muthigsten wurden verzagt; nur der Sultan blieb fest und unerschütterlich in seinem Glauben; der Muth verließ ihn nicht, und seine Maaßregeln waren stets die richtigen".

Wie sehr er aber trotzdem bangte, läßt sich aus dem Schreiben, das er damals dem Chalifen sandte, herauslesen. Er sagt: „Niemals hatten die Menschen einen Feind gesehen, oder von ihm gehört, der belagert und belagert wird, der einschließt und eingeschlossen wird, der sicher durch seine Verschanzungen den Angriff Aller, die herankommen wollen, unmöglich macht und die Gelegenheit dazu denen nimmt, die sie suchen. In diesem Augenblicke haben die Franken kaum weniger als 5.000 Ritter und 100.000 Mann zu Fuß; Niederlagen und Gefangenschaft haben sie geschwächt, der Krieg hat sie verschlungen, der Sieg hat sie im Stiche gelassen, aber das Meer hilft ihnen, das Meer hat für die Söhne des Feuers Partei ergriffen. Die Zahl der Völker, die das christliche Heer bilden, und die Zahl der barbarischen Sprachen, die sie reden, angeben zu wollen, ist unmöglich. — In Wahrheit sind unsere Truppen ermüdet und überdrüssig, sie haben vergeblich ausgeharrt bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte, sie sind fest geblieben bis zur Erschlaffung ihrer Glieder. Zum Unglück kommen unsere Soldaten aus weiter Ferne und ermüdet zu uns, in viel geringerer Anzahl, als sie ausgezogen waren, mit dem Widerwillen gegen diesen langen Krieg, möchten nach der Ankunft bald wieder abziehen und zurückkehren. Solche Schwäche aber reizt unsere verfluchten Feinde zu neuer Kühnheit, die alle Tage eine neue Bosheit aussinnen."

Richard war kaum gelandet, als er erkrankte und mit König Philipp dadurch in Streit gerieth, daß die Genuesen jetzt seine Freundschaft und, durch höheren Sold gelockt, viele Ritter seine Dienste suchten, daß Gottfried von Lusignan auf Anstiften seines Bruders Guido im Vertrauen auf Richards Gunst öffentliche Anklage gegen den Philipp befreundeten Markgrafen Konrad als Verräther und Eidbrecher erhob und Philipp Ansprüche auf die

Hälfte von Cypern machte, die Richard durch Gegenforderungen beantwortete; Philipp unternahm sogar, ohne Rücksicht auf die Bitten des kranken Richard, allein einen Sturm gegen die Festung, ward aber zurückgeschlagen (2. und 3. Juli). Doch begannen gleich darauf die Feinde wegen der Übergabe Unterhandlungen, die ohne Weiteres abgewiesen wurden. Die Belagerung ward also weiter und zwar energischer als bisher fortgesetzt, da Saladin nur mit Mühe sein meuterndes Heer gegen die Christen in die Angriffslinie brachte und die Widerstandskraft der Belagerten auch zu erlahmen begann. Sie wehrten sich immer noch tapfer weiter bis zum 12. Juli und schlossen dann eine Capitulation, wonach außer der Festung das heilige Kreuz sowie eine größere Zahl von christlichen Gefangenen ausgeliefert, sie selbst aber bis zur Zahlung des auf 200.000 Goldstücke festgesetzten Lösegeldes in Gefangenschaft bleiben sollten. Da die Könige damit einverstanden waren, zogen die Belagerten heraus, um sofort unter scharfe Bewachung gestellt zu werden, während die Sieger unter Jubel auf den noch erhaltenen Bastionen und Thürmen die christlichen Banner hissten; Richard und Philipp theilten sich in die vorgefundene reiche Beute und nahmen im Templerhause und im königlichen Schlosse Wohnung. Die früheren Kirchen wurden (16. Juli) feierlich neu geweiht, während ein großer Theil des Heeres am Wiederaufbau der Mauern und Thürme eifrig thätig war, und die Genuesen wie die Pisaner in ihren früheren Besitz zurückgeführt (17. und 18. Juli). Hingegen erhielten die nicht-französischen und nicht-englischen Pilger keinen Antheil an der Beute, die früheren christlichen Einwohner von Accon ihren Besitz auch nicht zurück, so dass es erst der Verwendung Philipps bedurfte, ehe ihnen ihr Recht wurde; Richard befahl sogar eines Tages, das Banner des Herzogs Leopold von Österreich von einem Thurme herabzureißen und in den Koth zu werfen, so dass dieser und sehr viele andere Pilger schleunigst den Heimweg antraten. Der Streit, ob Guido, oder Konrad den Königstitel führen dürfe, ward endlich dadurch beigelegt (28. Juli), dass man bestimmte, Guido solle bis zu seinem Tode König bleiben, dann aber Konrad ihm in dieser Würde folgen; Konrad bekam außerdem den erblichen Besitz von Beirut, Tyrus und Sidon zu-

gesichert, während Jaffa und Caesarea Guidos Bruder Gottfried von Lusignan erhielt. Am dritten Tage darauf rüstete sich König Philipp zum großen Verdruss Richards und vieler angesehenen Pilger zunächst zur Abfahrt nach Tyrus, nachdem er diesem feierlich versprochen hatte, in seiner Abwesenheit sein Land nicht zu schädigen; er übergab den Oberbefehl der noch zurückbleibenden Franzosen dem Herzog Hugo von Burgund und seinen Antheil an den Gefangenen Accons dem Markgrafen Konrad. Dann segelte er vom S. Simeonshafen aus an der kleinasiatischen Südküste entlang, landete in Otranto und kehrte über Rom nach Frankreich zurück. Diese fluchtartige Abreise Philipps wird von französischen Chronisten damit entschuldigt, dass er schwer erkrankt wäre, oder Richards Nachstellungen sich habe entziehen wollen, allein der wahre Grund wird wohl der unerträgliche Hochmuth Richards und die Absicht gewesen sein, sich so bald als möglich in den Besitz Flanderns zu setzen, dessen Graf Philipp (1. Juni 1191) vor Accon das Zeitliche gesegnet hatte.

Richard fuhr indessen fort, die Festungswerke Accons wieder vollständig neu aufzubauen und zu verstärken, rüstete Heer und Flotte zu einem Zuge gegen Ascalon und unterhandelte mit Saladin weiter wegen der Erfüllung der Capitulations-Bedingungen. Markgraf Konrad ward zur Herausgabe der ihm von Philipp übergebenen Hälfte der Kriegsgefangenen und zur Verantwortung nach Accon geladen, verweigerte aber beides, bis endlich der Herzog Hugo von Burgund ihn durch Überredung dazu bestimmte, wenigstens den ersten Theil der Forderungen zu erfüllen (12. Aug.). Die Unterhandlungen mit Saladin wurden nun noch energischer betrieben und, weil er den Vertrag nicht erfüllte, auf Richards Befehl über 3.000 Mann Kriegsgefangene (20. Aug.) am Fuße eines vor der Festung gelegenen Hügels und innerhalb der Vormauern niedergehauen, ja in den Eingeweiden der unglücklichen Opfer wühlten die Christen nach Gold, oder nach der Galle, die sie als ein bewährtes Heilmittel herausschnitten; nur die beiden früheren Gouverneure Accons Baha ed-din Karakusch und Saif ed-din el-Maschtub wurden geschont. Als Grund für dieses scheußliche Massacre tapferer und im ehrlichen Kampfe gefangener Feinde,

das Richard kalten Blutes befahl und von den christlichen Chronisten Ein einziger nur als empörende Grausamkeit verdammt, geben die christlichen Hauptquellen die Untreue Saladins an; die arabischen entschuldigen seine Zögerung durch sein berechtigtes Misstrauen gegen die Christen. Jedenfalls hatte er aber ein solches Schicksal der von ihm preisgegebenen Besatzung nicht erwartet, und obgleich er eine Wiedervergeltung durch einen Massenmord der in seinem Besitz befindlichen christlichen Gefangenen nicht übte, so glaubte er doch, in dem bevorstehenden Feldzuge das Rachegefühl der Seinen nicht weiter zügeln zu müssen; alle Gefangenen, die seitdem ihm in die Hände fielen, wurden auch wirklich hingerichtet.

Das Heer Richards trat, gefolgt von einer großen Transportflotte, bald darauf (22. Aug.) seinen Marsch an und erreichte, fortwährend durch Saladins Schaaren in der Flanke und im Rücken geneckt und bedroht, Caesarea, erkämpfte (7. Sept.) bei Arsuf einen glänzenden Sieg und lagerte (10. Sept.) bei Jaffa, wohin die Flotte reichlich Proviant brachte, doch führte sie auch eine Menge liederlicher Weiber herbei, die hier wie in Accon ihr unsauberes Gewerbe mit reichem Gewinn trieben. Saladin hingegen wandte sich von Ramlah aus nach Ascalon (12. Sept.) und ließ es gründlich zerstören, während Richard, wie schon öfter, Unterhandlungen mit Malik el-Adil, dem Bruder Saladins, anknüpfte und an der Neubefestigung Jaffas rüstig arbeiten ließ. Saladin zerstörte nun das Schloss von Ramlah und die berühmte aus der Zeit des Kaisers Justinian stammende Kirche in Lydda, ging dann nach Jerusalem, für dessen Verstärkung und Verproviantirung er sorgte, und war kaum nach Ramlah zurückgekehrt, als ein Bote des Markgrafen Konrad mit dem Antrage eines Bündnisses bei ihm erschien, das er aber nur unter gewissen Bedingungen annahm (3. Oct.), während zu gleicher Zeit auch wieder ein Gesandter Richards mit Friedensvorschlägen eintraf, die bald darauf (17. Oct.) wiederholt wurden. Ein Bevollmächtigter des Sultans ging daher auch in sein Lager und kehrte mit Richards Gesandten zurück, aber Saladin erklärte auf die Forderung der Herausgabe des heiligen Kreuzes, Jerusalems und des diesseits vom Jordan gelegenen Landes: „Jeru-

salem ist uns ebenso heilig, ja noch heiliger als Euch; denn es ist der Ort der nächtlichen Himmelfahrt unseres Propheten und wird unserem Volke einst der Sammelplatz für das künftige Gericht sein! Bildet Euch daher nicht ein, dass wir es jemals aufgeben, oder uns hier entgegenkommend zeigen werden! Das Land gehört uns von Hause aus, und Ihr seid gekommen, um es zu erobern, aber wenn es Euch gelang, so geschah es nur durch Überrumpelung und in Folge der Kraftlosigkeit der damaligen Muslimen. So lange auch der Krieg dauern wird, Allah wird nicht zugeben, dass dort ein Stein vom andern genommen wird. Das heilige Kreuz ist für uns ein vortheilhafter Besitz, dessen wir uns nur dann entäußern wollen, wenn wir dadurch einen Vortheil für den Islam erlangen".

Trotz dieser Absage machte wenige Tage darauf Richard den Vorschlag, dass Saladin das heilige Kreuz herausgeben, Jerusalem und die ihm noch gehörigen Küstenstädte an Malik el-Adil abtreten, dieser aber des Königs Schwester Johanna heirathen solle, Richard werde dann sofort das heilige Land verlassen. Malik el-Adil gab sein Einverständniss zu erkennen in der sicheren Erwartung, dass das ganze Heirathsproject doch nicht zu Stande kommen würde, und so war es auch; denn Johanna war über den Antrag ihres Bruders empört und erklärte sich erst unter der Bedingung bereit, darauf einzugehen, wenn Malik el-Adil Christ würde (23. Oct.). Während dessen kam es zu Gefechten zwischen den beiden Heeren, die aber keine Entscheidung brachten. Richard erfocht (6. Nov.) trotz der Übermacht der Feinde einen vollen Sieg, aber noch am Abend fertigte er wieder Boten an Saladin ab, der drei Tage vorher mit dem Markgrafen Konrad neue Unterhandlungen gepflogen hatte, und bat um eine persönliche Zusammenkunft mit Malik ed-Adil, die auch wirklich zu Stande kam, aber resultatlos blieb (8. Nov.). Trotzdem schickte er am Abend des folgenden Tages (9. Nov.) wieder eine Gesandtschaft an den Sultan, aber wieder ohne Erfolg. Hingegen zeigte sich Saladin, als die Mehrzahl der Emire statt des Bündnisses mit Konrad den Frieden mit Richard empfahl (11. Nov.), bald darauf gefügiger und gab seine Einwilligung zu dem bereits angeregten Heirathsproject (Ende Nov.). Hierauf ging Saladin,

während Richard zwischen Ramlah und Lydda blieb, über en-Natrun nach Jerusalem, wo er aus Ägypten neue Hülfstruppen an sich zog, andere Abtheilungen in die Heimath entließ und an der Verstärkung der Mauern mit großem Eifer zu arbeiten befahl, da er einen Handstreich Richards fürchtete. Und diese Besorgniss war nicht unbegründet.

Der König hatte nämlich kurz vor dem Weihnachtsfest den Vormarsch gegen Jerusalem wirklich angetreten, aber die Templer und Johanniter hielten die Eroberung der Stadt für unmöglich, und so wurde denn der Plan aufgegeben und der Marsch nach Ascalon angetreten (19. Januar 1192), dessen Wiederaufbau mit großem Eifer sofort begonnen wurde. Bald darauf brach unter den Genuesen und Pisanern in Accon Uneinigkeit aus, die durch das Eingreifen des Herzogs Hugo und Markgrafen Konrad zum offenen Kriege sich entwickelte, wesshalb Richard selbst dorthin eilte, wo er durch geschickte Unterhandlungen den Frieden glücklich vermittelte (21. Febr. 1192). Hingegen war seine Zusammenkunft mit Konrad in Casal Imbert ohne jeden Erfolg, in Folge dessen er diesen aller seiner Rechte für verlustig erklären ließ. Zu gleicher Zeit begann er wieder Unterhandlungen mit Malik el-Adil, dessen Sohn, den spätern Sultan Malik el-Kamil, er in Accon (29. März) selbst zum Ritter schlug, und machte den Vorschlag, den Besitz des heiligen Landes wie Jerusalems zu theilen, der bei Saladin und vielen Emiren Anklang fand. Indessen unterhandelte aber auch Konrad mit dem Sultan, der schließlich zu dem Vertrage auch seine Unterschrift gab (24. April).

Richard, dessen Heer durch den Abzug der Franzosen unter dem Herzog Hugo eine erhebliche Schwächung erfahren hatte (1. April), wurde bald darauf durch trübe Nachrichten aus der Heimath erschreckt und beschloss, schleunigst abzureisen, vorher aber wollte er noch die Zukunft des heiligen Landes gesichert wissen. Daher fragte er die Seinen, wen sie wohl an Guidos Stelle der Krone für würdig hielten, war aber nicht wenig erstaunt, als sie mit Einstimmigkeit den Markgrafen Konrad nannten. Er ließ dies nach Tyrus melden, wo Konrad mit dem ganzen Volke sich freudig bestürzt zur Krönung rüstete, aber er erlag (28. April) den Dolchen zweier Assassinen, wie man viel-

fach behauptete, auf Anstiften Saladins, Guidos, oder Richards, in Wahrheit aber in Folge der Privatrache des Assassinenscheichs. Die Einwohner von Tyrus betrachteten es als einen Wink des Himmels, dass damals grade Richards Neffe Graf Heinrich von der Champagne in ihrer Stadt erschien, und riefen ihn als ihren Herrn aus, aber er nahm diese Ehre erst an, als Richard seine Genehmigung gegeben hatte, und erlangte schließlich durch die Verheirathung mit Konrads Wittwe Isabella (5. Mai) auch Anspruch auf die Krone. Diese Depossedirung Guidos vollzog sich aber um so leichter, als er fast zu gleicher Zeit durch Richard gegen Zahlung einer größeren Summe König von Cypern wurde, das die Templer als frühere Besitzer in Folge eines Aufstandes der Cyprier verloren hatten (5. April 1192).

Richard hatte indessen die Neubefestigung Ascalons glücklich vollendet, auch Darum erobert, aber aus England neue Hiobsposten erhalten. Er wollte daher heimkehren, aber der Capellan Wilhelm von Poitou bestimmte ihn durch seine ergreifende Beredsamkeit zu bleiben, ja er versprach sogar dem allgemeinen Wunsche gemäß Jerusalem zu belagern, aber der Entschluss kam wieder nicht zur Ausführung, da bei ruhiger Erwägung keine Aussicht auf Erfolg sich zeigte; die meisten Stimmen im Kriegsrathe empfahlen dafür einen Zug gegen Cairo. Die Berathungen wurden (20. Juni) durch die Nachricht unterbrochen, dass eine reiche Caravane aus Ägypten nach Syrien unterwegs sei, die Richard selbst (23. Juni) überfiel und völlig ausplünderte, aber sie fanden ihren Abschluss durch die Erklärung der Bevollmächtigten, eine Belagerung Jerusalems sei im Hochsommer undurchführbar, in Folge dessen die Franzosen unter dem Herzog Hugo gegen Richard in den leidenschaftlichsten Hohnreden und Spottliedern ihren Hass zum Ausdruck brachten.

Saladin weilte damals krank und sorgenvoll in Jerusalem; er wusste, dass wenige Meilen vor der Stadt König Richard lagere. Er suchte durch Ansprachen seinen Emiren, durch heiße Gebete in der Aksamoschee sich selbst Muth zu machen, und ward auf's Freudigste überrascht, als er (4. Juli) die Nachricht empfing, dass die Christen sich zum Rückmarsch nach Ramlah rüsteten, unmittelbar darauf (5. Juli) Graf Heinrich von der Champagne

einen Gesandten an ihn schickte und auch Richard wieder Unterhandlungen anknüpfte, in denen er zwar von seinen früheren Forderungen vieles nachließ, aber mit Saladin doch sich nicht einigen konnte (19. Juli); der Krieg ging also fort. Saladin erschien plötzlich vor Jaffa (26. Juli), dessen Einwohner anfangs vergeblich die Capitulation anboten, aber dann mit dem größten Heldenmuthe sich vertheidigten, bis sie wieder wegen der Übergabe zu verhandeln anfingen und auch Geiseln stellten; nur die Citadelle hielt sich noch, aber in der größten Noth (1. Aug.) erschien plötzlich Richard zum Entsatz mit seiner Flotte, schlug die in die Stadt eingedrungenen Feinde wieder hinaus und begann alsbald die beschädigten Mauern wieder auszubessern. Jedoch schon am Abend des siegreichen Tages (1. Aug.) schickte er wieder einen Gesandten an Saladin in der Meinung, ihn jetzt bereitwilliger zum Frieden zu finden; es kam jedoch zu keiner Einigung, da Saladin Ascalon um keinen Preis abtreten wollte. Doch schlug ein Überfall, den Saladin gegen Richard (4.—5. Aug.) unternehmen ließ, völlig fehl, da seine Truppen sich, wie schon oft, meuterisch und feige zeigten.

Bald darauf erkrankte Richard schwer, in Folge dessen er schließlich doch wieder Unterhandlungen mit Saladin anknüpfte, um so mehr, da ihm die Franzosen unter Herzog Hugo jetzt den Gehorsam versagten und sein Heer immer mehr zusammenschmolz. Nur kurze Zeit noch gingen die Gesandten herüber und hinüber, dann kam es endlich zum Frieden, der mit dem 2. September 1192 anfangen und drei Jahre dauern sollte; Lydda und Ramlah wurden gleich getheilt, Ascalon hingegen der Zerstörung geweiht. Da aber den Kreuzfahrern gestattet wurde, in kleinen Schaaren und unbewaffnet das heilige Grab zu besuchen, so machten sich, während Richard zurückblieb, Tausende auf, zuerst die Franzosen, zuletzt die Engländer unter Führung des Bischofs Hubert von Salisbury. Mit Ingrimm sahen sie hier ihre christlichen Brüder unter den Peitschenhieben ihrer Peiniger Frohndienste thun, von diesen selbst mit giftigen Blicken verfolgt, und zogen nach einem Gebete am Grabe des Herrn wieder heim. Hubert ward durch eine Unterredung mit Saladin ausgezeichnet, in der dieser den englischen König als tapfer, aber unbesonnen zu

charakterisiren wagte, und erwirkte von Saladin, dass am heiligen Grabe, dessen Obhut seit 1187 nur syrische Priester hatten, ebenso wie in Bethlehem und Nazareth je zwei römische Priester und Diaconen zugelassen werden sollten, die er sogleich selbst ernennen und in ihr Amt einführen durfte.

Richard schickte (29. Sept.) seine Gemahlin und Schwester Berengaria und Johanna voraus, dann segelte auch er ab (9. Oct.) in der sicheren Hoffnung, wieder einmal zurückzukehren und, was ihm bis jetzt nicht gelungen war, die Eroberung des heiligen Landes und vor allem Jerusalems, zu vollenden. Dies ist bekanntlich nicht geschehen, aber nicht nur in Romanen ist sein Ruhm als einer der ersten Kreuzhelden gefeiert worden, sondern auch arabische Sprichwörter haben die Erinnerung an seine unwiderstehliche Tapferkeit im Morgenlande festgehalten; wenn ein Muslim sein scheues Pferd beruhigen wollte, rief er aus: „Glaubst Du denn, dass der König Richard kommt?“ Wenn ein Kind schrie, pflegte die Mutter zu drohen: „Sei still, sonst rufe ich den König Richard, der Dich tödten wird!“

Die weiteren Schicksale Richards sind bekannt, und oft genug schon ist erzählt worden, wie er in der Nähe von Aquileja strandete, bei Wien in Folge der Unvorsichtigkeit seines Dieners gefangen (21. Dec. 1192) und von dem in Accon schwer beleidigten Herzog Leopold auf den Dürenstein gebracht wurde, dann in die Haft Heinrichs VI. überging, aber auf Drängen Cölestins III. gegen Zahlung von 150.000 Mark Silber und gegen Leistung des Lehnseides endlich freigelassen wurde (4. Febr. 1194); in einer elenden Fehde ist er vor der Burg Chaluz schwer verwundet worden und gestorben (6. April 1199).

Der dritte Kreuzzug bezeichnet den Höhepunkt der ganzen Kreuzzugsbewegung, so dass ein deutscher Chronist und Augenzeuge glaubte behaupten zu können: „Ich bin überzeugt, dass vor einer gebührenden und vollständigen Darstellung einer so gewaltigen und beschwerdereichen Kriegsfahrt selbst der berühmte Homer, der beredte Lucaner und auch der Prophet von Mantua, wenn sie noch lebten, wie stumm die Finger auf den Mund legen würden“, aber er war schmählich gescheitert; fast eine halbe Million Christen hatte ihr Leben durch Seuchen und Gefechte

verloren. Die gleichzeitigen Chronisten fanden wieder keinen andern Grund für diese beschämende Thatsache, als die Sündhaftigkeit der Christen, ja es wurde sogar der Tod der Hunderttausende als eine Bewährung der demüthigenden Kraft des Christenthums betrachtet, jeder Einzelne aber als glücklich gepriesen, weil er sicher in den Himmel, dem doch Alle zustreben sollen, eingegangen sei. Dass in den breiten Schichten des Volkes und auch in höheren Kreisen dieser Trost allgemein und beruhigend gewirkt haben soll, ist zu bezweifeln, doch erheben sich in dieser Zeit noch nicht, wie ein Menschenalter später, Stimmen, welche rückhaltslos und frei ohne theologische Reflexion die Dinge betrachten; einmüthig ist nur die Trauer, die immer wieder der Sporn zu neuen Anstrengungen wird, ja die Fehler, die auf den früheren Kreuzzügen gemacht wurden und uns Späteren ganz deutlich erkennbar sind, kehren immer wieder, Lehren werden aus ihnen nicht gezogen. Tragisch erschütternd wirkt aber doch immer nicht bloß der Ausgang des mit einer Anstrengung der ganzen Christenheit wie nie zuvor und nachher begonnenen Kreuzzuges, sondern auch besonders der des Kaisers Friedrich, weil er unter den kreuzfahrenden Königen der mächtigste und edelste war und fast dicht an der Schwelle des heiligen Grabes sein Leben aushauchen musste. Dass die gewaltige Kriegsfahrt scheiterte, ist aber nicht bloß diesem Unglück, dem fortwährenden Zanke der Könige, der Unbeständigkeit Richards und der durch Strapatzen und Klima verursachten Schwächung der Heere, denen kein entsprechender Nachschub die furchtbaren Lücken ergänzte, sondern auch dem Genie Saladins zuzuschreiben, der die Tugenden eines Fürsten und Staatsmannes, aber auch eines wirklich großen Feldherrn besaß, zugleich aus seinem Glauben immer wieder neue Kräfte schöpfte und die vielfach zagenden Seinen zu einer furchtbaren Macht zu vereinigen wusste. Und diese gerechte Bewunderung haben ihm alle aufrichtigen Muslimen gezollt, auch die Christen nicht versagt, ja sie haben sein Bild wie das eines Helden ihres Glaubens durch eine Menge romanhafter, aber ehrender Züge geschmückt, und einzelne selbst nicht verschmäht, seinen Namen anzunehmen, oder ihren Kindern beizulegen.

XIII.

Der Kreuzzug der Deutschen. Der vierte Kreuzzug.

Als Saladin mitten unter großen Entwürfen und Plänen gestorben war (3. März 1193), brach unter seinen Söhnen ein langwieriger Bürgerkrieg aus, aber die Hoffnung des Abendlandes, dass nun wohl die Eroberung Jerusalems und des heiligen Landes gelingen könne, erwies sich als trügerisch, da Graf Heinrich von der Champagne, der sich übrigens niemals „König" genannt hat, viel zu schwach und arm war. Durch persönliches Eingreifen brachte er — unterwegs besuchte er den Scheich der Assassinen und hatte Gelegenheit, ihren blinden Gehorsam zu bewundern — die einander feindlichen Fürsten Bohemund III. von Antiochien und Leo von Armenien wieder zum Frieden, hingegen verwickelte er sich mit den Pisanern in einen Streit, die dem König Guido einst ihre Hülfe zur Eroberung von Tyrus und Accon angeboten hatten, aber auch jetzt noch verdächtig erschienen und von dessen Bruder Amalrich, Connétable des Königreichs Jerusalem, begünstigt wurden, ja dieser musste sogar nach Cypern fliehen, wo er seinem Bruder Guido (April 1194) in der Herrschaft folgte. Amalrich söhnte sich jedoch in Folge eines freundlichen Besuches wieder mit ihm aus und hob durch Heranziehung von Kolonisten wie durch einen günstigen Vergleich mit den Lehnsmännern die Einkünfte der Insel, so dass ihm die Annahme des Königstitels wohl berechtigt schien. Die Verleihung desselben konnte aber von keiner andern Seite

erbeten werden, als von dem mächtigen Kaiser Heinrich VI., und seine Gesandten fanden bereitwilliges Gehör; nachdem sie den Lehnseid geleistet hatten, übersandte Heinrich durch die Erzbischöfe Samarus von Trani und Gerhard von Brindisi Amalrich als Zeichen der Belehnung das Scepter und versprach, in Cypern die Krönung später persönlich vollziehen zu wollen.

Ebenso wandte sich Leo von Armenien an Heinrich VI. wegen der Verleihung des Königstitels, um im Lehnsverbande des römischen Reiches aller Ansprüche des verhassten griechischen Kaiserthums ledig zu werden. Er hatte bereits an Friedrich Barbarossa, als er durch Klein-Asien zog, Gesandte desshalb geschickt und sich aufgemacht, ihn selbst darum zu bitten, aber Friedrichs Tod vernichtete seine Hoffnungen und Wünsche. Dafür fanden seine Gesandten in Mailand (29. Mai 1194) desto bereitwilligeres Gehör. Heinrich VI. wird nicht nur in Folge dieser Erweiterung seines Ansehens im Orient, sondern auch weil es ihm eine Ehrenpflicht erschien, das unvollendete Werk seines Vaters zur Ausführung zu bringen, ernstlich den Plan eines neuen Kreuzzuges gefasst haben, zumal in der Familie Saladins der Bürger- und Bruder-Krieg noch weiter dauerte. Er nahm in Bari (31. Mai 1195) das Kreuz, forderte die Deutschen durch ein begeisterndes Rundschreiben zur Nachfolge auf und kam im Sommer selbst nach Deutschland, wo seitdem wieder das Kreuz gepredigt wurde und wie in den grossen Tagen Friedrichs in Mainz Tausende sich zum Antritt der heiligen Fahrt verpflichteten — aus Lübeck allein 400 Bürger —, und Heinrich sass in der Wormser Cathedrale (Anfang December) selbst eine ganze Woche täglich mehrere Stunden, um die Zahl der Kreuzfahrer durch persönlichen Zuspruch zu mehren. Die allgemeine Begeisterung dauerte noch bis in den Frühling des folgenden Jahres (1196), schwächte sich aber in Folge der durch den Papst geweckten Opposition der Fürsten ab, ohne dass jedoch der Kreuzzug selbst in Frage kam.

Zuerst brach um Weihnachten 1196 Erzbischof Konrad von Mainz auf, dann gingen im Frühling und Sommer (1197) grössere Schaaren nach Apulien, wo sie jedoch von den Einwohnern wenig freundlich empfangen wurden; nach Messina

segelte auch eine Flotte niederrheinischer und sächsischer Pilger, die das den Portugiesen entrissene Silves zurückerobert und, da sie es doch nicht würden halten können, zerstört hatten. Alle diese Schaaren, die durch eine seuchenartige Krankheit schwere Einbuße erlitten, fuhren erst Anfang September ab, erreichten aber (22. Sept.) glücklich den Hafen von Accon, während der Kanzler Konrad mit dem Grafen Adolf von Holstein und anderen Magnaten in Cypern zurückblieb, um hier die Krönung Amalrichs im Namen des Kaisers zu vollziehen.

Als die ersten Schaaren der Deutschen in Accon gelandet waren, wurden sie bald den Einwohnern durch ihre rücksichtslose Gewaltthätigkeit eine recht schwere Last, bis sie endlich, einem sanften Drucke folgend, ihr Lager vor den Mauern aufschlugen, von wo aus sie Streifzüge bis in das Land jenseits des Jordan unternahmen, während Malik el-Adil, der Bruder Saladins und Statthalter von Damascus, seine Truppen gegen Jaffa führte. Die schlecht bemannte und schlecht vertheidigte Stadt ward ohne Mühe genommen und fast die ganze Bevölkerung niedergehauen (5. Sept.), da das aufgebotene Entsatzheer zu spät eintraf, und, als Graf Heinrich mit Pisanern wegen der Ausrüstung einer Flotte bald darauf unterhandelte, brach er aus einem offenen Fenster seines Schlosses rückwärts stürzend das Genick (10. Sept.); seine Gemahlin Isabella war nun wieder Wittwe, deren Hand mit der Krone Radulf von Tiberias und nach dessen Ablehnung König Amalrich von Cypern zu erlangen suchte. Dass der inzwischen in Accon gelandete Kanzler Konrad den letzteren bei seiner Werbung am meisten begünstigte, weil dann auch das Königreich Jerusalem ein Lehnsstaat des Kaisers werden musste, ist begreiflich.

Da die französischen Pilger sich alsbald zur Abfahrt fertig machten, so unternahmen die Deutschen, von der Flotte zur See begleitet, unter dem Herzog Heinrich von Lothringen einen Zug gegen Sidon, das sie verlassen fanden und furchtbar verheerten. Einen Angriff Malik el-Adils schlugen sie mit siegreichem Erfolge, zu dem besonders der Graf Adolf von Holstein und Bernhard von Horstmar beitrugen, ab (22.—23. Oct.) und zogen ungehindert in Beirut ein (23. Oct.), da die Stadt ohne Vertheidiger

war; während ihres fünfzehntägigen Aufenthaltes ward König Amalrich von Cypern mit Isabella vermählt und zum König von Jerusalem gekrönt. In Folge dieses leichten Sieges eröffnete auch Fürst Bohemund III. von Antiochien den Krieg und gewann ohne Mühe Dschebeleh und Laodicea, die Deutschen aber zogen nach Tyrus zurück, wo sie neue Eroberungspläne entwarfen: sie hofften sogar im nächsten Jahre Jerusalem zurückzugewinnen. Ihr nächstes Ziel war aber die Festung Tibnin (28. Nov.), deren Vertheidiger in Folge der Unterminirung der Vormauer durch Bergleute aus dem Harz bald unterhandelten, aber da sie Misstrauen in die Vertragstreue der Deutschen glaubten setzen zu müssen, so zogen sie ihr Anerbieten zurück und wiesen alle Angriffe mit dem Muthe der Verzweiflung ab. Ein neuer Sturm (2. Febr. 1198) ward wohl geplant, kam aber nicht zur Ausführung, da der Kanzler Konrad mit seiner Ritterschaft sich zum Abzuge rüstete und die Kunde von dem Anmarsche eines Entsatzheeres sich verbreitete. Mit Zurücklassung alles Heergeräthes, selbst der Kranken und Schwachen, zogen die Deutschen noch an demselben Tage ab und erreichten, unterwegs von einem furchtbaren Hagelwetter überfallen, endlich Tyrus, wo die meisten sich einschifften, oder Accon; die Nachricht vom Tode des Kaisers (28. Sept. 1197) nahm ihnen allen Muth zu weiteren Unternehmungen. Ehe jedoch die Großen ihre Heimreise antraten, vereinigten sie sich mit den Würdenträgern des Königreichs Jerusalem im Templerpalast zu Accon (5. März 1198) und erhoben die bisherige deutsche Spitalbrüderschaft von S. Marien zu einem eigenen Ritterorden, welcher den Templern und Johannitern gegenüber die Hebung des deutschen Ansehens in dem nun deutschen Lehnsstaate Jerusalem unterstützen sollte.

Während die Deutschen noch in Beirut lagen, war Erzbischof Konrad von Mainz nach Armenien gegangen, um die Belehnung und Krönung Leos zu vollziehen, die auch bald darauf (6. Jan. 1198) in Tarsus erfolgte; nachdem er den neuen König mit seinem alten Feinde, dem Fürsten Bohemund III., versöhnt hatte, segelte auch er ab, und somit war wohl durch den Kreuzzug ein politischer Erfolg zum Abschluss gekommen, aber dem heiligen Lande selbst kein Nutzen erwachsen. Es war daher

als ein besonderes Glück zu betrachten, dass Malik el-Adil Amalrich einen Frieden (1. Juli 1198) für fünf Jahre und acht Monate sowie den Besitz Beiruts bewilligte. Malik el-Adil konnte nun ungehindert seine dynastischen Pläne weiter verfolgen und die Söhne seines Bruders Saladin, einen nach den andern, bei Seite drängen, wie dieser es einst mit den Söhnen Nur ed-din Alis gemacht hatte; Ende des Jahres 1200 war Malik el-Adil Herr von Ägypten und Syrien, ja selbst der transeuphratischen Länder.

Der Tod des Kaisers Heinrich VI. entfesselte in Deutschland einen furchtbaren Bürgerkrieg der Hohenstaufen und Welfen, Frankreich und England verzehrten in wilden Kämpfen ihre besten Kräfte, es schien daher unmöglich, die abendländische Christenheit wieder für die überseeischen Glaubensbrüder zu erwärmen, denen der Sultan Malik el-Adil wohl einen Frieden, aber damit nur das „Beneficium Polyphemi" bewilligt hatte. Da bestieg Innocenz III. den päpstlichen Stuhl (8. Jan. 1198) und versprach in einem seiner ersten Schreiben, mit der vollen Macht seiner Würde und Person für das heilige Land einzutreten, forderte die ganze Christenheit zum Kreuzzuge auf, da das heilige Land, durch die Deutschen in fluchtartiger Eile verlassen, jetzt nur von der Gnade seiner Feinde lebe, nahm Amalrich II. wie das Königreich Jerusalem in seinen Schutz, unterstützte ihn mit Geld wegen der großen Hungersnoth, auch durch Zusendung von Getreide und Lebensmitteln und beauftragte den Patriarchen Haymarus Monachus, den Bischof von Lydda und die beiden Ordensmeister, ihm über die Zustände des Reiches genauere Auskunft zu geben. Diese berichteten im Ganzen günstig, ja hoffnungsvoll, indem sie Malik el-Adils Söhne wegen des noch immer dauernden Bürgerkrieges gegen Saladins Söhne als friedfertig und christenfreundlich schilderten, so dass nur noch ein äußerer Druck nöthig scheine, um das gewünschte Ziel zu erreichen, und König Leo, der auch seine Unterwerfung unter den römischen Stuhl anzeigte, sowie Amalrich II. bestätigten, dass die Aussichten eines Kreuzzuges durchaus Glück verheißend seien. In Folge dessen ward der Kreuzzug energisch betrieben, der Klerus zur Zahlung des Vierzigsten seiner Einkünfte aufgefordert —

wogegen viele, ja auch der reiche Cisterzienser-Orden, Einspruch erhoben —, das Volk zur Spendung von Liebesgaben, die in in einem unter kirchlicher Obhut aufgestellten Opferstock gelegt werden sollten, aber nicht wenige Laien, darunter Walter von der Vogelweide, warnten vor dem „Herrn Stock“, der nur „das deutsche Silber in den wälschen Schrein“ führen solle. Die Kreuzzugsbewegung war am stärksten in Frankreich, wo Fulco von Neuilly, der als erschütternder Bußprediger schon vor Innocenz' III. Wahl aufgetreten war und Wunder von Bekehrungen gewirkt hatte, jetzt für den Dienst des heiligen Landes Tausende gewann und wie einst Peter von Amiens und S. Bernhard vom Volke als Heiliger verehrt wurde. Als er daher plötzlich in Ecris an der Aisne auf dem glänzenden Tourniere erschien, wo Graf Theobald von der Champagne die Blüthe des französischen Adels um sich versammelt hatte (Herbst 1199), und an sie seine mahnenden Worte richtete, sie sollten ihren wahren Waffenruhm nicht in solchen weltlichen Schaustellungen, sondern im Dienste des Heilandes und für ihre Glaubensbrüder jenseits des Meeres suchen und finden, da folgten sie alle willig seinem Geheiß und nahmen das Kreuz, im Ganzen über 1.000 Ritter. Diesem Beispiele folgte wenige Monate später auch Graf Balduin von Flandern mit seiner Gemahlin Maria, seinen Brüdern Heinrich und Eustach sowie eine Menge flandrischer Barone (23. Febr. 1200).

Im südwestlichen Deutschland trat Abt Martin von Päris bei Colmar als Kreuzprediger auf und rief in der S. Marienkirche zu Basel (Sept. 1201) die Menge zur Betheiligung an der frommen Fahrt auf, die nicht bloß reiche Belohnungen im Himmel, sondern auch schon auf Erden bringe; denn er wisse sicher, „dass auch viele von Euch in weltlichen Dingen dort (im heiligen Lande) mehr Glück finden werden, als sie sich erinnern, jemals hier besessen zu haben“. Seinem Rufe folgten Tausende, worauf er zunächst nach Citeaux ging, um Erlaubniss und Segen für seine Pilgerfahrt zu erbitten, dann nach Basel zurückkehrte, um (Mitte April 1202) mit deutschen Pilgerschaaren nach Italien zu gehen; er erreichte über Verona, wo er eine ungemein herzliche Aufnahme bei Bischof und Volk fand, Venedig (Juli),

wo vier Wochen später neue deutsche Schaaren, darunter auch Bischof Konrad von Halberstadt, eintrafen.

Während Innocenz III. durch ein neues umfangreiches Schreiben noch einmal zur Betheiligung am Kreuzzuge aufrief und für dessen Durchführung eine Reihe von Anordnungen erließ, hatten in Compiègne die Führer des Kreuzzuges, die Grafen von der Champagne, Flandern und Blois je zwei Gesandte nach Venedig abzusenden beschlossen, um dort — Pisa und Genua waren damals im Kriege mit einander — Schiffe für die Überfahrt zu miethen; denn man hoffte durch einen Angriff auf Ägypten, speciell Alexandrien und Cairo, am sichersten den Feind an seiner verwundbarsten Stelle zu treffen, die außerdem durch einen Frieden mit den Christen nicht geschützt war. Die Gesandten, unter ihnen auch der berühmte Geschichtsschreiber des vierten Kreuzzuges Gottfried von Villehardouin, wurden (Februar 1201) in Venedig höchst ehrenvoll empfangen und schlossen mit dem neunzigjährigen Dogen Enrico Dandolo einen Vertrag, worin Venedig sich verpflichtete, für 4.500 Pferde, 4.500 Ritter, 9.000 Knappen und 20.000 Mann zu Fuß Schiffe und Unterhalt auf neun Monate zu geben gegen ratenweise bis April 1202 völlig zu leistende Zahlung von 85.000 Mark Silber (c. 4 1/2 Millionen Francs), für den obige Summe übersteigenden Betrag werde die Republik noch mindestens 50 Galeeren stellen, doch sollten alle Eroberungen zu Wasser und zu Lande gleich getheilt werden; als Tag des Aufbruchs war das Johannesfest 1202 bestimmt, ein Angriffsziel aber nicht genannt. Dieser Vertrag ward von der Gemeine Venedig angenommen und vom Papst bestätigt, aber unter der Einschränkung, daſs das Kreuzheer dem päpstlichen Legaten folgen und, so viel als irgend möglich, Christen schonen solle. Darauf erklärte aber der Doge, daſs diese Bedingung den Vertrag hinfällig mache, weil ihm nicht Ägypten, wie dem Papste, als nächstes Angriffsziel galt, mit dem ja ein gewinnreicher Verkehr unter ausdrücklicher Genehmigung des Papstes trotz seiner sonstigen Ausfuhrverbote bestand, sondern Constantinopel, wo es Rache zu nehmen galt für die treulose Vernichtung der venetianischen Kolonie (1171), sowie für die an

Dandolo selbst geübte fast völlige Blendung (1172). Niemals lagen die Verhältnisse dazu günstiger als jetzt.

Bald darauf starb der unermüdliche Kreuzprediger Fulco und auch der junge, aber mächtige Graf Theobald von der Champagne (24. Mai 1201), an dessen Führerstelle die Barone den Bruder des tapferen Markgrafen Konrad von Montferrat Bonifacio in Soissons wählten (Juli 1201), und er nahm (September 1201) diese Wahl an, um zunächst nach Citeaux, dann nach Deutschland an den Hof Philipps zu reisen, der eine Tochter des Kaisers Isaak Angelus Irene zur Gemahlin besaſs. Nun war aber Isaak Angelus (8. April 1195) durch seinen Bruder Alexius III. geblendet und gestürzt worden, Isaaks 18 jähriger Sohn Alexius Angelus in Haft genommen, aber, durch die Pisaner befreit, nach Italien entkommen, von wo er nach vergeblicher Bitte um Hülfe bei Innocenz III. zu seinem Schwager Philipp (Weihnachten 1201) ging. Hier traf er mit seinem Vetter Bonifacio zusammen und fand für sein Hülfegesuch gegen den Usurpator bereitwilliges Gehör. Bonifacio ging bald darauf nach Rom, wo er (März 1202) den Papst zur Bewilligung, den Kreuzzug gegen Constantinopel leiten zu dürfen, zu bestimmen suchte, aber vergeblich.

Indessen füllte sich die Lagunenstadt mit Tausenden von Pilgern, während einzelne Schaaren unter Walter von Brienne nach Unter-Italien zogen, um im Dienste des Papstes gegen die dort noch mächtigen deutschen Herren und Vertheidiger der deutschen Rechte zu kämpfen, aber bald darauf brach in ihrem Lager auf der Insel S. Nicolo di Lido Hungersnoth aus, die viele zur Flucht, oder Räuberei zwang, nicht wenigen das Leben kostete, und die bedungene Summe für die Überfahrt konnte trotz aller Anstrengung und Opferwilligkeit nicht zusammengebracht werden, so daſs die Venetianer noch 34.000 Mark zu erhalten hatten. Daher fanden die Boten des in Verona weilenden Alexius Angelus, dessen Plan der Usurpator ahnte und den Papst zu hindern bat, bei den Kreuzfahrern, obgleich sie vorsichtig erst die Erlaubniſs des Papstes zu haben wünschten, um so eher Gehör, als auch die Venetianer ihnen einen Ausweg nahe legten, wodurch sie den Fehlbetrag durch kriegerische Leistungen in ihrem Inte-

resse bezahlt machen könnten. Als dies bekannt wurde, erschien der Cardinal Peter, um im Auftrage der Kirche die Leitung zu übernehmen und zum Aufbruch gegen Ägypten zu mahnen, aber der Doge stellte ihm nur die Wahl, entweder umzukehren, oder als schlichter Pilger dem Zuge zu folgen (Mitte August 1202). Der Cardinal meldete diese Missachtung seiner Würde als Legat nach Rom, und im Heere selbst brach über den beabsichtigten Zug gegen Zara vielfach Entrüstung aus, zumal ein drohendes Schreiben des Papstes ihn verbot, so dass nicht wenige sich trennten, aber dennoch segelten die Pilger im Dienste Venedigs (8. October) zunächst gegen Triest und Muglia, die sich sofort ergaben, dann gegen Zara, das, bis 1181 venetianisch, jetzt dem Könige von Ungarn gehörte, der noch dazu das Gelübde einer Kreuzfahrt abgelegt hatte. Die Belagerung ward trotz des energischen Widerspruchs des Grafen Simon von Montfort und des Abtes Guido von Vaux de Sernay begonnen (10. Nov.) und die Stadt (24. Nov.) erobert, um in einen Trümmerhaufen verwandelt zu werden, aber wegen der Theilung der Beute brach unter den Venetianern und Kreuzfahrern bald ein blutiger Straßenkampf aus, der eine volle Woche dauerte, bis endlich der indessen eingetroffene Bonifacio den Frieden wiederherstellte; dann richteten sie sich für den Winter Quartiere ein.

Innocenz machte den Kreuzfahrer die schwersten Vorwürfe und befahl, den Raub wieder herauszugeben, widrigenfalls er den Bann und die Entziehung aller verheißenen geistlichen Wohlthaten auszusprechen drohte, worauf diese Gesandte an Innocenz schickten, welche um Verzeihung bitten und strengen Gehorsam versprechen sollten. Auch Abt Martin von Päris war unter ihnen, um die Erlaubniss zur Heimkehr nachzusuchen, aber da Innocenz ihn von seinem Kreuzgelübde nicht entband, musste er nach Benevent zu dem Cardinallegaten Peter gehen, mit dem er von Sipont (Anfang April 1203) nach Accon sich einschiffte. Die Gesandten kehrten mit dem Bescheide zurück, dass der Papst ihre Bitten und Versprechungen freundlich aufgenommen habe, aber ausdrücklich verlange, dem König von Ungarn volle Genugthuung zu gewähren und keinen weiteren Angriff auf christliche Länder zu unternehmen, was die Kreuzfahrer auch gern erfüllen

wollten, die Venetianer trotz des nun auf ihnen liegenden Bannes abwiesen. Auf eine Anfrage, wie nun die Kreuzfahrer zu den Venetianern sich zu stellen hätten, antwortete er, daſs sie durch den Zwang der Verhältnisse auf ihre Hülfe wohl angewiesen seien, aber sofort nach der Landung jede Verbindung mit ihnen abzubrechen und im Falle schwerer Bedrückung sie dann zu strafen hätten.

Inzwischen (um Neujahr 1203) waren bei den Kreuzfahrern Gesandte des Königs Philipp von Deutschland eingetroffen, welche um Hülfe für dessen vertriebenen Schwager Alexius Angelus baten und für diesen Fall große Versprechungen machten; Alexius verpflichtete sich nämlich, die griechische Kirche dem römischen Stuhle unterzuordnen, das ganze Heer zu verpflegen und mit 200.000 Mark zu belohnen, während die Venetianer für ihre Verluste im Reich 30.000 erhalten sollten, ja Alexius wollte im Falle des Sieges die Kreuzfahrer selbst nach Ägypten begleiten, oder auf seine Kosten ein Jahr 10.000 Mann und für immer 500 Ritter unterhalten; 14 Tage nach Ostern wollte er selbst in Zara sich einfinden (20. April). Diese Abmachungen fanden fast allgemeinen Beifall, während sich allerdings auch einige Schaaren, um sofort nach Syrien aufzubrechen, trennten, zumal Bonifacio und mehrere Grafen wie die von Flandern, Blois und S. Pol ihre Annahme empfahlen, aber der Papst verbot jeden Angriff auf das griechische Reich, da die Kreuzfahrer nicht berufen seien, die Griechen zur Anerkennung der Oberhoheit des römischen Stuhles, oder des gesetzmäßigen Thronerben zu zwingen, sondern das heilige Land zu erobern.

Ehe jedoch dies Schreiben eingetroffen war, erschien Alexius Angelos im Lager (20. April), fand bei den zurückgebliebenen Venetianern freundliche Aufnahme und segelte ihrer Hauptflotte nach, die (c. 9. April 1203) Durrazo ohne Widerstand nahm und in Corfu landete, aber da indessen das abmahnende Schreiben des Papstes eingetroffen war, so riefen viele: „Nach Accon! Nach Accon!“ Nur mit Mühe wurde ihre Trennung verhindert, und die Flotte segelte weiter (25. Mai 1203); sie warf nach glücklicher Fahrt bereits in vier Wochen vor Chalcedon Anker.

Alexius III., der Usurpator, knüpfte sofort mit den Kreuzfahrern Unterhandlungen an, die jedoch, da er nur Lebensmittel, oder Geld als Preis für ihre Abfahrt bot, abgewiesen wurden (2. Juli). Bald darauf landeten sie (5. Juli) und trieben die Feinde hinter die schützenden Mauern zurück, gewannen (6. Juli) durch Sprengung der mächtigen Kette auch den Hafen, wo die vorhandenen Schiffe theils gekapert, theils an's Ufer getrieben wurden, und fuhren nun in das goldne Horn ein. Das Heer und die Flotte nahmen dann vor der nordwestlichen Ecke der Stadt Stellung, wo der kaiserliche Palast Blachernä lag, und stürmten unaufhörlich, aber ohne Erfolg, da die Waräger und die dem Kaiser verbündeten Pisaner sich tapfer wehrten, bis endlich die Venetianer (17. Juli) zuerst südöstlich von dem Palast eindrangen und hier Feuer anlegten, um die Verwirrung zu steigern. Jetzt erst führte Alexius seine vielfache Übermacht gegen die Belagerer heraus, wagte aber wegen ihrer festen Stellung keinen Angriff und floh mit Hinterlassung seiner Gemahlin Euphrosyne und seines kleinen Kindes, wohl aber mit reichen Schätzen versehen, Nachts nach Debelton am schwarzen Meere. In Folge dessen ward am Morgen (18. Juli) Isaak Angelus mit seiner Gemahlin Margarethe von den Warägern aus dem Kerker geholt und wieder auf den Thron erhoben, was er sofort den Lateinern meldete.

Nach anfänglichem Zaudern schickten diese zwei Gesandte Matthäus von Montmorency und Gottfried von Villehardouin mit zwei Venetianern in die Stadt, wo sie von Isaak Angelus höchst ehrenvoll aufgenommen wurden und die eidliche Bestätigung der von seinem Sohne gemachten Versprechungen empfingen. Hierauf öffneten sich die Thore, Isaak schloss seinen Sohn gerührt wieder in die Arme, und die Stadt erfüllte sich mit lärmender Freude; Griechen und Lateiner vergaßen allen Groll gegen einander und schlossen Frieden.

Alexius IV. Angelus, zum Mitregenten gekrönt (1. Aug.), schrieb alsbald an Innocenz und wiederholte sein bereits in Zara feierlich abgegebenes Gelübde, die griechische Kirche dem römischen Stuhle unterzuordnen, während die Kreuzfahrer ihm und unter Übersendung der gesprengten Hafenkette den Pilgern

im heiligen Lande ihren Sieg meldeten, so dass Tausende von ihnen nun nach Constantinopel eilten, aber die versprochene Summe ganz zusammenzubringen, war ihm unmöglich, und er bat daher die Magnaten um einen Ausstand bis Ostern nächsten Jahres, dann wolle er sie voll befriedigen und nach Syrien absegeln lassen, was, obgleich nicht wenige wieder nach Syrien drängten, schließlich auch angenommen wurde. Da aber die Sammlung der Gelder, die Alexius für die Verjagung des Thronräubers vertragsmäßig zu zahlen hatte, vielfach mit großer Härte und Rücksichtslosigkeit erfolgte, so begann der nicht unerklärliche Gegensatz der Griechen gegen die Lateiner wieder zu erwachen; sie brachen in die Kaufhäuser der Pisaner und Amalfitaner, als geheimer Spione ihrer Feinde, ein und zwangen sie zur Flucht nach Pera (19. Aug.), während umgekehrt aus dem Hauptquartier in Galata eines Tages Flamländer mit Pisanern die muslimische Moschee zerstörten und Feuer anlegten (22. Aug.), das tagelang wüthete, so dass ein Viertel der Stadt zu Grunde ging, Tausende obdachlos wurden, nicht wenige in den Flammen umkamen. In Folge dessen wurden überhaupt alle Lateiner, gegen 15.000, von den Griechen aus der Stadt vertrieben und mussten im Hauptquartier Schutz suchen. Bald schlug auch die Stimmung gegen Alexius Angelus und Isaak im Volke um, und beide glaubten sie dadurch allein bessern zu können, dass sie ihren immer lästiger werdenden Befreiern gegenüber übermüthig und schließlich vertragsbrüchig wurden. Lateinische Gesandte verlangten Erfüllung der gemachten Versprechungen in energischen Worten, die als empörende Frechheit angesehen wurden; der Doge selbst warf bei einer neuen Zusammenkunft im Hafen dem kaiserlichen Jüngling die Drohung entgegen: „Elender Wicht, aus dem Koth haben wir Dich hervorgezogen und in den Koth werden wir Dich wieder zurückstoßen!“ Der Krieg war da (Nov. 1203). Die Griechen versuchten durch Brand die Flotte der Venetianer zu vernichten, aber vergeblich, und diesen wie jeden neuen Misserfolg benutzte Alexius Dukas, mit dem Beinamen Murzuflus, um die Unzufriedenheit des Volkes gegen Isaak und seinen Sohn zu schüren. Am 25. Januar 1204 forderte es in der S. So-

phienkirche laut und stürmisch einen neuen Kaiser und rief schließlich einen vornehmen Jüngling Nicolaus Canabus dazu aus (28. Jan.), so dass Alexius IV. Angelus in seiner Rathlosigkeit Murzuflus zu den Kreuzfahrern mit einem Hülfegesuch schickte und ihnen als Pfand den Besitz des Blachernenpalastes antrug. Da jedoch Murzuflus das Volk davon benachrichtigte, und zum Widerstande aufforderte, so fand Bonifacio verschlossene Thüren und musste abziehen. In der folgenden Nacht jedoch wurde der geblendete Kaiser in den Kerker abgeführt, um bald darauf zu sterben, am Morgen Murzuflus als der neue Kaiser begrüßt und als Alexius V. gekrönt (5. Febr.), Nicolaus Canabus aber im Kerker getödtet.

Seitdem wurden die Zusammenstöße zwischen den Griechen und den Kreuzfahrern zu Lande immer häufiger und hitziger, ebenso wurde der Versuch, die Flotte durch Brand zu zerstören, wiederholt, ohne dass er jedoch gelang; aus Wuth darüber und um seiner Krone für alle Zukunft sicher zu sein, ließ nun Murzuflus den jungen Alexius IV. erdrosseln, aber um das Volk über die Natur seines Todes zu täuschen, mit kaiserlichem Pomp neben seinem Vater Isaak Angelus beisetzen, dann forderte er die Lateiner auf, da er weder ihres Rathes, noch ihrer Hülfe bedürfe, binnen acht Tagen abzuziehen; auf weitere Geldzahlungen dürften sie außerdem nicht rechnen. In Folge dessen traten die Herren der Lateiner, die ein doppeltes Verbrechen wohl ahnten, zu einer Berathung zusammen, in der nicht nur die Belagerung Constantinopels, sondern auch im Voraus die Wahl eines neuen Kaisers und die Vertheilung der zu erwartenden beweglichen und unbeweglichen Beute beschlossen und geregelt wurde (März 1204). Es wurde vor Allem ausgemacht, dass die Venetianer und die Kreuzfahrer durch je sechs Wahlmänner den neuen Kaiser wählen sollten, dem unmittelbar ein Viertel des Reiches gehören, während der Rest den Venetianern und Kreuzfahrern als Lehen zufallen sollte, die auf männliche und weibliche Linie übergehen dürften; das Heer sollte vom Ende März an noch ein volles Jahr beisammen bleiben bis zur völligen Eroberung und Vertheilung der Stadt und der Provinzen. Ebenso wurde den Venetianern der Genuss ihrer früheren

Rechte und Besitzungen zugesichert, die S. Sophienkirche aber demjenigen Theile des Heeres zugesprochen, dem der neu zu erwählende Kaiser der Abstammung nach nicht angehöre, zugleich mit dem Recht, den neuen römisch-katholischen Patriarchen zu ernennen.

Nach kleinen, meist siegreichen Gefechten ward am 8. April der Angriff zu Wasser und zu Lande auf dem bereits bei der ersten Eroberung gewählten Punkte begonnen, aber abgeschlagen, wie auch ein neuer Sturm am folgenden Tage missglückte. Aber mit ungebeugtem Muth ward der Angriff erneuert (12. April) und nach heißem Ringen am Nachmittage die Mauer erstiegen; Constantinopel war zum zweiten Male erobert, Murzuflus ein heimathloser Flüchtling, und ihm folgte auf dem Fuße Theodor Lascaris, der durch Geburt und Ansehen wohl berufen gewesen wäre, Anspruch auf die Krone zu erheben, um jenseits des Bosporus in Nicaea die Gründung eines neuen griechischen Kaiserthums zu versuchen. Um aber die Verwirrung unter den fliehenden Griechen zu steigern, hatte man auf Rath des Grafen Bertholdt von Katzenellenbogen Feuer angelegt, so dass, da Niemand zu löschen sich anschickte, ein Theil der Stadt in Asche sank. Am folgenden Tage (13. April) besetzten die Kreuzfahrer ohne Widerstand die kaiserlichen Paläste und verbreiteten sich durch die ganze Stadt. Die Kirchen, vor allen die der heiligen Sophia, wurden ausgeplündert, oder Stätten des Unflats, des Mordes und der Wollust, die herrlichen Standbilder aus einer großen Zeit zerschlagen — nur jene berühmten vier Rosse entgingen der Zerstörung, die die Venetianer zum Schmucke der S. Marcuskirche in ihre Heimath brachten —, während Geistliche und Ritter nach Reliquien suchten und, so viel sie durch Gewalt, oder List erreichen konnten, stahlen, mit denen sie ihre Kirchen bereicherten; die Beute war so groß, dass trotz vielfacher Veruntreuung den Franzosen außer 10.000 Pferden allein 500.000 Mark zufielen, von denen allerdings die den Venetianern für die Überfahrt noch zu zahlenden 50.000 Mark abgezogen wurden.

Am 9. Mai, nach 14tägigen sehr erregten Debatten, ward der Graf Balduin von Flandern einstimmig zum Kaiser gewählt und am 16. Mai in der S. Sophienkirche gekrönt, worauf die

Huldigung der Großen und eine Reihe glänzender Feste folgte. Außer einem ausführlichen Bericht über den Verlauf des Kreuzzuges, der gleichlautend auch an den römischen Kaiser und die ganze Christenheit gerichtet wurde, sandte Balduin dem Papste noch Kostbarkeiten aller Art, die jedoch in Modon den Überbringern durch Genuesen gestohlen wurden, bis sie durch des Papstes Drohung mit dem Interdikt zur Herausgabe gezwungen wurden. Dann lud er die in Syrien weilenden Cardinallegaten Petrus und Soffried nach Constantinopel ein. Die Venetianer aber, denen laut Vertrag die S. Sophienkirche mit dem Recht, den Patriarchen zu wählen, gehörte, erkoren zu dieser Würde den früheren Subdiacon Thomas Morosini, dessen Bestätigung sie von Innocenz erbaten, indem sie zugleich auch die wunderbare, „eher auf göttlichem Wink als nach menschlicher Eingebung“ erfolgte Eroberung Constantinopels meldeten und sich seiner Huld empfahlen.

Da Alexius, der Bruder des Isaak Angelus, nicht weit von Constantinopel sich noch hielt, so suchte Murzuflus, aus Furcht vor den Lateinern, sich mit ihm auszusöhnen, ward aber von ihm geblendet und die kleine Schaar seiner Anhänger gesprengt. Balduin rückte dann Alexius nach, gerieth aber mit Bonifacio, der als bisheriger Führer der Kreuzfahrer und durch die Hand der jungen Kaiserin-Wittwe Margarethe Hoffnung auf die Kaiserkrone gehabt hatte, dies nicht vergessen und ihm auf dem Zuge nicht folgen wollte, in Streit, bis endlich durch gütliche Übereinkunft die drohende Fehde beigelegt wurde. Da jedoch in Klein-Asien die Griechen neue Herrschaften zu bilden anfingen, so wurde auch ihre Unterwerfung beschlossen, aber (Sept.) vorher noch die Theilung des ganzen Kaiserreiches vorgenommen, von denen drei Achtel; die am günstigsten gelegenen Küstenländer, Häfen und Inseln, die Venetianer, deren Doge den Despotenrang und den Titel eines Herrschers „des Viertels und Achtels des ganzen romäischen Kaiserreiches“ empfing, fünf Achtel aber die Kreuzfahrer erhielten; Bonifacio ward König von Thessalonich, der Graf von S. Pol bekam Didymotika, Rainer von Trit das Herzogthum um Philippopel, der Graf von Blois das

noch zu unterwerfende Nicaea als Herzogthum; ebenso wurden viele andere tapfere Degen mit reichen Lehen ausgestattet.

Während Bonifacio Thessalien und den Peloponnes durch glückliche Kämpfe völlig unterwarf, brachte Graf Dietrich von Loos Murzuflus als Gefangenen nach Constantinopel, wo er durch Hinunterstürzen von der Säule des Theodosius den Tod und somit den Lohn für seine Frevelthaten empfing (Ende September 1204), bald darauf nahm Bonifacio auch Alexius III. gefangen und schickte ihn in den Kerker nach Montferrat. Die Venetianer wurden endlich durch den aus Syrien eingetroffenen Cardinallegaten Peter vom Banne losgesprochen und diese Entscheidung wie der neue Patriarch Thomas später auch von Innocenz bestätigt, wenn dieser auch nicht verabsäumte, den der Kirche gegenüber einst bewiesenen Ungehorsam ihnen und den Kreuzfahrern in eindringlichen Worten vorzuhalten; seine Freude über die angebahnte Wiedervereinigung der griechischen und römischen Kirche, seine Hoffnung, dass jetzt das heilige Land eine kräftigere Unterstützung als je erhalten werde, war berechtigt genug, und er mahnte daher die Christen des Abendlandes unter Verheißung des Jerusalem-Ablasses zur Fahrt nach dem neuen Kaiserthum, wo wie im alten Lande der Verheißung Milch und Honig fließe. Aber der junge Kaiser fiel in einem unglücklichen Kampfe gegen die Bulgaren in Gefangenschaft (15. April 1205), wo er ein Jahr nach seinem siegreichen Einzuge in Constantinopel starb, und ihm folgte der 97jährige Doge Dandolo in die Ewigkeit (1. Juni); so war das Reich selbst in schwerer Bedrängniss und unfähig, die gewünschte und gehoffte Hülfe dem heiligen Lande zu bringen. Der Hof von Cairo aber dankte den Venetianern später (c. 1208) durch Verleihung großer Privilegien für die Ablenkung der Kreuzfahrer von Ägypten.

XIV.

Innocenz III. und das heilige Land. Der Kreuzzug der Kinder und der fünfte Kreuzzug.

Das heilige Land erfreute sich indess des tiefsten Friedens, ward aber im Spätsommer 1200 durch eine schwere Hungersnoth und nicht lange nachher (20. Mai 1202) durch ein furchtbares Erdbeben heimgesucht, dem bald eine neue Hungersnoth folgte. Zu gleicher Zeit aber trafen nicht unbedeutende Pilgerschaaren ein, welche entweder aus der Heimath, wie die Vlämen und Flanderer unter dem Castellan von Brügge, Johann von Nesle, oder von Marseille unter dem Befehl des Bischofs Walter von Autun direct nach Accon gesegelt waren, oder, unzufrieden mit der venetianischen Interessenpolitik, das Heer in Venedig, oder Zara verlassen hatten; später erschien auch (25. April 1203) der Cardinallegat Peter mit dem Abt Martin von Päris.

Die Vlämen drängten nach ihrer Landung zu Thaten, ließen sich aber durch die Vorstellung Amalrichs II., dass der Friede mit den Muslimen noch bestehe, schließlich von einem Bruch desselben abbringen; nur 80 Ritter mit zahlreichem Fußvolk erklärten, dem Fürsten Bohemund IV. gegen König Leo von Armenien Hülfe bringen zu wollen, und zogen ab. Sie hatten jedoch Laodicea noch nicht erreicht, als sie in einem Hinterhalte, den Malik ez-Zahir von Haleb ihnen gelegt hatte, überfallen und bis auf den letzten Mann niedergehauen, oder gefangen wurden. Gleichzeitig brach der Emir von Sidon den Frieden durch Seeräuberei, und da Amalrichs Beschwerden bei Malik el-Adil keine

Berücksichtigung fanden, vergalt er Gleiches mit Gleichem, ja er unternahm sogar bis an den Jordan glückliche Beutezüge in das feindliche Gebiet. Kaum war er wieder zurückgekehrt, als eine furchtbare Seuche ausbrach, der Tausende erlagen (Juli—August 1203), darunter allein die Hälfte seiner Ritter. Da er fürchten musste, die Feinde würden jetzt Vergeltung üben, so ward Abt Martin (8. Nov. 1203) nach Constantinopel geschickt, um Hülfe zu erbitten, wo er auch glücklich landete (1. Jan. 1204), aber keine tröstliche Antwort empfing. Ja bald segelten viele Pilger nach, die die Hoffnung auf Beute und Gewinn lockte, und folgten neue Schaaren auf der Flotte, durch die eine Gesandtschaft Balduins seine Gemahlin Maria als Kaiserin an den Bosporus bringen sollte, aber sie nur als Leiche überführen konnte. In Folge dessen ging Amalrich mit Malik el-Adil (Sept. 1204) einen Frieden auf sechs Jahre ein, worin die den Christen bisher gehörige Hälfte von Sidon, Ramlah und anderen Orten ihm bestätigt, Nazareth aber abgetreten wurde.

Indessen hatte Bischof Konrad von Halberstadt das Heer vor Constantinopel verlassen und erreichte (7. Oct.) glücklich Accon, wo er durch die anwesenden Legaten Peter und Soffried unter gewissen Bedingungen die Absolution vom Banne, der auf ihm als einem treuen Anhänger des Königs Philipp von Deutschland ruhte, empfing, ja sogar mit ihrer Stellvertretung, durch den mit ihnen abreisenden Erzbischof von Tyrus auch mit der Verwaltung dieser Erzdiöcese betraut wurde. Er waltete seines Amtes treu und gewissenhaft, so dass Amalrich II., die Ordensmeister und viel Volk unter Thränen und herzlichem Dank von ihm Abschied nahmen (30. März 1205). Mit ihm segelte auch Abt Martin ab, der aus Constantinopel unverrichteter Sache, aber mit vielen Reliquien zurückgekehrt war; vergeblich suchte ihn ein Elsasser Ritter Werner durch große Versprechungen, deren Erfüllung er beim Könige durchsetzen wolle, zurückzuhalten; am 28. Mai 1205 traf er mit Konrad in Venedig ein.

Das heilige Land leerte sich allmählich immer mehr durch die Abfahrt der Pilger in die Heimath, oder nach Constantinopel, hatte auch nach dem Tode des Patriarchen Haymarus Monachus schon längst keinen geistlichen Oberhirten, da der Cardinallegat

Soffried die Annahme dieser Würde abgelehnt hatte und der neue Patriarch, der bisherige Bischof Albert von Vercelli, noch nicht eingetroffen war. Ein Unglück war es, dass Amalrich II., dem sein gleichnamiger Sohn kurz vorher gestorben war und seine Gemahlin Isabella bald in's Grab folgte, plötzlich (1. April 1205) das Zeitliche segnete, so dass als Erbe der Krone Jerusalem nur Maria, die Tochter Isabellas und ihres früheren Gemahls, des Markgrafen Konrad von Montferrat, übrig blieb, deren Vormund Johann von Beirut wurde, während Cypern an den 10jährigen Sohn Amalrichs erster Ehe Hugo unter der Vormundschaft Walters von Montbeillard kam.

Zwei volle Jahre dauerte jedoch der Frieden ungestört weiter, bis ihn der Graf von Tripolis und die Johanniter des sogenannten Kurdenschlosses durch Einfälle in das Gebiet von Hims und cyprische Kaper durch Beraubung muslimischer Schiffe brachen, weshalb Malik el-Adil, der Sultan von Ägypten, nach vergeblicher Beschwerde bei dem Reichsverweser, der keine Gewalt über Cypern zu besitzen erklärte, durch einen Zug bis unter die Mauern von Accon und in die Umgegend von Tripolis Rache nahm; es kam nicht zu einer Erneuerung des gebrochenen Friedens und blieb also in den Willen des Sultans gestellt, wann er gegen das fast wehrlose Königreich den Krieg erneuern werde.

Diese Besorgniss weckte natürlich das Verlangen, bald wieder einen König zu bekommen, und es ward daher auf einer Reichsversammlung beschlossen, den König Philipp von Frankreich um Rath und Hülfe anzugehen. Der Bischof Walter von Accon und der Herr von Caesarea segelten daher ab (1208) und fanden bereitwilliges Gehör; Philipp empfahl ihnen den Grafen Johann von Brienne, den dritten Sohn des vor Accon gefallenen Grafen Erhard, und dieser nahm die Hand der ihm angetragenen Thronerbin Maria, die noch nicht 17 Jahre zählte, während er selbst 60 Jahre alt war, an sowie im Voraus alle königlichen Rechte in Empfang und versprach, in zwei Jahren die gewünschte Vermählung zu vollziehen. Innocenz III. war mit dieser Wahl einverstanden und unterstützte wie König Philipp Johann durch Geldspenden und Darlehen, so dass er die Zahl seiner Begleiter

durch Werbungen erheblich verstärken konnte. Er traf auch glücklich (13. Sept. 1210) in Accon ein, feierte am folgenden Tage seine Vermählung mit Maria und ward (3. Oct.) in Tyrus durch den Patriarchen Albert feierlich gekrönt. Er unternahm alsbald gegen die Muslimen, wie Walter von Montbeillard aus Cypern gegen Ägypten, einen Streifzug, richtete aber nicht viel aus, ja Malik el-Adil begann sogar, ohne belästigt zu werden, den Bau einer Festung auf dem Thabor (1211); er hielt es daher für gerathen, einen bis zum Herbst 1217 dauernden Frieden abzuschließen. Bald darauf (1212) starb seine Gemahlin, die eine Tochter Isabella hinterließ, die spätere Gemahlin Friedrichs II.; zwei Jahre darauf heirathete er eine Tochter Leos I. von Armenien Stephanie, von der er einen Sohn erhielt, der jedoch in zartem Alter starb.

Während so das heilige Land sich verhältnissmäßig ruhiger, friedlicher Zustände erfreute, dauerte der Bürgerkrieg zwischen König Leo I. von Armenien und dem Grafen Bohemund von Tripolis ohne Unterbrechung weiter. Bohemund III. von Antiochien hatte nämlich seinen ältesten Sohn Raymund mit Alice, einer Nichte Leos I., verheirathet und dessen Sohne Raymund Rupen urkundlich die Erbfolge im Fürstenthum Antiochien zugesichert. Als jedoch Raymund gestorben war, setzte sich dessen Bruder Bohemund, der Graf von Tripolis, da der Vater selbst erkrankt war, in den Besitz von Antiochien und nahm den Titel Bohemund IV. an. Bohemund III. ward mit Hülfe Leos I. und in Folge des Einspruchs Innocenz' III. zwar wieder in seine alte Würde eingesetzt, starb aber bald darauf, und Bohemund IV. fand in Antiochien mit Hülfe einer starken Partei, namentlich der Templer und selbst des Sultans von Damascus Malik el-Muazzam Anerkennung, so daſs Leo nach dreimonatlicher Einschließung der Stadt wieder abziehen muſste. Der Cardinal Soffried versuchte durch langwierige Unterhandlungen die beiden Parteien zu versöhnen (Ende 1202 bis Mitte 1203), aber er hatte ebensowenig Erfolg, wie sein bald darauf erschienener Amtsgenosse Cardinal Peter, schließlich geriethen beide selbst in Streit, indem Soffried Leo, Peter hingegen Bohemund begünstigte, und als sie (Mitte Oct. 1204) nach Constantinopel abreisten, sah sich

Leo gezwungen, nach Rom zu appelliren. Innocenz übergab die Entscheidung nun anderen Richtern, doch sind wir über ihre Thätigkeit und deren Erfolg nicht unterrichtet, wir erfahren nur, dass Leo durch Überrumpelung Herr Antiochiens und sein Neffe Raymund Rupen dort als Fürst feierlich gekrönt, aber nicht lange nachher wieder vertrieben wurde. Neue Unterhandlungen führten wieder zu keinem Ziele, wesshalb Leo den Abt Hethum, einen Ritter Aschivard und seinen Kanzler zu Innocenz schickte, die sich zugleich an König Otto IV. wandten, um für Raymund Rupen als Erben Leos I. die Bestätigung seiner Würde als künftigen Königs von Armenien und dadurch seine Hülfe zu erlangen. Die Gesandten kehrten nach einem Aufenthalte von fünfzehn Monaten zurück, und Leo drückte die von ihnen überreichte Krone Raymund Rupen auf's Haupt (15. Aug. 1211). Bald folgte den Gesandten der Bevollmächtigte Ottos, der Domherr Wilbrand von Hildesheim; er landete in Accon (25. Aug. 1211) und reiste an der Küste entlang nach Tarsus, von wo er nach einem Aufenthalte von 18 Wochen nach Sis ging, dann im Januar 1212 wieder seinen Heimweg antrat.

Die antiochenischen Wirren gingen indess weiter. Da Leo die Umgegend Antiochiens und die Templer als Verbündete Bohemunds vielfach schädigte, so wurde der bereits über ihn verhängte Bann von Neuem ausgesprochen, zumal Leo auch die früher eingesetzten lateinischen Prälaten vertrieb und griechische an ihre Stelle setzte. Bohemund, der übrigens auch schon längst im Banne war, lehnte das vom Papst eingesetzte Schiedsgericht als nicht zuständig ab, da er ein Vasall des Kaisers von Constantinopel sei, und die Frage, wem Antiochien eigentlich gehören solle, war immer noch nicht entschieden. In der Furcht, dass durch diesen endlosen Streit die Gefahr für den Besitz des heiligen Landes immer grösser werde, entschloss sich Innocenz, der schon vorher (7. Juni 1211) an Malik ez-Zahir von Haleb sich in einem freundlichen Schreiben gewandt hatte, an Malik el-Muazzam von Damascus (26. April 1213) die Bitte zu richten, durch Herausgabe der beiderseitigen Gefangenen und des heiligen Landes mit Jerusalem dem Blutvergiessen zwischen Christen und Muslimen ein Ende zu machen, aber natürlich ohne etwas zu

erreichen. Zwei Jahre später wusste Leo durch Verrath sich wieder zum Herrn von Antiochien zu machen und seinen Neffen dort wieder auf den Fürstenthron zu setzen (14. Febr. 1215), und somit war der Streit, freilich nur auf vier Jahre, entschieden.

Wohl konnte Innocenz schließlich mit dem Erfolge zufrieden sein, den unerwartet der vierte Kreuzzug gebracht hatte, doch das eigentliche Ziel, dem heiligen Lande Hülfe zu bringen, verlor er trotzdem nicht aus den Augen. Aber woher sollte Hülfe kommen? Die Könige von Frankreich und England lagen wie gewöhnlich mit einander im Kriege, im südlichen Frankreich kämpften, mit dem Jerusalem-Ablass ausgerüstet, im Auftrage der Kirche Tausende gegen die Albigenser, und in Deutschland tobte ein fürchterlicher Bürgerkrieg zwischen den Welfen und Hohenstaufen. Als daher (1207) auf dem Reichstage zu Nordhausen (Sept.) der Patriarch von Jerusalem und die Meister der beiden Hauptritterorden mit Bittgesuchen erschienen, konnte König Philipp ihnen nicht mehr versprechen, als den Ertrag einer fünfjährigen Reichssteuer, und König Otto nahm bald nach seiner Kaiserkrönung (4. Oct. 1209) heimlich das Kreuz, ohne jedoch sein Gelübde erfüllen zu können. Nur in Frankreich begann der Kreuzzugseifer sich wieder zu regen, aber in einer Form, die ganz neu und wunderbar war.

Im Juni 1212 trat in einem Dorfe bei Vendôme ein Hirtenknabe Namens Stephan, vielleicht durch das Beispiel des auch einst von der Heerde weggerufenen Moses gereizt, mit der Erklärung auf, er sei durch Gott dazu bestimmt, die Christen in das heilige Land zu führen; vor ihnen, als dem geistlichen Israel, werde das Meer austrocknen. Durch seine Predigt schaarte er Tausende um sich, andere Knaben warben als Kreuzprediger neue Tausende und führten sie ihm trotz aller Bitten der Eltern zu, bis der König von Frankreich durch seinen Befehl wenigstens einen Theil der jungen Streiter Christi nach Hause scheuchte, aber Innocenz soll bei der Nachricht von der ganzen Bewegung ausgerufen haben: „Diese Kinder beschämen uns; während wir schlafen, ziehen sie fröhlich aus, um das heilige Land zu erobern!“ Bald schlossen sich auch Erwachsene ihnen an, Priester, Handwerker, Bauern, Taugenichtse, ja sogar Weiber.

So zog denn das schließlich auf 30.000 Köpfe angewachsene Heer, Stephan auf einem reich geschmückten Wagen und von einer Leibgarde umgeben voraus, über die Alpen und erreichte Marseille, wo zwei Seelenverkäufer sich erboten, sie ohne Fährgeld nach Syrien zu bringen, und sieben Schiffe ausrüsteten, von denen zwei bei der Insel San Pietro scheiterten, während die übrigen fünf ihre Ladung auf den Sclavenmärkten von Bugia und Alexandrien feilboten und theuer verkauften; ein Theil der Knaben soll erst 1229 durch den Frieden des Kaisers Friedrichs II. mit Sultan Malik el-Kamil frei geworden, 700 hingegen damals noch in Alexandrien im Dienste des Gouverneurs zurückgeblieben sein.

Da damals auch am Niederrhein ein wunderbarer Zug zur Schwärmerei und Ekstase die niederen Volksschichten erfüllte, so fand ein deutscher Knabe Namens Nicolaus aus Köln für seine Predigten ebenfalls bereitwilliges Gehör; er trug ein Gestell mit einem Kreuz von der Gestalt eines lateinischen T vor sich her und versprach, alle, die ihm folgen würden, trockenen Fußes durch das Meer nach dem heiligen Lande zu führen und dort ein neues, dauerndes Reich des Friedens aufzurichten. Gegen 20.000 Knaben, denen auch wieder Gesindel und Weiber sich anhefteten, führte er über die Alpen, von denen aber sehr viele wieder umkehrten, oder umkamen; am 20. August trafen sie in Piacenza ein, fünf Tage später in Genua, dessen Podesta sie jedoch zum Abzuge nöthigte. Sie wandten sich nach Brindisi, wo sie in Folge der Vorstellungen und Maßregeln des Bischofs beschlossen, umzukehren, aber Tausende erlagen dem Hunger und den Strapazen. und die meisten Mädchen fielen Kupplern, oder Kupplerinnen in die Hände, während andere, besonders in Genua, mitleidige Herzen fanden, die sie pflegten und bei sich behielten. Ein Theil wandte sich nach Rom, um Absolution vom Kreuzgelübde zu empfangen, aber Innocenz verlängerte nur den Termin bis zum erreichten Mannesalter, Nicolaus soll später auch wirklich vor Damiette mitgefochten haben.

Nur kleine Schaaren kamen wieder in die Heimath zurück, wo sie auf die Frage, was sie eigentlich gewollt hätten, die Antwort gaben, sie wüßten es nicht. Das gewöhnliche Volk sah in

dem Kreuzzugseifer der Kinder den Finger Gottes, der die Erwachsenen habe beschämen wollen, einige Chronisten glaubten eine niederträchtige List der Muslimen und Assassinen darin wiederzufinden, die allermeisten aber einen Teufelsspuk; wahrscheinlich ist die Sage des Rattenfängers von Hameln (1284) ein späterer Nachklang dieses Kinderkreuzzuges.

Die arg phantastische Bewegung war kaum zerronnen, als Innocenz III. (19. April 1213) die ganze Christenheit zu den Waffen gegen die Feinde des Kreuzes rief. Auf einem allgemeinen Concil sollte nicht nur über die Heilung kirchlicher Schäden und Ausrottung gefährlicher Ketzereien, sondern auch über die endliche Befreiung des heiligen Landes berathen und beschlossen werden. Unter Bezugnahme auf die Worte Christi (Matth. 16, 24): „Wer zu mir kommen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ ermahnte er alle Gläubigen, im Dienste des Herrn aller Herren Leib und Leben zu opfern, wie für niedere weltliche Interessen jeder Lehnsmann seinem Lehnsherrn zu thun gewohnt sei, damit das heilige Land den Christen wieder gehöre, damit die Tausende gefangener Christen wieder ihrer Fesseln ledig würden. Die Zeit des falschen Propheten sei nahezu erfüllt, die Tage seiner Herrschaft seien gezählt und 600 Jahre von den 666 Jahren bereits verflossen, die der Apocalyptiker (13, 18) als die Zahl „des Thieres“ angiebt, aber noch immer würde von den Ungläubigen das Land der Verheißung zertreten. „Auf denn, ihr Christen, opfert für Den, der für Euch sich selbst dahingegeben hat, freudig Gut und Blut, um Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit zu empfangen! Euer Leben und Eigenthum steht im Schutze des apostolischen Stuhles, bis über Euern Tod, oder Eure Heimkehr sichere Nachricht eingetroffen ist; von jeder Zinszahlung an die Juden seid Ihr frei!“ Prälaten sollten das Recht haben, Kreuzzugsgelübde gegen Zahlung entsprechender Summen für das heilige Land und unter Zusicherung des vollen Ablasses aufzuheben, in ein anderes umzuwandeln, oder die Ausführung zu verschieben, hingegen sollten die übrigen für den Kampf gegen die Heiden bewilligten Ablässe mit Ausnahme derer gegen die Mauren und Provençalen ungültig, Alle, die direct, oder indirect den Muslimen Vor-

schub leisteten, oder mit ihnen Handelsverbindungen unterhielten, dem Banne verfallen sein. Jeden Monat sollte überall eine Procession abgehalten, durch Gebet und Predigt, Fasten und Almosengeben der Zweck des Kreuzzuges gefördert, an einzelnen Tagen dem Meßritual das Gebet: „Herr, die Heiden sind in Dein Erbtheil gefallen“ (Psalm 88, 1) eingefügt, ein anderes für die Befreiung des heiligen Landes angeschlossen und in allen Kirchen zum Empfange der Liebesgaben ein Opferstock aufgestellt werden. Die Ernennung der einzelnen Prediger und Leiter der Kreuzzugsbewegung in den Diöcesen der ganzen Christenheit folgte auf dem Fuße.

Auf Grund der Berathungen des Concils, dem außer Abgeordneten aller christlichen Könige, zahlreicher Fürsten und Städte 71 Metropoliten und Primaten, 412 Bischöfe, über 800 Äbte und Prioren, aus dem heiligen Lande der Patriarch Radulf von Jerusalem, an Stelle des erkrankten Antiocheners der Bischof von Tortosa, der Maronitenpatriarch Jeremias und im Namen des Königs Johann Le Tor beiwohnten, wurden die früheren Bestimmungen in einem neuen ausführlichen Schreiben (14. Dec. 1215) erweitert und verschärft; am 1. Juni 1217 sollten die Kreuzfahrer in Brindisi, oder Messina, wo der Papst selbst Allen seinen Segen geben zu können hoffte, sich einfinden. Als allgemeine Kirchensteuer ward für drei Jahre — die Prämonstratenser, Cistercienser und Cluniacenser waren ausgenommen — von allen Geistlichen ein Zwanzigstel erhoben, wie ja auch der Papst durch reiche Geldspenden sich bereits selbst besteuert hatte, hingegen waren alle Kreuzfahrer von Steuern und Zöllen frei; der Handelsverkehr mit der Levante sollte für vier Jahre, die Abhaltung von Tournieren für drei Jahre verboten sein, ein allgemeiner Gottesfriede trat auf vier Jahre in Kraft, dessen Verletzung mit den schwersten kirchlichen Strafen belegt wurde. Außer diesen allgemeinen Anordnungen ergingen noch viele einzelne, und als die Verhältnisse Ober-Italiens, zerfahren wie immer, sich durchaus nicht regeln wollten, beschloß Innocenz selbst dahin zu gehen, aber in Perugia ereilte ihn mitten in seiner rastlosen Thätigkeit der Tod (16. Juli 1216), und seine nächste Umgebung war schamlos genug, die Leiche nach Räuberart auszuplündern.

Honorius III. übernahm mit vollem Eifer die Fortführung des begonnenen Werkes, fand aber viele verwickelte Fragen und unerwartete Schwierigkeiten, namentlich in Frankreich, wo bisher kein Legat den Betrieb des Kreuzzugs leitete; die Art der Einziehung des Zwanzigsten wie des Opfergeldes gab viel Veranlassung zu Klagen und zur Erbitterung. Die Aussicht, mit den wilden Deutschen, deren Camaradschaft man durchaus nicht haben wollte, in Brindisi, oder Messina zusammenzutreffen, erzeugte den Wunsch, dass die Franzosen direct von Marseille abfahren dürften. Honorius schickte daher nach Frankreich den Erzbischof Simon von Tyrus als Legaten (Dec. 1216) an Stelle des bisher dort thätigen Magisters Jacob von Vitry, der als Bischof nach Accon ging, das er auch glücklich erreichte (4. Nov. 1216).

Hier fand er nicht nur in den Surianern, Jacobiten, Nestorianern, Maroniten, Armeniern und Georgiern sehr gefährliche Gegner, sondern auch in den römischen Christen, besonders italienischer Abkunft, die alle den scheußlichsten Lastern fröhnten und jeder seelsorgerlichen Einwirkung sich anfangs entzogen, zumal die einheimischen Geistlichen selbst an Zuchtlosigkeit und Habgier ihnen nicht viel nachstanden. Als den verruchtesten Theil der Bevölkerung characterisirt Jacob jedoch die Pullanen, Mischlinge abendländischer und syrischer Christen, und alle jene Verbrecher, die die Furcht vor dem Strafrichter, oder dem Kirchenbann über das Meer getrieben hatte, wo sie gegen die landenden Pilger Betrug und Diebstahl begingen, sie durch Beispiel und Lehre an Leib und Seele verdarben. Trotzdem ging Jacob mit Eifer und Liebe allen diesen verlorenen Kindern nach, gewann bald vieler Herzen, besonders durch Werke der Barmherzigkeit an den Armen und Kranken, Wittwen und Waisen, um die sich bisher Niemand gekümmert hatte, bezeichnete Viele mit dem Kreuze und dehnte seinen Bekehrungszug bis nach Antiochien aus, bis ihn ein Brief des Patriarchen zurückrief, da die Ankunft des Kreuzheeres bald zu erwarten war. Er glaubte nach allem, was er gesehen und gehört hatte, dass 4.000 christliche Ritter im Verein mit dem vom Osten her erwarteten Heere des „Presbyter Johannes“ das heilige Land erobern könnten,

13*

zumal auch die Maroniten Hülfe bringen würden, die Muthlosigkeit aber unter den Muslimen allgemein sei, ja Viele schon die Taufe angenommen hätten und noch mehr sie begehren würden, wenn das Christenheer erst eingetroffen sein würde.

Am ersten landete (Anfang Sept. 1217) der Herzog Leopold VI. von Oesterreich, der von Spalato bis Accon nur 16 Tage unter Segel gewesen war, dann folgte Hugo I. von Cypern und schließlich König Andreas von Ungarn, der das von seinem verstorbenen Vater Bela III. und Bruder Emmerich nicht ausgeführte Kreuzgelübde übernommen hatte; die Kosten für den Zug waren durch Münzverschlechterungen, Anleihen und Verkäufe, ja sogar durch Beraubung reicher Kirchen zusammengebracht worden. Alle diese Herren mit ihren stattlichen Gefolgen, sowie der König von Jerusalem mit den geistlichen und weltlichen Würdenträgern traten (Ende Oct.) in Accon zum Kriegsrathe zusammen, während die Tausende von Rittern und Pilgern in und vor der Stadt lagerten, wo sie, da allmählich Mangel und Theurung eintraten, allerlei Gewaltthätigkeiten — namentlich werden die Bayern deßhalb getadelt, — begingen. Der ursprüngliche Plan, die Macht der Feinde in Ägypten zu erschüttern, konnte nicht zur Ausführung kommen, da es an einer ausreichenden Zahl von Schiffen fehlte und die nordischen Seepilger noch nicht eingetroffen waren, aber einen Angriff auf Jerusalem, das Malik el-Muazzam von Damascus nur mit einem kleinen Heere zu decken suchte, wagte man auch nicht wegen des Mangels an Wasser in der Umgegend, und so beschloss man, das Heer zunächst durch kleine Expeditionen zu beschäftigen; vielleicht schwebte den Kriegsobersten sogar die Absicht einer Belagerung von Damascus vor.

Am 3. November kam der Patriarch Radulf mit dem heil. Kreuze, welches dem König Andreas und Herzog Leopold zum Kusse gereicht, dann aber dem Heere vorgetragen wurde, in Tell-Kurdaneh bei Accon an, und nun marschirten sie, wohl 50.000 Mann im Ganzen, zunächst nach Ain Tubaun, erreichten und plünderten (4. Nov.) Beisan, das Malik el-Adil mit seinem Sohne Malik el-Muazzam kurz vorher verlassen hatte, um in Merdsch essuffar südwestlich von Damascus Halt zu machen; dieser Rückzug

erzeugte in Damascus aber eine Panik, die erst wich, als in den folgenden Tagen der Emir von Hims mit einem Hülfscorps erschien und beruhigende Nachrichten über die Bewegungen der Christen einliefen. Diese überschritten nämlich 10. November den Jordan, in dem sie badeten, und marschirten noch eine Zeit lang in nordöstlicher Richtung, wandten sich aber dann nach dem Ostufer des Sees von Tiberias und umzogen ihn nördlich, um an dem Westufer entlang nach Accon zurückzukehren; sie brachten reiche Beute, darunter auch viel muslimische Kinder, die Bischof Jacob taufte, aber auch viele Kranke und Schwache aus diesem unblutigen Feldzuge zurück. Bald darauf richteten sie ihren Marsch gegen die von Malik el-Muazzam auf dem Thabor erbaute Festung, unternahmen auch ohne jedes Sturmgeräth einen Angriff, zogen aber, als er völlig scheiterte, bald wieder ab und kehrten nach Accon zurück (7. Dec.). Ein dritter Vorstoß, den nur ein kleiner Theil der Christen gegen die Festung Schakif Arnun (Beaufort) unternahm, misslang völlig. Obgleich König Andreas an diesen beiden letzten Zügen nicht theilgenommen hatte, glaubte er dennoch sein Kreuzgelübde erfüllt zu haben und fuhr trotz der Bitten und trotz des schließlich gegen ihn geschleuderten Bannstrahles ab und zwar zunächst nach Tripolis, wo Bohemund IV. seine Vermählung mit Melisendis von Lusignan feierte und Hugo I. von Cypern (10. Jan. 1218) starb. Er fand im Kurdenschloss und Merkab bei den Johannitern eine ausgezeichnete Aufnahme, wofür er ihnen durch Verleihung reicher Privilegien dankte, und erreichte nach einer ungefährdeten Reise durch Kleinarmenien, Iconium und durch das Kaiserreich Trapezunt mit vielen Reliquien seine Heimath wieder. Die zurückgebliebenen Pilger verbrachten entweder den Winter in Accon in allerlei Ausschweifungen, oder schlossen sich dem König Johann und Herzog Leopold an, um Caesarea und eine Templerburg zwischen Chaifa und Caesarea neu aufzubauen und dann die Heimkehr anzutreten; im Frühjahre 1218 wurden jedoch ihre Lücken ergänzt durch friesische und norddeutsche Seepilger.

Diese hatten nämlich in Darmouth mit den Grafen Georg von Wied und Wilhelm von Holland, die zu Befehlshabern ernannt wurden, sich (Anfang Juni 1217) vereinigt und Lissabon

erreicht, aber hier sich getrennt, da ein Theil unter Führung der beiden Grafen zurückblieb und den Portugiesen bei der Eroberung der maurischen Festung Alcasar do Sal erfolgreiche Dienste leistete, während der andere unter Abt Heribert von Werden unverzüglich seine Fahrt fortsetzte (27. Juli 1217). Die ersteren segelten, da der Papst jeden weiteren Aufenthalt in Spanien verbot, erst 31. März 1218 von Lissabon weiter und trafen um Mitte Mai in Accon ein, die letzteren hingegen landeten nach glücklichen Kämpfen mit den Mauren der portugiesischen und spanischen Küste, in Civita Vecchia und Corneto, um dort zu überwintern, traten dann (25. März 1218) wieder ihre Fahrt an und warfen vier Wochen später (26. April) im Hafen von Accon Anker.

In Folge dieser erheblichen Verstärkung des Heeres durch Schiffe und Mannschaften trat der ursprüngliche Angriffsplan gegen Ägypten von Neuem in den Vordergrund, der bereits von König Amalrich I. verfolgt und von Innocenz III. nicht nur vor Beginn des vierten Kreuzzuges, sondern auch auf dem Laterankoncil ausdrücklich empfohlen worden war; die Beredsamkeit des Kölnischen Scholasters Oliver, der den Kreuzzugseifer der Friesen selbst im Namen des Papstes einst wach gerufen hatte, trug einen entscheidenden Sieg davon, und so ward als Ziel Damiette bestimmt, nach dessen voraussichtlicher Eroberung Alexandrien und Cairo von selbst fallen und damit die Macht der Feinde überhaupt zusammenbrechen werde. Zugleich aber fiel die Erinnerung an die durch den vorübergehenden Aufenthalt Marias mit dem Jesuskinde und die Hoffnung mit in's Gewicht, dass Tausende befreiter Sclaven und die südlich von Ägypten wohnenden Christen den Angriff mitunterstützen würden. Während daher ein Theil des Heeres zur Vertheidigung des heiligen Landes zurückblieb, brach das Gros (24. Mai 1218) unter Führung des Patriarchen Radulf, der auch das heilige Kreuz trug, von Accon nach dem Pilgerschlosse auf und segelte (27. Mai) ab, um am dritten Tage vor Damiette zu landen; erst drei Tage später folgte der Rest, und nun wurde oberster Führer des vereinigten Heeres König Johann von Jerusalem. Jedenfalls kam diese Landung dem Sultan Malik el-Adil ganz

unerwartet, da er Damiette ohne genügende Besatzung gelassen hatte, die deshalb auch keinen Widerstand den landenden Christen zu leisten wagte, und er damals in der Umgegend von Damascus stand; seine Stelle vertrat in Ägypten sein Sohn Malik el-Kamil.

Die Stadt lag ungefähr eine Meile aufwärts am rechten Ufer eines Nilarmes auf einer fruchtbaren Halbinsel und war durch drei nach Innen immer höher werdende Mauern mit 28 trutzigen Thürmen und einen sehr breiten Wassergraben gedeckt; auf einer Insel im Nil erhob sich außerdem ein starker Thurm, von dem eine Schiffbrücke nach der Stadt führte und eine mächtige eiserne Kette, die bis an den nächsten Thurm der Festung reichte, so dass, da das Flussbett westlich vom Thurm ganz seicht war, kein Schiff nilaufwärts und in den Hafen fahren konnte. Der erste Angriff auf diesen Thurm missglückte völlig, (1. Juli), da die Sturmleitern zerbrachen und das Schiff, das die Schiffsbrücke zerstören sollte, durch griechisches Feuer in Brand gerieth. Da erbauten die Friesen unter der Leitung des Kölner Scholasters Oliver, der aus Almosen allein 2.000 Mark zu diesem Zwecke zusammengebracht hatte, eine Belagerungsmaschine, wie sie selbst die kriegskundigsten Männer noch nie gesehen hatten. Sie verbanden nämlich zwei Schiffe durch Schienen und Gebälk zu Einem Ganzen, dann die vier Mastbäume in der oberen Hälfte durch vier mächtige Balken und stellten so ein hoch und frei schwebendes kleines Castell her, das, mit starker Holzverkleidung und Netzwerk versehen, zum Schutz gegen das griechische Feuer auch mit Fellen überdeckt wurde. Außerdem wurde eine starke Leiter gezimmert, welche, durch Taue gehalten, 30 Ellen über das Vordertheil des Doppelschiffes hinausragte. Während auf dem Westufer der Patriarch vor dem heiligen Kreuz, um ihn die ganze Geistlichkeit und die Ritterschaft betend sich in den Staub nieder warf, fuhren die Friesen, durch kleine Schaaren der übrigen christlichen Nationen verstärkt, mit dem Schiffe an den Thurm heran (24. Aug.) und legten sich, da die starke Strömung auf der Westseite es nicht gestattete, nördlich vor dem Thurme vor Anker. Die Belagerten wehrten sich besonders durch das griechische Feuer tapfer, das die Leiter und das Schiff eine Zeitlang ergriff,

aber endlich gelang es den Friesen die Plattform des Thurms zu ersteigen; der erste war Hugo von Fiwelgoo, der mit einer Art eisernem Dreschflegel so mächtig um sich hieb, dass Alles wich, oder niedersank, ihm folgten andere, und nun wurde das Kreuzesbanner aufgezogen, das vom Ufer die Lobgesänge der dankerfüllten Christen feierlich grüßten. Die Feinde, die in das Innere des Thurmes geflüchtet waren, vertrieben zwar durch untergelegtes Feuer die Christen wieder von der Plattform, aber nun griffen die Friesen sie von unten an und zündeten vor dem Thurme ein mächtiges Feuer an, so dass die Feinde endlich zu unterhandeln anfingen und sich dem Herzog Leopold ergaben; sie sollen ihm erzählt haben, dass sie durch eine Schaar weißglänzender Streiter unter Führung eines roth schimmernden Ritters besiegt worden seien, weshalb die Christen glaubten, der Heiland selbst habe durch eine Legion Engel unter dem heiligen Bartholomäus ihnen den Sieg verliehen.

Die Brücke, welche den Thurm mit der Festung verband, ward bald darauf zerstört, die Kette zertrümmert; die Friesen und zwar die Harlemer besonders, haben die Erinnerung an diese Heldenthat durch sagenhafte Züge, z. B. dass sie mit an ihren Schiffen befestigten Sägen die Ketten gesprengt hätten, verherrlicht. Jedenfalls war der Fall des Kettenthurmes einer Niederlage gleich zu rechnen, und die Nachricht davon erschütterte den Sultan Malik el-Adil so, dass er bald darauf starb; ihm folgten in Cairo und Damascus Malik el-Kamil und Malik el-Muazzam, ersterer mit dem Sultanstitel.

Während nicht wenige Pilger, unter ihnen auch viele Friesen, das Lager verließen, trafen große Schaaren ein, mit ihnen auch der Cardinallegat Pelagius, der auf Grund eines päpstlichen Schreibens den Oberbefehl beanspruchte und dadurch mit dem bisherigen Führer, König Johann von Jerusalem, und dessen großem Anhange in Streit gerieth; ein plötzlich auftauchendes Buch, welches die Geschichte des Königreiches Jerusalem prophetisch behandelte, beschrieb ihn deutlich genug als den glücklichen Eroberer Damiettes und unterstützte wirksam seine selbstbewusste Haltung. Bald kamen immer neue Schaaren aus Frankreich und England, aber trotz dieses erheblichen Zuwachses unter-

nahmen die Christen nichts Entscheidendes, ja der Sultan konnte ungehindert südlich von der Stadt durch Versenkung von allerlei Hindernissen im Flussbett das Vordringen der christlichen Schiffe, durch Aufrichtung von Schanzen und Pfahlwerk am östlichen Ufer ihre Landung unmöglich machen und eine Schiffsbrücke schlagen, durch die nun Angriffe auf das Christenlager erfolgten, die freilich keinen Erfolg hatten. Da entdeckten die Christen ein altes unbenutztes Canalbett (el-Azrek), welches südlich von der feindlichen Schiffbrücke und der Uferbefestigung von dem Meere in den Nil führte und nun wieder ausgegraben und ausgetieft wurde, so dass die Christen ihre Schiffe jetzt nach dem Süden und in den Rücken der Stadt direct aus dem Meere einlaufen lassen konnten. Trotzdem misslang jeder Landungsversuch auf dem Ostufer, und nun trat im Lager der Christen Muthlosigkeit, ja Meuterei gegen den Legaten auf, die er nur mit Mühe bezähmte. Bald ward in Folge der Regengüsse und des im Kanal sich stauenden Meerwassers das Lager überschwemmt, so dass alle Vorräthe verdarben, Verwundete und Kranke ertranken, Schiffe hin und hergeworfen wurden; die mahnenden Worte des Legaten wie der Geistlichen verhallten meist, seine Drohungen wider die sich dreister erhebende Völlerei wurden nicht beachtet. Und als die Ueberschwemmung gewichen war, brach eine Seuche aus, die allen ärztlichen Bemühungen zum Trotz ein Sechstel des Heeres hinraffte. Um die moralischen Kräfte neu zu beleben, unternahm Pelagius einen allgemeinen Angriff auf das jenseitige Lager des Sultans (3. Febr. 1219), aber ein furchtbares Unwetter zwang ihn zur Umkehr; als sie jedoch (5. Febr.) ihren Angriff wiederholten, fanden sie das Lager der Feinde verlassen.

Hier hatte sich nämlich eine Verschwörung gebildet, deren Führer Imad ed-din Achmed, ein kurdischer Emir, den Sultan stürzen und seinen Bruder el-Faiz dazu erheben wollte; die Verschwörung war zwar noch rechtzeitig entdeckt und unterdrückt worden, aber der Sultan fühlte sich seines Heeres nicht mehr sicher und floh, in Folge dessen auch sein Heer sich zerstreute und eine außerordentlich reiche Beute den Christen überließ, die so ohne Schwertstreich Herren des rechten Ufers wurden und

Damiette von der Landseite einschließen konnten. Aber schon am folgenden Tage (6. Februar 1219) erschien des Sultans Bruder Malik el-Muazzam mit zahlreichen Hülfstruppen und stellte durch Verhaftung des el-Faiz und Imad ed-din, sowie durch umsichtige Maßregeln Zucht und Ordnung wieder her, so daß die Muslimen sogar bald wieder die Offensive ergriffen, aber alle Versuche, der bedrängten Stadt Hülfe zu schaffen, schlugen fehl. Nun setzten sie sich auf dem linken Nilufer fest, nicht weit von dem Lager, das die Christen früher ausschließlich innegehabt und jetzt nur mit einem Theil ihrer Streitkräfte besetzt hatten. Diese jedoch, um Verbindung mit ihren Waffengefährten zu unterhalten, schlugen von ihrem neuen Lager um die Stadt eine Schiffbrücke, ebenso im Norden, so daß jetzt Damiette wirklich von allen Seiten zu Wasser und zu Lande umschlossen war.

Unterdessen hatte Malik el-Muazzam, durch den Sieg der Christen besorgt gemacht, und aus Furcht vor ihrem Einbruch in Syrien, mehrere Festungen, ja auch Jerusalem schleifen lassen; die Zerstörung der durch Saladin neu aufgerichteten und erheblich verstärkten Werke ward (Ende März 1219) auch wirklich trotz aller Bitten und Verwünschungen der Einwohner ausgeführt, doch schonte man den Davidsthurm und die Kirche des heiligen Grabes. Dann war Malik el-Muazzam nach Syrien zurückgeeilt, so daß der Sultan wieder auf seine eigenen Kräfte angewiesen war. Nun entfesselte er aber den von ihm sonst zurückgehaltenen Fanatismus der Muslimen gegen die Christen in Ägypten, die vergeblich durch große Summen die Zerstörung ihrer schönsten Kirchen abzuwenden suchten, befahl eine Massenaushebung, erpreßte überall Geld und führte schießlich seinem Heere ungefähr 10.000 Mann zu, die der Sohn des Fürsten von Hamah durch seine Schaaren verstärkte.

Das Heer der Kreuzfahrer lichtete sich im Frühling durch die Heimkehr vieler Tapferen, die Pelagius vergeblich durch Verheißung von Absolution, auch für Vater und Mutter, Verwandte, Weib und Kind, zurückzuhalten gesucht hatte; am meisten ward der Abzug des Herzogs Leopold bedauert, der durch Tapferkeit und Mildthätigkeit ein unvergängliches Denkmal sich in den

Herzen seiner Mitkämpfer gesetzt hatte, aber die Lücken wurden bald durch neuen Nachschub wieder ergänzt.

In Folge dessen beschloss der Legat, durch einen Sturm die Festung endlich zu erobern (8. Juli), aber er misslang, da der Sultan alsbald die Stürmenden im Rücken angriff, ebenso wie alle folgenden Versuche, und nun begann man wieder im Lager zu murren, bis endlich ein Angriff auf das Lager des Sultans beschlossen wurde. So rückten denn die Christen (29. Aug.) aus; aber die Feinde wichen fortwährend zurück, und nun begann der Rückzug, der durch die hitzige Verfolgung der Muslimen mit schweren Verlusten an Todten und Gefangenen endigte; die Einwohner von Damiette aber und Cairo, denen die Taubenpost diese Kunde zutrug, begingen Freudenfeste. Trotzdem begann der Sultan, um endlich die hartnäckigen Feinde los zu werden, Friedensunterhandlungen, versprach, wenn Ägypten geräumt würde, den vollen Besitz des Königreichs Jerusalem mit Ausnahme der beiden Festungen Kerak und Schaubek, für die er jedoch jährlich 15.000 Goldstücke zahlen wolle, aber vergeblich; die Christen verschleppten, um den Fall Damiettes zu beschleunigen und die erwarteten Verstärkungen, die auch (Sept.) wirklich eintrafen, ruhig an sich zu ziehen, die Verhandlungen, bis sie der Sultan, ebenfalls durch neue Aushebungen und Erpressungen verstärkt, (Ende Sept.) durch kräftige Angriffe abbrach. Als diese an der Tapferkeit der Christen völlig scheiterten, wiederholte er seine Anerbietungen, versprach sogar, das durch Saladin eroberte heilige Kreuz, alle Gefangenen heraus zu geben und auf seine Kosten die zerstörten Befestigungswerke Jerusalems wiederherzustellen. Johann, die französischen und deutschen Magnaten waren für die Annahme des Vertrages, der Legat aber mit allen Prälaten, Ordensrittern und Italienern dagegen, und so wurde er denn verworfen.

Da indessen die Noth in Damiette auf's äußerste stieg, versuchte der Sultan in der Nacht zum 3. November einige Hundert beherzte Männer mit Lebensmitteln hineinzuschicken, aber sie wurden fast alle erschlagen. Um jedoch, da der Fall der Festung fast stündlich erwartet wurde, die Massen zu zügeln und etwaige Verrätherei zu hindern, erließ Pelagius ein äußerst strenges

Heergesetz, dessen pünktliche Beobachtung das Volk auch feierlich versprach. In der regnerischen Nacht zum 5. November schickte Pelagius eine Schaar von Italienern, besonders Römer, ohne dass das übrige Heer von dem Handstreiche wusste, vor, und diese überumpelten auch wirklich, ohne viel Widerstand zu finden, die Stadt; denn der größte Theil der Bevölkerung war durch Hunger gestorben, oder völlig erschöpft; die Leichen aber lagen haufenweise umher und verpesteten mit ihrem Verwesungsgeruch die Luft. Wie erstaunten daher die Christen, als sie am Morgen die christlichen Banner von den Thürmen wehen sahen! Bald zogen sie mit Jubelgeschrei ein, mordeten die letzten Reste der Bevölkerung schonungslos nieder, oder führten sie in die Gefangenschaft. Da Pelagius den Ruhm der Eroberung für sich in Anspruch nehmen konnte, so verlangte er auch den alleinigen Besitz der Stadt und verzichtete auf diese Forderung erst, als König Johann sich zur Abfahrt bereit machte. Ein neuer Streit brach aus, als bei der Theilung der außerordentlich reichen Beute die ärmeren Pilger gar zu wenig erhielten; es kam sogar zu wilden Kämpfen (21. Dec.), wobei die Franzosen vor den Römern und Lateinern die Stadt räumen mussten, und als Pelagius endlich wieder Frieden vermittelt hatte, wandte sich der Zorn gegen ihn. Ja, am 6. Januar 1220 rückten der König, die Templer, Johanniter und Franzosen in die Stadt, vertrieben die Italiener nach schwerem Kampfe und legten erst die Waffen nieder, als eine neue und gerechtere Vertheilung der Beute versprochen wurde; jeder Ritter sollte 24, jeder Priester und Turkopule 12, jeder Knappe 6, jedes Weib, oder jeder Knabe 3 Goldstücke erhalten. Außerdem wurden die Thürme an die bei der Eroberung thätig gewesenen Nationen vertheilt, der erste mit dem dazu gehörigen Thore der römischen Kirche übergeben, ein anderer an den neuen Erzbischof von Damiette. Am Morgen des 2. Februars 1220 zog das ganze Heer, der Cardinal mit dem Klerus voran, in die von den letzten Spuren des Mordes und der Verwüstung befreite Stadt und vollzog die Einweihung der muslimischen Moscheen zu christlichen Kirchen; um diese Zeit ward auch Tanis im Menzaleh-See von den Christen besetzt, wodurch sie ihre linke Flanke deckten.

Indessen erneuerten sich die Streitigkeiten um Antiochien. König Leo hatte durch Verrath die Stadt wieder an den Fürsten Bohemund verloren, und sein Neffe musste sich keinen anderen Rath, als die Hülfe des Pelagius zu suchen, die dieser durch die Verhängung des Bannes über Bohemund und des Interdiktes über die Grafschaft Tripolis auch gewährte. Als bald darauf (2. Mai 1219) König Leo starb, erhob Raymund Rupen, wieder von Pelagius durch Briefe und Mannschaften unterstützt, Ansprüche auf den erledigten Thron, er fiel aber in Gefangenschaft. Zugleich suchte König Johann als Schwiegersohn Leos seine Rechte geltend zu machen und verließ (29. März 1220) das Heer in Damiette, aber seine Gemahlin starb und wenige Tage später auch sein unmündiger Sohn, und er musste zurücktreten, umsomehr, da er viel zu schwach zu einem Kriege war, den außerdem Honorius III. auf das Entschiedenste verbot.

Zu gleicher Zeit wurden die Christen im heiligen Lande durch Malik el-Muazzam von Damascus beunruhigt, der gleich nach dem Falle Damiettes Ägypten verlassen hatte. Er belagerte und eroberte das nur schwach besetzte Caesarea und machte es dem Erdboden gleich, konnte jedoch die starke Templerfestung Athlith nicht einnehmen. Dann zerstörte er Jerusalem (Herbst 1220) noch gründlicher als vorher, eroberte Safed und schloss Athlith zum zweiten Male ein, in Folge dessen der Cardinal einen Theil des Heeres von Damiette der bedrängten Festung zu Hülfe sandte, so dass (Nov. 1220) Malik el-Muazzam wieder abziehen musste.

Die Nachricht von dem Fall Damiettes verbreitete in Ägypten Entsetzen, im Abendlande freudige Begeisterung; Honorius III. beglückwünschte den Legaten und nannte ihn einen zweiten Josua, während der König von Georgien Boten an ihn sandte und ihm seine Hülfe für die Eroberung von Damascus, oder einer anderen großen Stadt der Feinde anbot; mit stolzer Freude schrieb aber Oliver nach Hause: „Freue dich, du geistliche Provinz Köln, juble, preise; denn durch Kriegsschiffe und Kriegsgeräth, Streiter, Waffen, Geld und Lebensmittel hast du größere Hülfe gebracht, als das ganze übrige Deutschland!“ Bald kamen neue Schaaren unter Führung von Prälaten, auch Gesandte Fried-

richs II. mit der Meldung, daß er bald selbst erscheinen werde (Frühling 1220), aber im Heere lösten sich in Folge des leichten Sieges und der reichen Beute die Bande von Zucht und Ordnung trotz aller Bitten und Drohungen der Geistlichen; Völlerei, heimliche Flucht, sogar Renegatenthum kamen häufig genug vor. Bald erholten sich auch die Feinde bei dieser Unthätigkeit der Christen, brachten ihnen durch kleine Ueberfälle, bei Broil (Juli) sogar durch ein siegreiches Gefecht und besonders durch Caper, welche einzelne nach Damiette segelnde Schiffe aufbrachten, vielen Schaden und als Pelagius zu einem Angriff gegen den Sultan drängte, begegnete er, da der berufenste Heerführer, König Johann, in Syrien war, sehr energischem Widerspruch trotzdem doch neue Verstärkungen eingetroffen waren. So verging das ganze Jahr 1220 ohne nennenswerthe Ereignisse und Erfolge; in der zweiten Hälfte wurden zwei neue Befestigungen errichtet gegenüber Damiette, auch zwischen Damiette und dem früher eroberten Tanis, wodurch die Vertheidigung des Lagers und die Rückeroberung des verlorenen Sees Menzaleh erleichtert wurde, wie auch die Verstärkung der Befestigungen Damiettes, der Wiederaufbau beschädigter Häuser, die Anpflanzung von Weinbergen und regelrechte Bewirthschaftung der Felder rüstig und erfolgreich betrieben wurde. Die segensreichen Folgen dieser Thätigkeit blieben nicht aus; an Stelle der Gleichgültigkeit und Schwelgerei trat wieder Muth und Vertrauen, an Stelle des Mangels wieder Wohlstand und Zufriedenheit. Als daher im Mai 1221 der Herzog Ludwig von Bayern mit dem Bischof Ulrich von Passau, dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza und anderen Großen in Damiette erschien und die Nachricht von der bevorstehenden Landung Friedrichs II. brachte, war die Stimmung des Cardinals und des Heeres eine sehr zuversichtliche. Die Friedensanträge, die der Sultan aus Furcht vor einem Vormarsche der Christen durch mehrere am 29. Aug. 1219 von ihm gefangene christliche Magnaten und Ordensritter jetzt erneuerte, wurden daher ohne Weiteres abgewiesen, zumal wieder einmal eine apokalyptische Schrift „Die Offenbarungen des heiligen Petrus“ im Umlauf war, welche die Eroberung von Alexandrien und Damascus für das Jahr

1222 und den nahen Untergang des Islam verhieß; aus Spanien stamme der Held, durch den Gott dies Alles vollbringen werde. Zudem kam noch die Nachricht von einem mächtigen Priesterkönig David — dem Mongolenführer Dschingiskhan, — der nach seinen Siegen über viele muslimische Fürsten nur noch 15 Tagesmärsche von Antiochien entfernt sei und mit großer Heeresmacht heranziehen werde, um mit den Christen Ägypten und Syrien völlig zu unterwerfen. Kein Wunder daher, wenn bei so viel Siegesverheißungen bald im Heere Alles zum Vormarsche drängte.

Am 29. Juni verließen daher die Christen, weit über 50.000 Mann stark, ihr früheres Lager, und acht Tage später folgte ihnen der Cardinal mit dem ganzen Klerus, am 7. Juli traf auch König Johann ein, gerieth aber sofort wieder mit Pelagius in Streit, da er, wie auch Briefe der Königin Alice von Cypern und landeskundiger Ordensmänner an den Legaten und ihre Brüder, das weitere Vorrücken für ein höchst gefährliches Unternehmen erklärte und bis zum Eintreffen des Kaisers verschoben wissen wollte, weshalb Pelagius ihn einen Verräther zu schelten wagte. Am 17. Juli rückten die Christen also von Fariskur auf dem rechten Nilufer vorwärts, bestanden einige glückliche Gefechte mit den Feinden und zogen in das zerstörte Scharemschah ungehindert ein, wo Johann noch einmal seine warnende Stimme erhob, aber wiederum vergeblich: sie marschirten dann am Canal von Mahallah vorüber, welcher von Westen her in den Nil sich ergießt, und schlugen südlich von Baramun auf der Landspitze, wo vom Damiettearm in nordöstlicher Richtung nach dem Menzaleh-See der Canal von Aschmum Tanah sich abzweigt, ihr Lager auf (24. Juli). Ihm gegenüber lag die vom Sultan 1219 neu erbaute und stark befestigte Stadt el-Mansurah („die Siegreiche"), und hier war nicht bloß seine ganze Flotte, sondern auch sein ganzes Heer versammelt, dem seine Brüder und viele syrische Emire zahlreiche Hülfstruppen zugeführt hatten. Noch einmal bot der Sultan den Christen für die Herausgabe Damiettes und Räumung Ägyptens, was er bereits dreimal versprochen hatte, und König Johann rieth auch dringend zur Annahme des Vertrages, aber Pelagius verlangte mit dem Klerus

auch den Besitz von Kerak und Schaubek und 300.000 Goldstücke für den Schaden, den die Christen durch Malik el-Muazzam erlitten hatten, zuletzt machte er aber auch noch geltend, dass er keinen Vertrag ohne Genehmigung des Papstes und des Kaisers abschließen dürfe. In Folge dieser neuen Abweisung begann der Sultan den Krieg mit einer starken Beschießung des ihm gegenüberliegenden Christenlagers und zwar mit großen Maschinen, während er zerlegbare Boote auf Kameelen in den Rücken der Christen transportiren, dann zusammenstellen und in den Canal Mahallah setzen ließ, um die nilaufwärts segelnden Schiffe aufzufangen, zugleich schwärmten auch Tausende von Beduinen bis nach Damiette hin an beiden Nilufern umher, so dass die Christen von allen Seiten eingeschlossen waren. Bald erkannten die Magnaten die Gefahr ihrer Lage, und so wurde der Rückzug beschlossen, aber da in der Nacht (26.—27. Aug.) einige Christen ihn durch Anzünden von Zelten den Feinden verriethen, so begann eine hitzige Verfolgung, deren Schrecken durch das Dunkel der Nacht und den immer höher anschwellenden Nil noch vermehrt wurde; denn die Feinde durchstachen überall die schützenden Dämme, so dass das ganze Land fast ein einziger wogender See war. Den folgenden Tag (27. Aug.) wehrten die Christen mit einigem Erfolge ihre Dränger zurück, aber in der Nacht ergossen sich immer mehr Fluthen von allen Seiten um die Christen, so dass Pelagius, nachdem König Johann ihm die ganze Verantwortung dieser schändlichen Niederlage in nachdrücklichen Worten zugeschoben hatte, Unterhandlungen mit dem Sultan eröffnete, der, da Land und Heer stark erschöpft war, sich gern zum Frieden bereit erklärte, trotzdem nicht wenige aus seiner Umgebung den hülflosen Christen nicht die mindeste Schonung bewilligt wissen wollten. Am 30. August ward der Friede geschlossen, der acht Jahre gelten solle und nur durch ein gekröntes Haupt der Christenheit wieder gebrochen werden dürfe; der Sultan versprach den Christen ungehinderten Abzug mit ihrer beweglichen Habe, auch die Herausgabe des von Saladin einst bei Hattin eroberten heiligen Kreuzes, wogegen die Christen Damiette räumen und alle muslimischen Gefangenen frei lassen sollten. Zur Sicherheit gab der Sultan als Geiseln eine

Reihe vornehmer Männer, darunter seinen ältesten Sohn und einen seiner Brüder, die Christen im Ganzen 24, darunter Pelagius, Johannes, die drei Ordensmeister und Herzog Ludwig von Bayern. Der Sultan nahm sie nicht nur höchst ehrenvoll auf, sondern bewies auch gegen die armen Christen eine Hochherzigkeit, wie sie einst Saladin, diese aber niemals gegen einen geschlagenen Feind geübt hatten; er beschenkte sie reichlich mit Lebensmitteln, gab ihnen Führer und Schiffe, schützte sie durch strengen Befehl gegen Spott und Gewaltthätigkeit. Dafür dankte ihm der wackere Oliver in einem herzlichen Briefe und bat, dem Beispiele des heiligen Franciscus folgend, ihn wie „die Weisen Ägyptens" den Irrglauben des falschen Propheten zu verlassen und das Evangelium Jesu Christi anzunehmen; er fügte nur noch die Bitte hinzu, das heilige Land den Christen als ihren früheren und rechtmäßigen Besitzern zurückgeben zu wollen, da sie sonst immer wieder zu den Waffen greifen würden.

Es war ein neues Missgeschick für die Christen, dass, als Damiette vertragsmäßig den Muslimen zurückgegeben werden sollte, eben eine kaiserliche Flotte von 40 Schiffen unter Führung des Grafen Heinrich von Malta dort gelandet war. Die Neuangekommenen widersetzten sich im Verein mit den Italienern der Herausgabe der Stadt, während die Ordensritter, Armenier, Griechen und Syrer mit den Franzosen sie verlangten; die ersteren eröffneten sogar einen blutigen Kampf (2. Sept.), bis sie endlich in Folge einer Berathung in der S. Marienkirche nachgaben. Am 7. September zogen die Christen unter lauter Klage aus und am folgenden der Sultan unter großem Jubel ein, um ein glänzendes Siegesfest zu feiern, dem ein noch glänzenderes in Cairo auf dem Fuße folgte. Die Christen aber zogen theils zu Lande, theils zu Wasser, nicht wenige sogar auf feindlichen Schiffen in die Heimath, oder nach Accon, wo der Cardinal und der König noch ein volles Jahr blieben; Anfang September (1222) segelten sie mit dem Templermeister auf kaiserlichen Schiffen ab und erreichten (Ende October) nach glücklicher Fahrt Brindisi.

Die Schuld an diesem schmählichen Ausgange des Kreuzzuges ist von dem Kölner Scholaster Oliver, einem Augenzeugen,

den Christen zugeschoben worden, weil sie durch ihr heidnisches Leben den strafenden Zorn Gottes herausgefordert hätten, von den meisten Chronisten aber dem Legaten allein, der im Gefühl seiner Stellung und Macht jeden Rath kriegserfahrener Männer, besonders des Königs Johannes, missachtete und gerade in der Zeit der regelmäßig beginnenden Nilüberschwemmungen ein Heer von ungenügender Stärke, dem im feindlichen Lande bald alle Hülfsquellen versiegen mussten, durch das Gewirr von Kanälen gegen Cairo führen und es erobern wollte. Und Pelagius, dem Honorius III. früher (2. Januar) jede weiter gehende Unternehmung nur unter der Bedingung einer vorherigen Anfrage erlaubt hatte, war allerdings durch dessen letztes Schreiben (20. Juni) ermächtigt worden, nach Erwägung der obwaltenden Umstände selbstständig zu handeln, aber er wusste jetzt ebenso sicher, dass das Eintreffen des Kaisers nicht mehr zu erwarten war. Wenn er daher in seinen Entschließungen frei, deren Richtigkeit der Papst nicht prüfen konnte, vorwärts drängte, so mag für ihn die Nothwendigkeit einer die moralischen Kräfte des Heeres stärkenden großen Waffenthat, zu der gewiss auch nicht wenige ihn aufgefordert haben werden, bestimmend gewesen sein, zumal in keiner andern Person, keineswegs in der des armen Königs Johannes, sich eine solche Fülle von Autorität sammelte, wie in ihm, der außerdem Damiette gewonnen, dann in den schwersten Zeiten der Verzweiflung, des drohenden Zerfalls das aus allen Nationen der Christenheit bestehende Heer wieder geeint und zusammengehalten hatte. Wenn er trotzdem die hauptsächliche Verantwortung für das Misslingen des Kreuzzuges trägt, so ist doch auch Friedrich II. nicht ganz freizusprechen, da er, um die Herstellung der Ordnung in seinem Königreiche vor allen Dingen bemüht, nicht offen die von der Curie im Interesse des Kreuzzuges gestellten Forderungen und gewährten kurzen Termine für die Abfahrt für unerfüllbar erklärte, so dass das in Ägypten stehende Heer Monate lang mit neuen Hoffnungen auf seine Ankunft erfüllt war, und doch wird er wieder erheblich entlastet, wenn man bedenkt, dass Pelagius doch wusste, sein persönliches Eingreifen sei 1221 nicht zu erwarten, und dass

Friedrich vertragsmäßig erst zu derselben Zeit abfahren sollte, wo die Katastrophe bereits hereingebrochen war.

Friedrich suchte, wie früher und später in der Weltgeschichte die Großen zu thun pflegten, sich dadurch vor der Mitwelt zu reinigen, daß er die ihm zugerechnete Schuld auf seine Untergebenen abwälzte, den Kanzler in's Exil scheuchte und den Admiral gefangen setzte.

XV.

Der sechste Kreuzzug.

Als Innocenz III. (18. Nov. 1210) über Otto IV. und alle seine Anhänger den Bann ausgesprochen hatte, erhob in Italien sich bald gegen ihn eine mächtige Opposition, und in Deutschland (Sept. 1211) erkannten viele Fürsten bereits „das Kind von Apulien“, den letzten Sprossen des staufischen Hauses, als ihren Herrn an, weil sie wohl ahnten, oder sicher wussten, dass von Rom aus kein Widerspruch erfolgen werde. Da Friedrich (Febr. 1212) alle die von der Kirche geforderten Rechte und Versprechungen urkundlich bestätigte, so fand er bei ihr bereitwillige Hülfe zugesagt und segelte vier Wochen später von Messina ab, um das Erbe seiner Väter anzutreten; in Rom legte er den Lehnseid für Sicilien in die Hände seines früheren Vormunds und väterlichen Schützers und nannte sich jetzt König von Sicilien und erwählter römischer Kaiser „von Gottes und des Papstes Gnaden“. Zu Schiffe gelangte er dann nach Genua, unter großen Gefahren, da er überall an feindlichen Städten vorbeiziehen musste, nach Verona und Trient, bog dann plötzlich ab nach Chur und erreichte über St. Gallen, Constanz, unterwegs durch immer zahlreicher werdenden Zuzug verstärkt, Basel, Straßburg und traf (Anfang October) in Hagenau ein. Bald darauf schloss er (18. November 1212) mit dem französischen König ein Bündniss und gewann dadurch dessen wirksame Unterstützung; am 5. December (1212) ward er in Gegenwart der päpstlichen Legaten und der französischen Gesandten auf einem großen Fürstentag in Frankfurt zum römischen König gewählt und dann in Mainz

(9. Dec.) gekrönt. Nur noch kurze Zeit schwankte die Entscheidung; sie kam durch die Niederlage Ottos IV. bei Bouvines (27. Juli 1214), und am 25. Juli 1215 erfolgte Friedrichs zweite Krönung zu Aachen auf dem Stuhle Karls des Grossen, so dass er jetzt erst als der rechte deutsche König galt.

Wie aber hätte der 21 jährige Jüngling, so wunderbar und herrlich aus Ohnmacht und Niedrigkeit erhöht, den Dank gegen Gott und die Kirche besser ausdrücken können, als dass er freiwillig das Werk seiner Väter, die Befreiung des heiligen Landes, zu seinem eigenen machte, die nach einer verbreiteten Prophezeiung ihm auch gelingen sollte! Er nahm also das Kreuz, ermahnte nicht umsonst seine Getreuen, ihm zu folgen, und mit Freuden konnten nun die Herolde des heiligen Krieges die Kunde in die deutschen Lande hinaustragen, der junge König werde sie selbst über das Meer führen; kein Wunder, wenn nun die Begeisterung überall mächtiger aufflammte, wenn die Zahl der Bekreuzten nach Tausenden wuchs, wenn Zeichen und Wunder am Himmel und auf Erden von den Verzückten beobachtet wurden!

Trotzdem war es Friedrich nicht möglich, Otto IV. im Rücken zu lassen und dem Kreuzheere sich (Sommer 1217) anzuschliessen; erst nach dessen Tode (19. Mai 1218) konnte er seine Rüstungen energischer betreiben, und als er durch die Wahl seines Sohnes Heinrich zum König und seine Kaiserkrönung in Rom (22. Nov. 1220) seine Macht und sein Ansehen sicher gegründet wusste, sprach er den festen Entschluss aus, August 1221 den Kreuzzug anzutreten, und bewog viele seiner Edlen, sofort abzureisen, während ihnen im Frühjahre andere Schaaren folgten und überall kräftig gerüstet wurde. Honorius III., der schon so oft den Termin des Antrittes der Kreuzfahrt, wenn auch immer nur auf wenige Monate, bereitwillig hinausgeschoben hatte, bewilligte noch einmal einen Ausstand zum März 1222, da Friedrich erklärte, dass seine Mittel durch die Kaiserkrönung und die starken Rüstungen völlig erschöpft seien, und theilte dies auch Pelagius mit, der sich jedoch von seinem Vormarsch gegen Cairo nicht abhalten liess. Und als die Flotte Friedrichs (Sommer 1221) vor Damiette Anker warf, war, wie wir wissen, das Unglück schon geschehen und nicht mehr gut zu machen.

Diese Nachricht beugte den Kaiser tief, der eben in Palermo neue Rüstungen zum Kreuzzuge betrieb, und nicht minder den Papst, der ihm schwere Vorwürfe machte, die später Gregor IX. und Innocenz IV. in ihren Bannbullen verschärft wiederholt haben, aber dennoch ermüdete er nicht im Verzeihen und Eifer. Nachdem er (12. April 1222) mit Friedrich in Veroli zusammengetroffen und eine zwölftägige Berathung gepflogen, begegneten sie sich (März 1223) in Ferentino in Gegenwart des Königs Johann, des Patriarchen Radulf von Jerusalem, des Bischofs Rainer von Bethlehem, der Meisters des Johanniter- und Deutschen Ordens und anderer Großen von Neuem. Friedrich versprach, am S. Johannesfeste 1225 bestimmt seinen so oft verschobenen Kreuzzug anzutreten und, da er durch den Tod seiner Gemahlin Constanze (23. Juni 1222) Wittwer geworden war, auf Betrieb des Papstes, der ihm die Sorge für das heilige Land dadurch noch dringender machen wollte, die 11jährige Tochter des Königs Johann und Erbin der Krone Jerusalem, sobald sie majorenn geworden sei, zu heirathen, während dieser auf einer Reise nach Frankreich und England für den neuen Kreuzzug Begeisterung wecken sollte; Honorius aber schickte wieder Kreuzzugsbullen und Prediger in die Christenheit. Johann fand bei König Philipp auch einen freundlichen Empfang, erhielt aber wenig tröstliche Zusagen, doch wurden ihm, den Ordensmeistern, sowie den Zwecken des heiligen Landes, als bald darauf (14. Juli 1223) Philipp starb, testamentarisch größere Summen zugewiesen. Im Herbst kam er nach England, fand aber hier so wenig Bereitwilligkeit, dass er bald wieder nach Frankreich zurückkehrte, um dann eine Wallfahrt nach Santiago di Compostella zu unternehmen, von der er seine neue Gemahlin Berengaria, die Tochter Alfonsos IX. von Castilien, heimbrachte. Über Tours nach Paris zurückgekehrt (3. Aug. 1224), ging er über Metz, Speier nach Köln (14. Aug.), aber, trotzdem der aus deutschem Grafengeschlecht stammende Cardinal-Bischof Konrad von Porto und S. Rufina als Legat und rüstige Kreuzprediger thätig waren, erreichte er in Deutschland so wenig, dass er über Bologna nach Rom (12. Dec.) zurückkehrte.

Etwas tröstlicher klangen die Nachrichten, die aus dem Orient einliefen. Der Patriarch Nicolaus von Alexandrien (Sommer 1223) meldete dem Papste, dass in Ägypten sich Tausende von Anhängern der alten Fatimiden-Dynastie dem Kreuzheere anschließen würden, doch sollte dies künftig nicht gegen Damiette, sondern am Nilarme von Rosette aufwärts den Angriff gegen Fuah richten. Die Königin Rhuzukan von Georgien entschuldigte sich, dass die Georgier dem Cardinal Pelagius die versprochene Hülfe wegen eines Einfalls der Mongolen nicht hätten bringen können, jetzt aber nach ihrer Besiegung bereit seien, 40.000 Mann Hülfstruppen zu stellen. Zu gleicher Zeit aber gingen die Rüstungen des Kaisers weiter; im Frühjahr standen 100 Galeen und 50 große Lastschiffe zur Aufnahme von 10.000 Mann und 2.000 Rittern bereit, und um recht viel Kreuzfahrer herbeizulocken, bot er ihnen freie Überfahrt und Verpflegung, aber trotz aller päpstlichen Schreiben und aller eindringlichen Predigten waren die übrigen christlichen Höfe und Großen, nachdem sie eben so unermesslich Opfer gebracht hatten, sogleich nicht wieder zu erwärmen, nur im Volke flackerte hie und da wieder Begeisterung auf, freilich lange nicht mit der Stärke wie früher. Dies theilten der König Johann, der Patriarch von Jerusalem und der deutsche Hochmeister Hermann von Salza im Auftrage Friedrichs dem Papste mit, um eine nochmalige Verschiebung der Kreuzfahrt als dringend und unabweisbar zu begründen. Im Vertrage von S. Germano (25. Juli 1225) verpflichtete er sich, im August 1227 mit 100 Transportschiffen und 50 Galeeren abzusegeln und zwei Jahre diese Streitmacht im heiligen Lande zu unterhalten, noch für 2.000 Ritter und ihre Knappen Schiffe zu stellen und als Pfand 100.000 Unzen Gold (c. zehn Millionen Francs) in fünf Terminen an den Patriarchen und Deutschen Hochmeister zu zahlen, um, wenn er absegelte, diese Summe zurückzuerhalten, die jedoch im Falle seiner Verhinderung oder seines Todes für die Zwecke des heiligen Landes verwendet werden sollte.

Im August 1225 sandte Friedrich eine Flotte von 14 Schiffen unter dem Grafen Heinrich von Malta mit dem Bischof Jacob von Patti und anderen Magnaten von Brindisi nach Accon, um

seine Braut Isabella zu holen. In seinem Namen steckte Jacob ihr hier den Verlobungsring an den Finger, während sie in der Cathedrale von Tyrus die Krone empfing. Sie landete glücklich in Brindisi und ward dort (9. Nov.) ihrem Gemahl angetraut. Da dieser zur nicht geringen Verwunderung des Königs Johann sofort von ihm den Verzicht auf alle königlichen Rechte verlangte, so kam es zu einem hitzigen Wortwechsel, so dass Johann der gefürchteten Rache des Kaisers durch eine eilige Flucht nach Rom sich entzog, der bald darauf den Titel eines Königs von Jerusalem annahm, von den anwesenden syrischen Baronen sich den Treueid schwören und ihn von den zurückgebliebenen durch den Bischof Richer von Melfi fordern liess. Wie wenig Honorius mit dieser Beseitigung des bejahrten Schwiegervaters Johann zufrieden war, lässt sich daraus erkennen, dass er Friedrich niemals den neuen Titel gab, den auch Gregor IX. erst nach vielen Jahren (1231) ihm officiell zuerkannte.

Nachdem Friedrich (1. Febr. 1226) die Friesen zur Betheiligung am Kreuzzuge dringend aufgefordert hatte, schrieb er auf den 6. März nach Cremona einen Reichstag aus, um wegen der Ausführung des Kreuzzuges und der bei seiner Kaiserkrönung erlassenen Ketzergesetze zu berathen. Die lombardischen Städte jedoch, die trotz vielfach antikirchlicher Tendenzen in bester Freundschaft mit dem Papste lebten und ihm politisch werthvolle Dienste leisten konnten, ahnten, dass der beabsichtigte Reichstag ihren Freund von ihnen trennen, ja sogar gegen sie waffnen sollte, schlossen daher sich unter einander zu einem festen Schutz- und Trutz-Bündniss zusammen und, als durch den Cardinal Konrad von Porto schliesslich ein Vertrag entworfen wurde, weigerten sie seine Vollziehung. In Folge dessen verhängte (11. Juli 1226) der Bischof von Hildesheim kraft seines Amtes als Kreuzprediger gegen eine Reihe lombardischer Städte als Störer des Kreuzzugs Bann und Interdikt, die Friedrich noch durch die Acht und Zurücknahme aller früheren Privilegien verschärfte. Erst 5. Januar 1227 schlug Honorius einen Vertrag vor, der den Lombarden die Achtung der kaiserlichen Ketzergesetze und die Stellung von 400 Rittern für den Kreuzzug zur Pflicht machte, starb aber bald darauf (18. März 1227). Sein Nach-

folger Gregor IX. setzte die Bemühungen um Herstellung eines dauernden Friedens mit mäßigem Eifer fort, aber die Lombarden wussten die Sache zu verschleppen und legten nur zum Theil ihre Siegel unter die Vertragsurkunde, während er zugleich in den Kaiser drang, am bestimmten Termine sein Kreuzgelübde zu erfüllen, widrigenfalls er dem Banne, dem er schon so oft nahe gewesen war, rücksichtslos verfallen würde.

Friedrich betrieb die Zurüstungen indess mit allem Nachdruck, schickte nach Deutschland den umsichtigen Hermann von Salza, um noch mehr Ritter zu werben, und die Kreuzprediger halfen durch ihre Drohungen nach, aber die Zuzüge aus Frankreich blieben fast völlig aus, da dort der Kampf gegen die Albigenser auf Grund einer Verordnung Honorius' III. den Jerusalem-Ablass, ungleich bequemer, gewährte, und aus Italien selbst erschienen nur die kaiserlich gesinnten Prälaten mit ihren Mannen. Hingegen sollen aus England unter Führung der Bischöfe von Winchester und Exeter über 40.000 Mann, allerdings meist arme Pilger, aufgebrochen sein, während aus Deutschland sehr viele große und mächtige Herren, aus Worms allein 400 Bürger, aufbrachen und zu gleicher Zeit von Borkum eine Friesenflotte in See stach. In Brindisi vereinigten sich die Schaaren (Juli 1227), aber da die Zahl der Schiffe nicht völlig ausreichte und durch die Heranschaffung neuer viel Zeit verloren ging, so mussten sie in furchtbarer Hitze und auf engem Raume zusammengedrängt Wochen lang aushalten, in Folge dessen Tausende erkrankten und hinstarben, Tausende aber vor Ungeduld wieder den Heimweg antraten. Auch Friedrich erkrankte, erschien aber selbst in Brindisi und ließ das erste Geschwader absegeln, dem acht Tage später ein zweites folgte und dann (8. September) er selbst mit dem dritten. Da seine Krankheit sich jedoch verschlimmerte, ging er in Otranto ans Land, wo der Landgraf Ludwig IV. von Thüringen starb, und besprach sich mit den Großen, darunter der Patriarch Gerold von Jerusalem, der Bischof Jacob von Accon und der Hochmeister des Deutschen Ordens zu nennen sind, was er thun solle. Da sie ihm riethen, in diesem Zustande auf die weitere Fahrt zu verzichten und seine Genesung abzuwarten, so legte er den

Oberbefehl über das Heer in die Hand des Herzogs Heinrich von Limburg, übergab dem Patriarchen und Hochmeister noch mehrere Schiffe und versprach, im Mai 1228 ihnen zu folgen; sie segelten alsbald ab und erreichten über Cypern glücklich ihr Ziel.

Er selbst ließ von diesem unglücklichen Zwischenfall dem Papste durch einige seiner Großen Mittheilung zugehen, aber Gregor verweigerte ihnen den Empfang und verhängte über Friedrich den Bann (10. Oct.), da er seine so oft feierlich gegebenen Versprechungen nicht erfüllt habe und die Krankheit nur fingirt sei; fünf Wochen später ward er erneuert. Friedrich suchte vergeblich seine Rücknahme durch Darstellung des Sachverhalts zu erwirken, und ließ daher durch Roffried von Benevent öffentlich seine Vertheidigungsschrift in Rom vorlesen, so daſs die Gesinnung der Römer bald umschlug und sie einen Betrüger ruhig duldeten, der die Absolution vom Kreuzgelübde billig verkaufte. Als nun Gregor zum dritten Male (23. März 1228) den Bann aussprach, erregten die Römer während des Gottesdienstes im St. Peter einen Tumult und zwangen ihn (27. März) zur Flucht.

Während dessen weilte Friedrich in Barletta, wo er durch einen Brief des Grafen Thomas von Acerra erfuhr, daſs der Sultan von Damascus (12. Nov. 1227) gestorben sei; in Folge dessen schickte er (Anfang April) den Marschall Richard Filanghieri mit 500 Rittern ab. Bald darauf gebar ihm seine Gemahlin Isabella einen Sohn (25. April 1228), den er Konrad nannte, starb aber wenige Tage später (4. Mai). Er bestimmte ihn durch Testament, das er hier vor allem Volk öffentlich bekannt machte, für den Fall, daſs er auf der Kreuzfahrt sterbe und ebenso sein Sohn Heinrich mit Tod abginge, zum Erben von Sicilien und nahm bald darauf von seinen Großen den Eid ab. Ein Versuch Gregors IX. zur Versöhnung, die deutsche Fürsten durch den Erzbischof Albert von Magdeburg (Mai 1228) dringend wünschten, ward von Friedrich abgewiesen, da die beiden an ihn abgesandten Franziskaner so lange den Antritt der Kreuzfahrt verboten, bis er sich werde gedemüthigt und Verzeihung gefunden haben. Am 21. Juni sprach er in Brindisi dem Papste alle vom Reiche em-

pfangenen Besitzungen, also die Mark Ancona und die Mathildeschen Güter, wegen seiner dauernden Feindschaft als Lehnsmannes gegen ihn als Lehnsherrn, ab und ging (28. Juni) mit 40 Schiffen und ungefähr 10.000 Mann unter Segel.

Die Verhältnisse im Orient lagen für einen Kreuzzug äußerst günstig; denn unter den Söhnen Malik el-Adils Malik el-Kamil von Ägypten, Malik el-Muazzam von Damascus und Malik el-Aschraf von Chelat war nicht lange nach der glücklichen Rückeroberung Damiettes Bürgerkrieg ausgebrochen. Malik el-Muazzam stachelte gegen seine beiden verbündeten Brüder den Schah der Chowaresmier auf, nahm schließlich Malik el-Aschraf gefangen, zwang ihn zum Bündniss gegen Malik el-Kamil und drohte diesem sogar mit einem Einfall in Ägypten.

Diese Gefahr bewog Malik el-Kamil, den Emir Fachr ed-din an Friedrich, dessen Kreuzzugsrüstungen längst bekannt waren, mit lockenden Anerbietungen zu schicken, und Friedrich nahm sie gern entgegen, schickte den Grafen Thomas von Acerra und den Erzbischof Berardo von Palermo nach Cairo. Letzterer besuchte auf der Rückreise auch den Scheich der Assassinen und den Sultan von Damascus, erhielt aber von letzterem die kurze und abweisende Antwort: „Sage Deinem Herrn, dass ich nichts anderes für ihn habe, als das Schwert!“ Noch einmal, als der Einbruch Malik el-Muazzams in Ägypten drohte, ging Fachr ed-din zu Friedrich (vielleicht Oct. 1227), um die früheren Versprechungen zu wiederholen, oder gar durch größere zu überbieten, als plötzlich Malik el-Muazzam (12. Nov. 1227) starb und damit die Gefahr verschwand, die die Veranlassung zu jenen Gesandtschaften an den Kaiser gewesen war. Nun entstand die Frage, ob Malik el-Kamil sich überhaupt noch an die von ihm gemachten Versprechungen für gebunden erachten wolle.

Der Kaiser landete am 21. Juli 1228 in Limissol auf Cypern und fand eine höchst ehrenvolle Aufnahme, dass er aber so energisch die Rechte der seit Heinrich VI. bestehenden Lehnshoheit des Reiches geltend machen würde, ahnte wohl Niemand. Nach dem Tode des Königs Hugo I. (10. Januar 1218) hatte nämlich die Vormundschaft über seinen damals ungefähr neun Monate alten Sohn Heinrich anfangs dessen Mutter Alice, dann

ihr Onkel Philipp von Ibelin übernommen, der aber durch sein autokratisches Auftreten bei einigen Baronen, wie Amaury Barlais, Amaury von Bethsan, Gauvain von Chenichy und Guillaume von Rivet große Unzufriedenheit erweckt hatte. Sie knüpften mit Friedrich deſshalb Verbindung an und erhoben gegen Johann von Beirut, der nach dem Tode seines Bruders Philipp vor Ibelin die Regierung führte, jetzt, als der Kaiser gelandet war, die schwersten Anklagen.

Als daher Friedrich in Limissol die Großen alle zu einem Festmahle versammelt hatte, erhob er sich auf einmal und forderte von Johann die Abtretung der Vormundschaft über König Heinrich und Rechnungsablage über die von ihm seit zehn Jahren bezogenen Einkünfte der Insel. Johann bat, die Entscheidung den Gerichtshöfen von Accon und Cypern überlassen zu wollen, ging aber schließlich, da er Gewalt fürchtete, auf einen Vertrag ein, durch den Friedrich die Vormundschaft und die Verwaltung der Insel erhielt, während er sich zur Rechnungsablage vor dem Assissenhofe in Accon verpflichtete; zugleich aber muſsten die cyprischen Barone und Ritter dem Kaiser den Eid der Treue schwören und sich seinem Heere anschließen. Nachdem die wichtigsten Burgen kaiserlichen Vögten übergeben worden waren, ging er (3. Sept.) unter Segel und erreichte am vierten Tage darauf (7. Sept.) Accon, wo er als Gebannter vom Volk und Klerus ziemlich kühl, aber mit der größten Herzlichkeit von den Kreuzfahrern selbst begrüßt wurde; „das ganze Heer der Gläubigen, die da waren, pries Gott wegen seiner Ankunft in der Hoffnung, daſs durch ihn Israel Heil widerfahren werde.“

Wie uns bereits bekannt ist, war bereits früher (Juli 1227) der Graf Thomas von Acerra als kaiserlicher Baillif vorausgegangen und hatte mit Mühe den Bruch des bis Ende 1229 noch geltenden Friedens zu verhüten gewuſst. Ihm war unter dem Herzog Heinrich von Limburg die Flotte gefolgt (Oct. 1227), welche in Folge der Erkrankung Friedrichs allein hatte absegeln müssen und weit über 10.000 rüstige Kämpfer landete. Da diese durchaus zu Thaten drängten, muſste Herzog Heinrich ihnen wenigstens so viel nachgeben, daſs sie bis zur Landung des Kaisers Jaffa und Caesarea neu befestigen durften; einige deutsche

Schaaren bauten die Deutsche Ordensburg Montfort (Kalat el-Kurain) vollständig auf, während die Franzosen aus Sidon, welches den Christen nur zur Hälfte gehörte, die Muslimen mit Gewalt vertrieben und auf der vor der Stadt liegenden Insel zwei mächtige Thürme erbauten.

Diesen Friedensbruch der Christen konnte Malik el-Muazzam nicht hindern, auch nicht strafen, weil er schwer erkrankt war, aber sofort nach dessen Tode rückte sein Bruder Malik el-Kamil in Syrien ein und machte sich in kurzer Zeit zum Herrn des Landes, das Malik en-Nasir, Sohn des Malik el-Muazzam, in Folge eines mit Hülfe des Malik el-Aschraf erzwungenen Vertrages (10. Nov. 1228) förmlich abtreten musste. Trotzdem konnte der neue Besitz sehr zweifelhaft werden, wenn Malik en-Nasir in seiner Noth sich an Friedrich wandte und dieser die erbetene Hülfe gewährte. Außerdem war Malik el-Kamil seiner Macht durchaus nicht sicher genug, wie die häufigen Verschwörungen unter seinen Emiren bewiesen; ein arabischer Chronist schreibt auch: „Malik el-Kamil erschrack gewaltig, weil er sich zu schwach zu einem Kriege gegen Friedrich fühlte".

Aber auch Friedrichs Macht war nicht groß; die Templer und Johanniter verweigerten ihm den Gehorsam, die Cyprier waren unzuverlässig, von den Italienern nur die Genuesen und Pisaner treu, die Deutschen aber ihm bedingungslos ergeben. Dazu kam, dass das Heer, durch die Heimkehr vieler Pilger erheblich geschwächt, auf Grund päpstlicher Anordnung überhaupt seinem Oberbefehle nicht mehr unterstand; er konnte also nicht befehlen, nur bitten. In diesem Sinne soll er daher sofort nach seiner Landung an den Sultan geschrieben haben: „Ich bin Dein Freund; Du weißst, wie hoch ich über allen Fürsten des Abendlandes stehe! Du hast mich hierher gerufen; die Könige und der Papst sind von meiner Reise unterrichtet. Wenn ich, ohne etwas erreicht zu haben, von hier zurückkehren würde, würde ich aller Achtung in ihren Augen verlustig gehen. Außerdem hast Du nicht Jerusalem, das der christlichen Religion das Leben gab, zerstört? Es ist in seinen früheren armseligen Zustand zurückgekehrt. Bitte, lasse es mir so, damit ich bei meiner Rückkehr mein Haupt unter

den Königen erheben kann! Ich verzichte im Voraus auf alle Vortheile, die ich daraus ziehen könnte!"

Die Gesandten wurden vom Sultan höchst ehrenvoll aufgenommen und kehrten mit reichen Geschenken, aber ohne feste Zusage zurück. Der Sultan schickte nun auch Gesandte, die durch die vom Kaiser in arabischer Sprache geführte Unterhaltung über Probleme der Logik und Metaphysik entzückt wurden, aber Friedrich erreichte nichts, bis er sich entschloss, die unbeendigt gelassene Befestigung Jaffas zu vollenden. Die Templer und Johanniter versagten ihm, als der Aufbruch erfolgte, wieder den Gehorsam, und er konnte sie erst dadurch zum Anschluss bestimmen, dass er nachgab, alle Befehle sollten nur „im Namen Gottes und der Christenheit" erlassen werden. Kaum aber waren die Befestigungsarbeiten begonnen worden (15. Nov. 1228), als Hungersnoth im Heere ausbrach, die, nachdem 500 plündernde Pilger erschlagen worden waren, erst aufhörte, als die ruhiger gewordene See den Proviantschiffen die Landung erlaubte. Nun begann Friedrich, durch schlimme Nachrichten aus Italien erschreckt, energischer in den Sultan zu drängen, der, durch ein Heer seines Bruders Malik el-Aschraf (c. 8. Oct.) verstärkt, gegen den in Nablus stehenden Malik en-Nasir sich genügend stark fühlte, daher keine rechte Lust mehr zu Abtretungen hatte, zumal sie unter den Muslimen nur Erbitterung erzeugen mussten. Ja der Sultan verschleppte nicht nur die Unterhandlungen, sondern brach sie schließlich ganz ab, bis sie ein Wechsel in den Personen der Unterhändler und die Herabstimmung der ursprünglichen Forderungen Friedrichs wieder in Fluss und endlich (4. Febr. 1229) zum Abschluss brachte; eine Woche später leistete Friedrich den Eid auf die Urkunde.

Darin erhielt der Kaiser Jerusalem mit Ausnahme des heiligen Tempelbezirkes, der unter der Obhut muslimischer Beamten blieb und von muslimischen Pilgern, unter gewissen Bedingungen auch von den Christen, ungehindert besucht werden durfte, ferner Bethlehem, Nazareth und die an der Straße von da nach Accon liegenden Ortschaften, ganz Sidon mit zwei benachbarten Dörfern, Tibnin, Ramlah und Lydda, während die den Christen noch gehörigen Städte und Burgen ihnen verbleiben und wie

die neu abgetretenen befestigt werden durften; die Muslimen in und bei Jerusalem erhielten ferner eigene Gerichtsbarkeit. Endlich sollten alle Gefangenen herausgegeben werden, und der Sultan wie der Kaiser verpflichteten sich gegenseitig zur Hülfe gegen jeden Feind. Hingegen waren Antiochien, Tripolis und einige Burgen der Templer und Johanniter im nördlichen Syrien in den Vertrag nicht eingeschlossen, der vom 24. Februar 1229 an zehn Jahre, fünf Monate und vierzig Tage dauern sollte.

Der Patriarch Gerold, dessen Ausstellungen nicht bloß Gregor IX., sondern auch einige neuere Geschichtsschreiber sich aneigneten, oder gar noch verschärften, war mit diesen Bedingungen ganz unzufrieden. Er tadelte, dass nur der Kaiser, nicht die Kirche in der Urkunde genannt werde, Malik en-Nasir seine Bestätigung nicht gegeben und der Kaiser sich zu einem Verbündeten des Sultans gemacht habe, der Besitz des heiligen Tempelbezirkes den Muslimen verblieben, das christliche Land des nördlichen Syriens ausgeschlossen und überhaupt viel zu wenig gewonnen sei; er verbot sogar den Besuch der heiligen Stätten, trotzdem der treue Hermann, der das Vertrauen der Kirche und seines weltlichen obersten Herrn in vollem Maße verdiente und auch besaß, alle diese Ausstellungen zu entkräften suchte. Denn dass der Vertrag — kein Vertrag der Weltgeschichte hat jemals die Pactirenden voll befriedigt — unter den obwaltenden Verhältnissen ein verhältnismäßig günstiger war, da er schnell und ohne Opfer zu Stande kam und vor allem das heißersehnte Jerusalem den Christen in die Hände gab, was auf dem viel opfervolleren dritten Kreuzzuge nicht gelungen war, stand allen Pilgern fest, und dass Malik el-Kamil durch dessen Abtretung in allen Kreisen seiner Glaubensgenossen große Erbitterung erregte, wissen wir auch; wenn er sich also mit dem Gewissen seines Volkes und seiner Glaubensgenossen in Widerspruch setzte, können wir nur annehmen, dass er entweder sich politisch sehr bedrängt fühlte, oder dass er die 1221 bereits gegen die Christen bewiesene Hochherzigkeit auch jetzt gegen den Kaiser nicht verleugnen wollte.

Am 7. März verließ Friedrich Jaffa und erschien am Sonnabend vor Oculi (17. März) vor dem Thore von Jerusalem, wo ihn ein Kadi erwartete, um ihm die Stadt zu übergeben, die von den meisten Muslimen unter Wehklagen und Verwünschungen geräumt worden war. Mit herzlichem Jubel zogen nun die Christen ein in die theure Gottesstadt, trotzdem der Patriarch ihren Besuch unter Androhung des Bannes verboten hatte, die Hunderttausenden von Pilgern niemals zu sehen vergönnt gewesen war; die treuen Deutschen aber begingen den unvergesslichen Tag am freudigsten; sie sangen ihre Kriegslieder und erleuchteten Abends die Fenster. Nachdem Friedrich seine Wohnung im Johanniterpalais bezogen, besuchte er sofort die gegenüber liegende heilige Grabeskirche, um hier sein Herz voll Dank auszuschütten. Das von ihm gewünschte feierliche Hochamt unterblieb zwar auf Hermanns Rath, aber am folgenden Sonntage (18. März) zog er mit allem Volk in die heilige Grabeskirche, wo er sich, da kein zur Krönung berechtigter Prälat anwesend war, „zu Ehren des ewigen Königs“ die Krone selbst aufsetzte und Hermann eine Erklärung Friedrichs verlas, worin er die ganze Geschichte seines Kreuzgelübdes unter äußerst maßvoller Beurtheilung der Gewaltmaßregeln des Papstes erzählte, an den er noch an demselben Tage ein ausführliches Schreiben abfertigte. Jedoch während noch Alles in dankbarer Freude lebte und athmete, traf am folgenden Tage (19. März) der Erzbischof Petrus von Caesarea ein, um Jerusalem mit dem Interdikt zu belegen, weßhalb Friedrich mit den meisten tief erbitterten Pilgern, ohne die zur Berathung wegen der Neubefestigung Jerusalems bestellten Großen des Heeres und der Hauptritterorden abzuwarten, und von Jemand Abschied zu nehmen, nach Jaffa aufbrach; die letzten Schaaren von Muslimen zogen zugleich ab, um die Erbitterung über den Verrath Jerusalems in weitere Kreise zu tragen, und diese hätte sicher Malik el-Kamil gefährlich werden können, wenn er nicht sofort zum Belagerungsheere seines Bruders vor Damascus gestoßen wäre, dessen Eroberung beiden (Anfang Juli 1229) endlich gelang.

Von Jaffa eilte Friedrich nach Accon (25. März), wo bald darauf auch Gerold eintraf, um die Pilger von der beabsichtigten Rückkehr abzuhalten, „da der eben geschlossene Scheinfriede

doch bald wieder werde gebrochen werden.“ Friedrich trieb sie dennoch zu Vorbereitungen der Heimkehr, da er von den Zurückbleibenden doch nur eine Gefährdung der eben errungenen Vortheile erwarten konnte, und schloss den Patriarchen durch eine starke Wache von jedem Verkehr ab, die er erst zurückzog, als Gerold nur unter dieser Bedingung unterhandeln wollte. Er unterhandelte jedoch nicht, sondern fügte dem Banne über Friedrich noch das Interdikt hinzu, worauf es am Palmensonntag in den Kirchen zu groben, widerlichen Scenen kam, da die Zuhörer das ewige Fluchen von den Kanzeln herab nicht mehr ertragen wollten, und die Raufereien setzten sich auch auf den Straßen fort. Am 1. Mai brach Friedrich, durch neue Hiobsposten aus Italien beunruhigt, auf, nachdem er im Schloss eine starke Garnison zurückgelassen, Johann von Beirut und Werner, den Deutschen, mit der Verwaltung des Königsreichs betraut hatte; als er das Schlächterviertel passirte, musste er Roheiten über sich ergehen lassen, gegen deren Fortsetzung er erst durch Johann und den Connétable Odo von Montbeillard in Schutz genommen werden musste. Er fuhr zunächst nach Tyrus, wo er der Vermählung des jungen Königs Heinrich I. von Cypern beiwohnte und die Verwaltung der Insel den ihm anhänglichen Baronen auf drei Jahre gegen Zahlung von 10.000 Mark Silber übergab, und landete am 10. Juni. Ohne große Schwierigkeiten besiegte er die Schlüsselsoldaten, die während seiner Abwesenheit unter Führung seines Schwiegervaters fast sein ganzes Land erobert hatten, und nun endlich schloss Gregor IX. mit ihm Frieden; am 28. August nahm er den Bann zurück und gewährte ihm (1. Sept.) eine persönliche Zusammenkunft, die die beiden obersten Gewalthaber der christlichen Welt völlig versöhnte. Die Erinnerung aber an diese wunderbare Kreuzfahrt haben die gleichzeitigen Chronisten christlichen und muslimischen Glaubens mehr wie jede andere durch dichterische und anecdotenhafte Züge belebt, in denen der Kaiser bald als die Zielscheibe verrätherischer Pläne, bald als ein Freigeist gefährlichster Art erscheint, daneben werden überschwängliche Hoffnungen von einer Bekehrung aller Muslimen zum Christenthum laut. Diese haben sich allerdings ebensowenig erfüllt wie die darauf bezüglichen Weissagungen früherer und

späterer Zeit, aber die nun einmal mit dem Sultan von Ägypten geschlossene Freundschaft ist dem Kaiser auch für später recht nützlich gewesen, und christliche Könige haben es nicht bloß den italienischen Seestädten überlassen, sie energischer wie je zu pflegen, ohne in den Verruf der Gottlosigkeit dadurch zu kommen.

XVI.

Friedrich II. und das heilige Land.

Die Erbitterung, die die Muslimen wegen der Abtretung Jerusalems an die Christen erfüllte, kam bald zum offenen Ausbruch; nicht wenige Pilger, die nach dem heiligen Grabe zogen, wurden unterwegs getödtet, oder ausgeplündert, und eines Tages brachen sogar gegen 15.000 Muslimen unter der Führung von Derwischen und Fakiren in die heilige Stadt, so dass die Einwohner in den Davidsthurm flüchten mussten. Es gelang ihnen aber, die Einbrecher wieder hinauszudrängen und, da zugleich Balduin von Picquigny an der Spitze eines kleinen Heeres erschien, ihnen einen Verlust von über 2.000 Mann beizubringen.

Bald darauf (Herbst 1229?) unternahmen die Templer und Johanniter, die von dem mit dem Sultan geschlossenen Frieden ausgenommen waren, einen glücklichen Beutezug gegen Barin, und nicht lange nachher die Johanniter in die Umgegend von Hamah, wurden aber bei Afiun geschlagen.

Um dieselbe Zeit erhob Alice, Mutter des Königs Heinrich I. von Cypern, in Jerusalem Anspruch auf die Verwaltung des Königreichs, ward aber abgewiesen, worauf die Bürger Jofroi le Tor und Johann von Bailleul an Friedrich mit der Bitte sandten, den Thronerben binnen Jahresfrist nach Jerusalem zu schicken, da die Assisen bestimmten, dass der König im heiligen Lande wohnen müsse. Friedrich (Febr. März 1230) gab ihnen jedoch nur den unbestimmten Bescheid, er werde schon seinerzeit, was er nöthig finde, thun.

15*

Die Aussöhnung Gregors IX. mit Friedrich sicherte dem heiligen Lande Ruhe und Frieden. Er befahl dem Patriarchen Gerold, das Interdikt über Jerusalem zurückzunehmen, worauf dieser in Gegenwart der Patriarchen von Antiochien und Aquileja, sowie von 14 Bischöfen die heilige Grabeskirche neu weihte, hielt die Templer durch strenge Weisungen vom muthwilligen Bruch des Friedens ab, unterstützte die Maßnahmen Friedrichs durch seine Autorität und enthob schließlich den Patriarchen Gerold, den er mit dürren Worten als persönlichen Feind des Kaisers und für dessen harte Beurtheilung durch die Curie verantwortlich machte, seines Legatenamtes und übergab es dem Patriarchen Albert von Antiochien. Aber inzwischen hatte sich ein neuer Herd der Verschwörung wider den Kaiser und sein Regiment in Cypern gebildet.

Hier führten fünf ihm unbedingt ergebene Barone die Regierung. Um die vertragsmäßig an den Kaiser zu zahlende Summe von 10.000 Mark möglichst schnell zusammenzubringen und in den dadurch bedingten Besitz der von kaiserlichen Garnisonen bisher besetzten Burgen zu gelangen, schrieben sie eine außerordentliche Steuer aus, die natürlich alle Vasallen sehr drückte und in Folge der bei der Einziehung geübten Härte bald Erbitterung erzeugte. Da sie aber Johann von Beirut, der durch diese Maßregeln auch schwer getroffen war, am meisten fürchteten, so schickten sie an ihn seinen Freund Philipp von Novara mit sehr entgegenkommenden Vorschlägen, die auch angenommen wurden. Kaum hatten sie jedoch nach Bezahlung des ersten Drittels der oben genannten Summe die Burgen der Insel in Besitz, als sie in Nicosia von allen Vasallen den Eid der Treue und eine Erklärung gegen den ihnen und dem Kaiser feindlichen Johann von Beirut verlangten; dagegen protestirte Philipp von Novara und ward, als auch glänzende Versprechungen und Drohungen nichts fruchteten, gefangen genommen. Auf sein Ritterwort erhielt er die Freiheit jedoch bald wieder und zog sich in das feste Johanniterpalais zurück, das die Barone sofort durch Bewaffnete scharf bewachen ließen, während zugleich die Einziehung aller Güter Johanns und seiner Anhänger erfolgte. Durch einen poetischen Brief, der unter Anlehnung an die bekannten Aben-

teuer des Reineke Fuchs seine eigenen Erlebnisse schilderte, bestimmte er Johann zu einer Landung in Cypern. Die Barone boten ihm unter den Mauern von Nicosia ein Gefecht an, erlitten aber eine völlige Niederlage (14. Juli 1229) und flohen nach allen Richtungen; die Eroberung der Burgen Cherines, Kantara und Dieu d'amour folgte auf dem Fuße.

Erst im Sommer 1230 begann Friedrich Rüstungen, um seine Autorität auf der Insel wieder zur Geltung zu bringen, und schickte (Jan. 1231) eine Flotte ab, der Marschall Richard Filanghieri später folgen sollte. Bischof Richer von Melfi traf mit König Heinrich I. in Kitti bei Larnaka zusammen und forderte ihn im Namen des Kaisers auf, Johann von Beirut mit seinen Anhängern als Rebellen aus Cypern zu verweisen, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Nun segelte die kaiserliche Flotte, zu der Richer zurückkehrte, da sie wegen der starken Besetzung der Küste keine Landung wagte, nach Beirut, das der Bischof ohne weiteres übergab, während die Besatzung der Burg sich zu einer energischen Abwehr rüstete; bald darauf erschien mit fünfzehn Schiffen auch Marschall Richard. Nachdem er Tyrus durch seinen Bruder hatte besetzen lassen, ging er selbst nach Accon, wo er in einer großen Versammlung seine Beglaubigung als kaiserlicher Statthalter vorwies und durch freundliche Versprechungen die erregten Gemüther zu beruhigen wusste. Da er aber ein herrisches Regiment begann, so ging Balian von Sidon an der Spitze einer Gesandtschaft zu ihm und verlangte strenge Beobachtung der auch vom Kaiser beschworenen Gesetze des Landes, vor allem aber Gerechtigkeit gegen Johann von Beirut, dessen Burg er belagere, ohne dass der Oberhof von Accon, die in dieser Frage allein zuständige Stelle, gegen ihn ein Urtheil gefällt habe. Richard, nicht wenig durch diese Sprache überrascht, beschied die Gesandten nach Beirut, gab aber anfangs keine Antwort, bis eine neue Gesandtschaft dahin abging; hier ward ihr von Richard bedeutet, er erfülle nur Befehle seines Herrn, an den man sich daher wenden solle, wenn seine Maßregeln Missvergnügen erzeugten. Diese Antwort brachte die Bürger von Accon sehr auf, aber da ihre Macht zu einem offenen Kriege viel zu gering, Johann aber noch in Cypern war, so

traten sie fast alle in die sogenannte S. Hadriansbrüderschaft ein; die anfangs ausschließlich erbaulichen Zwecken diente, aber allmählich zu einem politischen Club sich auswuchs, in dem alle Unzufriedenen sich sammelten.

Johann hatte dies alles erfahren, als er den König Heinrich I. und alle cyprischen Ritter durch seine flehentliche Bitte zum Beschluss fortriss, Beirut zu entsetzen; segelte (25. Februar 1232) von Famagusta ab, landete nach einer stürmischen und verlustreichen Überfahrt in Puy dou comestable und schlug sein Lager auf einem Hügel dicht bei Beirut auf. Während er durch Feuersignale den Vertheidigern der Burg seine Nähe verkündete, gingen Boten nach Accon, um Hülfe zu erbitten, die auch bald erschien und seine Reihen verstärkte. Ein Versuch, mit dem Marschall Frieden zu vermitteln, den der Patriarch Gerold, mehrere Prälaten und Würdenträger unternahmen, misslang, aber die Belagerung der Stadt, die die Kaiserlichen in zehnfacher Übermacht vertheidigten, machte anfangs keine Fortschritte, und in seinem Lager brach bald Hungersnoth aus. Es gelang zwar, durch die den Hafen bewachenden Schiffe hindurch den Vertheidigern der Burg Nachts Verstärkungen zuzuführen, aber sie waren doch zu geringfügig, und Johann sah sich daher genöthigt, während Philipp von Novara vergeblich Bohemund IV. in Tripolis um Hülfe bat, über Sidon nach Accon zurück zu kehren. Hier trat er feierlich der S. Hadriansbrüderschaft bei und forderte in einer zündenden Rede die Bürger zu einem Gewaltstreich auf; Alles folgte ihm nach dem Hafen, und in wenig Minuten waren die siebzehn kaiserlichen Schiffe, die, dort schwach bemannt, überwinterten, gecapert; das war natürlich offene Rebellion, gegen deren drohende Bestrafung man sich nun mit allen Kräften rüstete.

Als bald darauf König Heinrich von Sidon eingetroffen war, ward die Belagerung von Tyrus beschlossen, wo Marschall Richard lag, welcher nun die Streitkräfte seines Bruders Heinrich, der die Burg von Beirut immer noch erfolglos belagerte, an sich zog. Johann marschirte zunächst nach Casal Imbert nördlich von Accon und übergab, da dort der Patriarch von Antiochien im Auftrage Richards Unterhandlungen mit ihm pflegen wollte,

den Oberbefehl seines kleinen Heeres Anseau le Brie. Dieser ließ es jedoch an der nöthigen Vorsicht fehlen, wurde plötzlich in der Nacht (3. Mai 1232) durch Richard überfallen und erlitt eine schwere Niederlage. Ja Richard segelte bald darauf nach Cypern und gewann in kurzer Zeit fast alle festen Plätze wieder zurück.

In Folge dessen rüstete Johann, aber nur mit äußerster Anstrengung, wieder ein kleines Heer aus und segelte mit den geraubten kaiserlichen Schiffen, deren Zahl noch durch Fahrzeuge der Genuesen und aus Accon verstärkt wurde (30. Mai 1232), ab, landete in Famagusta (8. oder 9. Juni) und schlug den Marschall bei Agridi (15. Juni), der nach kurzem Aufenthalt in Cherines nach Armenien, Antiochien und Tripolis ging und dort vergeblich neue Truppen zu werben suchte; er kehrte nach Cherines zurück, ging dann nach Tyrus und segelte nach Italien ab.

Der Kaiser schickte, als er die Niederlage seiner Truppen erfahren hatte, den Bischof von Sidon nach Accon, der nicht nur völlige Amnestie und Achtung der Gesetze des Landes, sondern auch die Erhebung des Philipp Maugastel an Stelle des Marschalls Richard versprach, und die Acconenser waren schon bereit, den Eid der Treue zu schwören, als plötzlich Johann von Caesarea erschien und die Versammelten davon abmahnte. Als er Widerspruch erfuhr, rief er die S. Hadriansbrüderschaft zu den Waffen und zwang seine Gegner wie den Bischof von Sidon zur Flucht, der mit dem bald darauf gelandeten Johann von Beirut im Auftrage des Kaisers persönlich zu unterhandeln suchte, aber nichts erreichte; Johann kehrte zu seinem Belagerungscorps vor Cherines zurück und gewann die Burg (Juli 1233) durch Capitulation, so daſs für die Kaiserlichen Cypern völlig verloren war und ihnen in Syrien nur noch Tyrus gehörte. Wenige Monate später betheiligte er sich an einem Zuge der Johanniter und Temp^r er gegen Barin, dem bald darauf ein neuer Vorstoß gegen Hamah folgte, dessen Emir unter Vermittlung Malik el-Kamils und Malik el-Aschrafs sich wieder zu den früheren Tributzahlungen an die Johanniter verpflichtete.

Die Empörung Johanns hatte Gregor IX. wohl verurtheilt, aber (Juli 1232) auch, im Vertrauen auf seine Autorität, dessen Bestrafung durch den Kaiser zu verhindern gewuſst, bis auf

dessen Drängen der Patriarch Albert von Antiochien und der Hochmeister Hermann von Salza die Unterhandlungen energisch betrieben. Nachdem Gregor den vom Kaiser gewünschten Vertrag (22. März 1234) bestätigt hatte, erließ er an Johann von Beirut, an die Prälaten und Barone des Königreichs Jerusalem strenge Weisungen und schickte als seinen Legaten den Erzbischof Theoderich von Ravenna ab. Dieser löste nicht nur die S. Hadriansbrüderschaft auf, sondern belegte auch, als sich Widerspruch erhob, Accon mit dem Interdikte, aber die Bürger fertigten Gesandte an Gregor ab, und diese fanden um so leichter Gehör für ihre Beschwerden, da sein Verhältniss zu Friedrich damals erheblich kühler geworden war. Seit Mitte 1235 wollte Gregor von scharfen Maaßregeln nichts mehr wissen, ja er hob (22. Sept. 1235) die von Theoderich getroffenen Verordnungen, auch das über Accon verhängte Interdikt wieder auf, wie er sagte, um die Bürger der Stadt durch solche Härte der römischen Kirche nicht zu entfremden. Sie versprachen in einem neuen Vertragsentwurfe zwar Gehorsam gegen die kaiserlichen Beamten, verlangten aber Zurückberufung des Marschalls Richard und unbedingte Beobachtung der im heiligen Lande geltenden Gesetze, und Friedrich nahm ihn auch vorläufig mit dem Vorbehalt an (16. April 1236), nach seiner Rückkehr aus Deutschland nach Italien endgültig darüber zu entscheiden; dies ist jedoch nicht geschehen, und damit blieb das heilige Land wie Cypern sich selbst überlassen. Da in demselben Jahre (1236), wo Johann von Beirut aus dieser Welt schied, Malik el-Aziz von Haleb mit Hinterlassung eines erst siebenjährigen Sohnes starb, so glaubten die Templer ungestraft einen Einfall in das Gebiet von Haleb unternehmen zu können, um vor Allem ihre frühere, 1188 an Saladin verlorene Burg Darbessak wieder zu gewinnen. Sie brachen (Ende Juni 1237) vom Pilgerberg bei Tripolis auf, erlitten aber eine völlige Niederlage, so dass sie Gregor IX. und König Heinrich I. von Cypern um Vermittlung wegen Auslieferung ihrer zahlreichen Gefangenen angingen.

Der Frieden im heiligen Lande wurde vom Sultan ehrlich gehalten, aber Gregor IX. rief trotzdem (1231, 1234—1237) fortwährend zu den Waffen, da dessen Ablauf unmittelbar bevor-

stehe, und war daher sehr erfreut, als der Graf Theobald von der Champagne und König von Navarra, der bereits 1230 das Kreuzgelübde abgelegt hatte und (1235) wieder erneuerte, sich zu dessen Erfüllung bereit erklärte. Als jedoch bald darauf (20. und 24. März 1239) Gregor IX. den Kaiser zum zweiten Male gebannt hatte, so verbot er plötzlich ihm wie allen Pilgern den Antritt der Fahrt (Juli 1239), der Friedrich sich anzuschließen früher versprochen hatte, aber jetzt natürlich verhindert war, so dass er den Pilgern nur durch Zufuhr und billigen Markt nützlich sein konnte. Theobald und seine Mannen hörten aber nicht auf den unerwarteten Gegenbefehl und schifften sich in Marseille ein, nicht wenige in Brindisi, und landeten (Anfang Sept. 1239) in Accon; über die Stärke seines Heeres haben wir keine Nachricht, wir wissen nur, dass über 1.000 Ritter ihn begleiteten.

Im Kriegsrathe, dem auch der Erzbischof von Tyrus und der Bischof von Accon mit vielen syrischen Baronen beiwohnten, ward beschlossen, das seit 1192 zerstörte Ascalon wieder aufzubauen und dann Damascus zu belagern; am 2. November trat also das Heer seinen Marsch über Athlith nach Jaffa an, wo vierzehn Tage gerastet wurde. Der glückliche Überfall einer Caravane (4. Nov.), die nach Damascus bestimmt war, erweckte unter vielen Baronen des Heeres die Lust, ebenfalls einen Beutezug und zwar in die Gegend von Gaza zu unternehmen, und so brachen denn ungefähr 500 Ritter trotz aller Abmahnungen und Befehle seitens des Ordensgebietiger und des Grafen Theobald auf (12. Nov.). Sie zogen über Ascalon südwärts und lagerten sich ermüdet in einer von Sandhügeln umgebenen Thalschlucht, als sie auf einmal von allen Seiten eingeschlossen wurden. Ein Theil rettete sich noch zeitig durch eilige Flucht, aber die Zurückbleibenden erlagen trotz aller Tapferkeit der Übermacht; 1.200 wurden erschlagen, 600 gefangen, nur wenige entkamen nach Ascalon (13. Nov.), das Theobald nun sofort verließ, um so viel als möglich noch zu retten. Er kam aber zu spät und kehrte betrübt zunächst nach Ascalon, dann über Jaffa nach Accon zurück, wo die meisten seiner Ritter der Völlerei sich ergaben, während andere in die nördlich davon gelegenen Küstenstädten sich zerstreuten. Um dieselbe Zeit aber überfiel Malik en-Nasir von

Kerak, Sohn des verstorbenen Malik el-Muazzam von Damascus, Jerusalem, zwang die kleine Garnison zur Ergebung und zerstörte die unter Friedrich II. eiligst neu angelegten Befestigungen; Theobald aber wagte diesen Überfall weder zu hindern, noch zu rächen.

Da indess die Nachricht sich verbreitet hatte, dass der Emir von Hamah Malik el-Muzaffar die Stadt den Christen übergeben und selbst Christ werden wolle, so suchte Theobald von Tripolis aus mit ihm Verbindungen anzuknüpfen, aber er musste, da der Emir aus Furcht vor Haleb, oder weil ihm das Heer der Christen nicht stark genug erschien, jede Unterhandlung ablehnte, sein Heer wieder zurückführen; er lagerte zunächst bei Chaifa, dann zog er nach Saffuriah, da Malik es-Salih Ismaël von Damascus ihm ein Bündniss angetragen hatte.

Hier regierte, wie wir wissen, seit 1229 Malik el-Aschraf und nach dessem Tode sein jüngerer Bruder Malik es-Salih Ismaël, der aber durch seinen älteren Bruder Malik el-Kamil von Ägypten vertrieben wurde. Aber nach dem Tode Malik el-Kamils (8. März 1238) ward auch sein Sohn Malik el-Adil II. abgesetzt und dessen jüngerer Bruder Malik es-Salih Ajjub Sultan von Ägypten, der nun das von Malik es-Salih Ismaël zurückgewonnene Damascus wieder erobern wollte, und ihn so den Christen in die Arme trieb. Theobald, dem als Preis für seine Hülfe Safed, Belfort sowie das Land zwischen Sidon und Tiberias versprochen und auch wirklich übergeben wurde, trotzdem die Damascener und auch die Truppen ihrem Unmuth über diesen Verrath der Sache des Islams energischen Ausdruck gaben, schloss das Bündniss wirklich ab. Als jedoch das verbündete Heer bei Gaza den Ägyptern entgegentrat, unterlag es, da die Muslimen, statt gegen ihre Glaubensgenossen zu kämpfen, sich auf die Christen warfen, völlig, und Theobald, um die in Gefangenschaft gerathenen Barone zu befreien, trat mit dem Sultan von Ägypten in Unterhandlungen, vereinbarte auch einen Vertrag, aber noch ehe die Ratification wirklich erfolgte, kehrte er, während der Herzog Hugo von Burgund fast ein ganzes Jahr noch an der Befestigung Ascalons arbeitete, die Templer in Jaffa blieben, nach Accon zurück, von wo er (Ende Sept. 1240) voll

Ekel und Unmuth über die entsetzlich zerfahrenen Zustände des heiligen Landes seine Heimfahrt antrat. Die Templer zogen nun nach Safed und befestigten ihre frühere Burg auf Betreiben des Bischofs Benedict von Marseille stärker als je.

Während dessen war ein neues Kreuzheer im Anzuge; Graf Richard von Cornwallis, der schon seit 1236 mit vielen englischen Großen das Kreuzgelübde abgelegt hatte, war 10. Juni 1240 trotz des Verbotes des päpstlichen Legaten in Marseille unter Segel gegangen und landete 11. October in Accon, wo er im Palais der Johanniter wohnte, die ihn für ein Bündniß mit Ägypten zu gewinnen suchten, während die Templer das mit Damascus begünstigten. Er führte das Heer über Jaffa nach Ascalon, wo er die begonnene Neubefestigung mit großer Energie weiter betrieb, und mit dem Sultan von Ägypten die durch den Grafen Theobald begonnenen Unterhandlungen weiter und schließlich gegen wichtige Landabtretungen in Syrien glücklich zu Ende. Nachdem fast 600 christliche Gefangene auf Grund des Vertrages ihre Freiheit wieder erlangt hatten, übergab er das neu aufgebaute Ascalon einem kaiserlichen Statthalter und fuhr (3. Mai 1241) wieder heim; er weilte einige Monate bei Friedrich II., machte in Rom einen völlig vergeblichen Versuch zur Aussöhnung und traf Ende Januar 1242 wieder in London ein.

Nach seiner Abreise kam der nur schwach zurückgedrängte Gegensatz zwischen den Templern und Johannitern zum offenen Ausbruch; die Templer verjagten ihre Gegner wie auch die Deutschherren aus Accon, ja sie rissen die zurückgebliebenen Pilger sogar zu einem Zuge gegen Nablus fort, das sie (30. Oct. 1242) zerstörten, während die Einwohner trotz des bewilligten freien Abzuges dem Schwerte verfielen.

Zu gleicher Zeit begann die Partei der Ibeline wieder gegen das kaiserliche Regiment zu intriguiren. Um ihren Anhang zu stärken, hatten sie den jüngern Sohn des Grafen Radulf von Coeuvres und Philipp von Montfort, die mit Theobald in Accon gelandet, aber zurückgeblieben waren, mit der früheren Königin Alice von Cypern und mit Maria von Turon vermählt; die letztere war eine sehr reiche Erbin, die erstere konnte sehr gut im Sinne der Assisen als „Stellvertreterin“ des Königs figuriren,

auch waren beide dem Hause der Ibeline nahe genug verwandt. Da versuchte Marschall Richard, grade als kein einziger Ibelin anwesend war, einen Handstreich gegen Accon, aber er misslang, und nun beschloss man, aus Rache dafür Tyrus zu belagern, wo an Stelle des nach Italien abgesegelten Marschalls Richard sein Bruder Lothar zurückgeblieben war und eine starke antikaiserliche Partei bestand. Da jedoch Konrad (25. April 1243) großjährig geworden war und durch eine Gesandtschaft den Eid der Treue hatte fordern lassen, so galt es, die Gewaltthat geschickt zu verschleiern, und es wurden daher nach Accon (5. Juni 1243) die Vasallen des Königreichs Jerusalem und Cypern berufen, wo Philipp von Novara erklärte, bis zum persönlichen Eintreffen Konrads als Regentin Alice, die Gemahlin Radulfs von Coeuvres, anzuerkennen und ihr den Eid der Treue zu schwören. Dies geschah trotz einigen Widerspruchs, und nun zog das Heer der Barone nach Tyrus, dessen Besatzung zur Übergabe an Alice, die rechtmäßige Regentin des Landes, aufgefordert wurde, sie aber ablehnte (9. Juni). Die Stadt ward bald genommen, aber die Citadelle vertheidigte sich tapfer, als Marschall Richard, durch eine stürmische Seereise zur Rückkehr gezwungen, ohne von der Besetzung der Stadt durch die Feinde etwas zu wissen, in den Hafen von Tyrus einlief und hier gefangen wurde. Durch die Drohung erschreckt, den Marschall mit seinen nächsten Verwandten aufzuhängen, wenn die Citadelle nicht geräumt würde, capitulirte Lothar (10. Juli), als aber nun Alice mit ihrem Gemahl Radulf die Übergabe und der venetianische Baillif Marsilius Georgius, der den Verschworenen Hülfe geleistet hatte, den bedungenen Preis, die Wiederherstellung der bisher entzogenen Privilegien, verlangte, wurden sie abgewiesen und sahen nun mit Entrüstung, dass sie betrogen seien.

Da der Sultan Malik es-Salih Ajjub von Ägypten sich zu einem neuen Kriege gegen Malik es-Salih Ismaël rüstete, so schloss letzterer mit dem Emir von Hims und Malik en-Nasir Dawud von Kerak ein Bündniss und suchte die Christen durch das Versprechen der Abtretung des cisjordanischen Landes und des Haram esch-scherif in Jerusalem auf seine Seite zu locken. Sie nahmen, nachdem die Templer mit dem Sultan von Ägypten,

von dem nicht minder günstige Bedingungen versprochen waren, vergeblich unterhandelt hatten, das Bündniss an, erhielten wirklich den im Frieden mit Friedrich II. ausdrücklich den Muslimen vorbehaltenen heiligen Bezirk mit der Aksa- und Omar-Moschee als Besitz und ließen ihre Schaaren zum Heere Ismaels stoßen, obgleich sie wie er wissen konnten, dass dieses unnatürliche Bündniss ohne Dauer und keinem von beiden Theilen nützlich sein würde. Das vereinigte muslimisch-christliche Heer sammelte sich in Accon zum Marsch nach Gaza, aber indessen brachen die Horden der Chowaresmier, durch den Sultan von Ägypten aufgestachelt, in die nördlichen Länder Syriens ein, eroberten Tiberias, plünderten die Umgegend von Safed und Tripolis und brachen (11. Juli 1244) in Jerusalem ein, wurden aber wieder vertrieben, wofür sie sich durch die Verwüstung der vor der Stadt gelegenen Kirchen und Ländereien rächten. Am Abend des 23. August zogen gegen 7.000 Einwohner aus Furcht vor einem neuen Angriffe aus Jerusalem in der Richtung auf Jaffa, während auf der anderen Seite die Feinde eindrangen und sofort christliche Paniere aufzogen. In Folge dessen glaubten die Flüchtigen, die Zurückgebliebenen hätten einen neuen Sieg erfochten und kehrten zum größten Theil zurück, aber über 2.000, wie alle lateinischen Einwohner fielen unter dem Schwerte der Eroberer, die alle heiligen Stätten, am meisten die heilige Grabeskirche, profanirten, oder zerstörten.

Das vereinigte Heer der Muslimen und Christen stieß (17. October) ungefähr 25.000 Mann stark mit den durch die Chowaresmier verstärkten Ägyptern unter Rukn ed-din Bibars, dem späteren Sultan, bei Gaza zusammen. Die Christen standen auf dem rechten Flügel, Malik en-Nasir von Kerak und der Emir von Hims auf dem linken und im Centrum. Kaum hatte jedoch die Schlacht begonnen, als die muslimischen Verbündeten in offener Meuterei flohen und die Christen ihrem Schicksale überließen; es wurden von ihnen 800 Mann gefangen, fast alle übrigen bis auf wenige, die entkamen, erschlagen, darunter die meisten Ordensritter; die Templer bemühten sich später beim Sultan um Befreiung ihrer gefangenen Brüder, aber er wies sie unter Erinnerung an die von ihnen gegen den Kaiser und den

Grafen Richard geübte Treulosigkeit kurz ab. Die siegreichen Ägypter belagerten hierauf Ascalon und Safed vergeblich, eroberten aber Jerusalem, Nablus, Hebron und bedrohten Accon. Im Herbst 1245 gewann der Sultan auch Damascus Hims und Baalbek, ward also unbestrittener Herr vom Sultanat Damascus und entriss schliesslich den Christen auch Tiberias (16. Juni 1247) und Ascalon (15. Oct.); was Kaiser Friedrich, die Grafen Theobald von der Champagne und Richard von Cornwallis erobert hatten, war Alles wieder verloren, und es blieb nur noch eine Frage der Zeit, wann die letzten Reste der christlichen Herrschaft in Syrien verschwinden würden.

XVII.

Der siebente Kreuzzug.

Die Nachricht von der vernichtenden Niederlage bei Gaza und dem Fall Jerusalems erweckte im Abendlande schwere Trauer, aber woher sollte Hülfe kommen? Der Kaiser, der mächtigste Herrscher in der Christenheit, war seit 1239 im Banne, Coelestin IV., der auf Gregor IX. folgte (28. Oct. 1241), starb wenige Tage darauf (10. Nov.), und der neue Papst Innocenz IV. (28. Juni 1243) verfolgte kein anderes Ziel als die völlige Niederwerfung Friedrichs II. Vergeblich hatten deutsche Fürsten bereits 1240 durch den Deutschmeister Konrad von Thüringen in Rom die Aussöhnung zwischen Papst und Kaiser als das einzige Mittel, um Deutschland die dringend nöthige Ruhe zu geben und einen neuen Kreuzzug möglich zu machen, bittend empfohlen, ebenso vergeblich bemühte sich im Frühjahr 1245 der Patriarch Albert von Antiochien; am 17. Juli 1245 sprach Innocenz IV. auf dem allgemeinen Concil zu Lyon, wo jedoch nur sehr wenig deutsche Prälaten erschienen, ein „allgemeiner" Frieden auf vier Jahre und die Zahlung des Zwanzigsten für das heilige Land befohlen wurde, den Bann und die Absetzung des Kaisers aus, entband alle Unterthanen vom Eide der Treue und befahl bald darauf gegen ihn unter Zusicherung des Jerusalem-Ablasses das Kreuz zu predigen, um also alle für das heilige Land verfügbar werdenden Streitkräfte in den Dienst seiner Politik zu ziehen. Vergeblich suchte Ludwig IX. bei einer persönlichen Zusammenkunft den Papst zu einer Versöhnung zu

stimmen, indem er ihm von dem neuen Kreuzzugsgelübde Friedrichs Kenntniss gab, auf die Unentbehrlichkeit seiner Hülfe für jeden neuen Kreuzzug überhaupt und schliesslich auf den strikten Befehl hinwies, den einst der Heiland dem Apostelfürsten selbst gegeben hatte (Matth. 18, 22), seinen Feinden immer zu verzeihen. Vergeblich schrieb in demselben Sinne der armenische Katholikos an Innocenz und bat um Frieden mit dem Kaiser auch „wegen der Niederlage und Gefangenschaft unserer Christenbrüder, wegen der Zerstörung der heiligen Stadt und der Prüfung, wie sie durch die Verwüstung des Grabes unsers Herrn Jesu Christi seit Menschengedenken nicht erhört wurde.“ Innocenz blieb „fest“ und arbeitete wie in Deutschland und Italien, so auch im Königreich Jerusalem, wo er natürlich am meisten Entgegenkommen fand, an der Zerstörung der kaiserlichen Autorität; den Titel eines Herrschers des Königreichs Jerusalem erhielt der König Heinrich I. von Cypern, alle sonstigen Feinde des Kaisers wurden begünstigt, seine Freunde wie die Pisaner bestraft, die Einwohner zum energischen Widerstande gegen den kaiserlichen Statthalter aufgefordert; „denn Ihr seid ja eine himmlische Pflanzung, die das Land bewohnt!“ Parallel mit dieser Zerstörungsarbeit gingen seine Bemühungen, mit den Mongolen und den Sultanen des Ostens Fühlung zu gewinnen. An Mangu-chan, Kuyuk-chan und Baidschu gingen Gesandte und Briefe, um sie für das Christenthum und zum gemeinsamen Angriff gegen die Muslimen zu bestimmen, der Sultan von Iconium, dessen Vorgänger als christenfreundlich bekannt waren, ward gebeten, in ihre Bahnen einzulenken, sogar an die Sultane von Damascus und Ägypten, sowie an Malik en-Nasir von Kerak wurden Dominikaner mit Briefen geschickt, aber alle Bitten und freundlichen Worte fruchteten nichts; mehr oder minder schroffe Abweisung war die Antwort darauf, nur Malik-es Salih Ajjub versprach, diejenigen, welche das heilige Grab profanirt hätten, bestrafen zu wollen, während er den für die Christen erbetenen dauernden Frieden ohne Genehmigung des Kaisers nicht bewilligen könne.

Da trat noch einmal ein christlicher König im edelsten Sinne des Wortes für die Sache des Kreuzes mit voller Kraft und

Begeisterung ein, König Ludwig IX. von Frankreich. Von schwerer Krankheit genesen (Dec. 1244) hatte er zum nicht geringen Erstaunen seiner Getreuen das Kreuz genommen und betrieb die Zurüstungen seiner Fahrt mit Eifer, den der päpstliche Legat Odo durch seine Predigten in ganz Frankreich zu wecken suchte; die Brüder Ludwigs, die Grafen Robert von Artois, Alfons von Poitiers und Karl von Anjou, viele Großen, endlich auch Johann von Joinville, Seneschall der Champagne, der Hauptberichterstatter des Kreuzzuges, folgten seinem Beispiele, während der König selbst, da im Volke sich wenig Begeisterung zeigte, die Zahl der Kreuzfahrer durch eine fromme List vermehrte, indem er die am Weihnachtsfeste nach alter Sitte zu vertheilenden neuen Kleider heimlich mit dem Kreuzzeichen benähen ließ. Ein Versuch seiner Mutter Blanca und der französischen Großen, mit Rücksicht auf die Aussichtslosigkeit des Unternehmens und die in Frankreich immer weiter greifende Macht des Papstthums die Erfüllung seines Gelübdes, das er doch nur als kranker Mann ausgesprochen habe, aufzugeben, oder wenigstens seinen Mannen zu überlassen, war nutzlos. Nachdem er, dem Brauch seiner Vorfahren folgend, die Oriflamme, Pilgerstab und Pilgertasche feierlich empfangen hatte, verließ er Paris (12. Juni 1248). Der Marsch nach der Küste, also im eigenen Lande, zwang das Heer zu erbitterten Kämpfen gegen die feindlichen Einwohner, und nicht wenige Pilger kauften sich in Lyon bei Innocenz IV. von ihrem Gelübde los, um heimzukehren; er schiffte sich mit dem Hauptheil des Heeres von Aigues Mortes ein und landete (17. Sept.) in Limissol auf Cypern, wo kurz vorher sein Bruder Karl von Anjou eingetroffen war. Da jedoch einzelne Schaaren ihre Landung noch nicht hatten bewerkstelligen können, so beschloss Ludwig, hier zu überwintern, aber bald brach im Heere nicht nur Theurung und Zank, sondern auch in Folge der veränderten Lebensweise eine Seuche aus, der mehrere Hundert von Rittern und sehr viele Pilger erlagen. Als die Templer und Johanniter zu melden wussten, dass der Sultan von Ägypten Unterhandlungen anzuknüpfen bereit sei, wies er sie ab, hingegen schickte er auf Wunsch des Fürsten Bohemund V. 600 Bogenschützen nach Antiochien und dem Kaiser Balduin II. von Con-

stantinopel versprach er, sobald der Kreuzzug sein Ende erreicht haben werde, die erbetene Hülfe zu gewähren. Als (20. Dec. 1248) in Nicosia vier mongolische Gesandte im Auftrage ihres Herrn Iltschikhatai ihm ein Bündniss gegen die Muslimen antrugen und von der zunehmenden Verbreitung des Christenthums unter ihrem Volke viel zu erzählen wussten, entliess er sie (15. Jan. 1249) mit Briefen und reichen Geschenken, schickte auch einige Missionäre mit, wie Andreas von Longjumeau und andere. Vier Wochen später schickte er, um seine Flotte zu verstärken, nach Accon und bat die Pisaner und Genuesen um Schiffe, aber da sie mit einander selbst im Kriege lagen, so bedurfte es noch weiterer Unterhandlungen, worauf (Anfang Mai 1249) endlich die gewünschten Schiffe eintrafen.

Wir wissen nicht, ob Friedrich, der mit dem grössten Eifer die Kreuzfahrt Ludwigs unterstützte, Innocenz IV., oder die Nachrichten von dem unsicheren Stande der Herrschaft des Sultans den König bestimmt haben, als Angriffspunkt nicht Syrien, sondern Ägypten zu wählen; oder hoffte man diesmal klüger, als die Christen 1218—1221, zu sein und mit mehr Glück das damals fast erreichte Ziel gewinnen zu können? Genug, am 15. Mai 1249 befahl Ludwig, Allen unerwartet, die Abfahrt gegen die ägyptische Küste, erzwang ohne grosse Mühe die Landung nördlich von Damiette (5. Juni), dessen Besatzung und Bevölkerung in panischem Schrecken floh und die Stadt den Franzosen ohne Schwertstreich überliess (7. Juni), die sofort mit der Vertheilung der beweglichen und unbeweglichen reichen Beute begannen und die Hauptmoschee in eine S. Marienkirche umwandelten; Aegidius ward Bischof der neu eingerichteten Diöcese. Im Kriegsrathe konnte man anfangs nicht einig werden, ob man Alexandrien, oder Cairo belagern solle, bis der Bruder des Königs Graf Robert von Artois den Beschluss durchsetzte, unmittelbar gegen Cairo zu marschiren; man müsse der Schlange den Kopf zertreten. Der Sultan Malik es-Salih Ajjub machte vergeblich die glänzendsten Friedensanträge, starb aber (22. Nov.), wie man zu erzählen wusste, an Gift, nachdem die Franzosen zwei Tage vorher ihren Marsch angetreten hatten. Sie rückten genau auf demselben Wege, den die Kreuzfahrer 1221 einge-

schlagen hatten, vorwärts uud lagerten wie diese, gegen 60.000 Mann stark, ohne großen Widerstand zu finden (21. Dec.) gegenüber dem gut befestigten el-Mansurah, wo die Muslimen unter dem Großvezier Fachr ed-din ihre Flotte und ihre Landmacht vereinigt hatten. Um den vorliegenden Nilarm von Aschmum Tanah überschreiten zu können, begannen sie einen Damm aufzuschütten, aber die Feinde behinderten durch ihre Schleudermaschinen die Arbeit, beunruhigten mit ihren Schiffen die Flotte der Franzosen und warfen ihnen sogar einzelne Abtheilungen in den Rücken. Trotzdem ward die Erbauung des Dammes weitergeführt und zum Schutze drei mächtige Thürme errichtet, aber sie wurden durch griechisches Feuer in Brand geschossen und, als der Damm das feindliche Ufer nahezu berührte, hoben die Muslimen vor dessen Kopfende ein tiefes Bassin aus, das bald mit Wasser sich füllte und weiteres Vordringen unmöglich machte. Die Folge dieses unerwarteten neuen Hindernisses war, dass nicht nur der König und seine Großen, sondern auch das Heer bald verzagt wurde, ja, wie schon in Folge der Unthätigkeit in Damiette, so erhob sich hier wieder bald Meuterei, und nicht Wenige stahlen sich aus dem Heere, um zu den Feinden überzugehen und ihren Glauben zu verleugnen. Da zeigte ein Beduine dem Könige seitwärts vom Lager eine Furt durch den Kanal, und (8. Febr. 1250) die Templer mit dem Grafen Robert von Artois passirten sie auch glücklich, aber der Letztere hatte kaum festes Land unter den Füßen, als er, trotz seines Versprechens, nichts Ernsthaftes zu unternehmen, sondern das Eintreffen des Hauptheeres abzuwarten, mit den Templern gegen die Feinde losrannte und sogar el-Mansurah durchraste. Als jedoch die Ritter auf demselben Wege zurückkehren wollten, fanden sie die Stadt verbarrikadirt und erlagen fast alle den Schwertern der Mamluken; auch Graf Robert war unter den Todten. Während dessen tobte auch vor den Mauern el-Mansurahs ein erbitterter Kampf, wo König Ludwig mit einer Heldenschaar sich gegen die Übermacht wehrte, aber er musste weichen, bis er westlich über eine Nothbrücke vom alten Lager her Hülfe erhielt, so dass die neu gewonnene Position auf dem Südufer des Kanals behauptet werden konnte. Sie wurde eifrig befestigt und erhielt eine neue

Verbindung mit dem Norduser durch Anlage einer zweiten, festeren Brücke; ein Angriff der Feinde (11. Febr.) ward nur mit Mühe, aber siegreich abgeschlagen.

Als der junge Sultan Malik Muazzam Gajath ed-din Turanschah (28. Febr.) von Mesopotamien her eingetroffen war, begannen die Muslimen energischere Maßregeln zu ergreifen. Wie im Jahre 1221 wurden zerlegbare Boote in den Rücken der Christen befördert und dann zusammengesetzt, so dass die christliche Flotte nicht bloß in der Front, sondern auch von hinten angegriffen und fast völlig vernichtet wurde, während Schwärme von Beduinen zu Lande die Rückzugslinie beunruhigten und die Transporte auffingen. Als daher Hungersnoth und Krankheiten ausbrachen, verließ Ludwig das mühsam erkämpfte Südlager, während er die dorthin führenden Brücken besetzt hielt und bot dem Sultan einen Frieden an, worin er gegen Abtretung des Königreichs Jerusalem Damiette zu übergeben versprach, aber vergebens. Als nun das Heer in der Nacht vom 5.—6. April seinen Rückmarsch nach Damiette antrat, begann eine furchtbare Verfolgung: denn da die Christen durch ihr lärmendes Wesen ihre Absicht zu deutlich verriethen und in der Angst auch die vom Süduser nach Norden führenden Brücken abzubrechen vergaßen, so drängten die Feinde sofort und ungehindert nach, erschlugen Tausende, oder trieben sie wie Schafe in die Gefangenschaft fort; auch König Ludwig, todesmatt wie die meisten, ward mit seinen beiden Brüdern gefangen. Während alle Gefangenen niederer Herkunft, ja auch Ritter, als unnütze Verzehrer, von den Siegern massacrirt wurden, erfuhr Ludwig und seine Großen eine höchst ehrenvolle Behandlung; bald war man mit ihm einig; er sollte Damiette räumen und eine Million Goldstücke als Preis für die eigene Freilassung und die seines Heeres zahlen, doch ward diese Forderung vom Sultan später um 200.000 Goldstücke herabgesetzt. Der Vertrag behielt auch Geltung, als Turanschah (2. Mai 1250) das Opfer einer Verschwörung geworden war, an deren Spitze der Emir Bibars, später Sultan, stand, und die Mutter des Sultans Schedschr ed-durr nominell und der Emir Aibek thatsächlich die Regierungsgewalt übernahm.

Am 6. Mai ward Damiette, wo Ludwigs Gemahlin Margarethe zurückgeblieben war und einen Sohn geboren hatte, dessen Name Tristan an die ausgestandenen Leiden erinnern sollte, übergeben, und die Muslimen warfen sich mordend auf die hier weilenden kranken Pilger, trotzdem der Vertrag ihnen Schonung zugesichert hatte, ja wenn nicht die Hoffnung auf die Zahlung des großen Lösegeldes die Emire zurückgehalten hätte, wäre auch Ludwig mit seinen Großen ihrem Fanatismus zum Opfer gefallen. Nachdem er die Hälfte des Lösegeldes bezahlt hatte, zu dessen Zusammenbringung die Templer, nur der Gewalt weichend, mithalfen, segelte er (8. Mai) auf einem genuesischen Schiffe ab und erreichte (13. Mai) glücklich Accon, wo er würdig empfangen wurde.

Kaum war er jedoch hier eingetroffen, als eine Seuche ausbrach und viele Opfer forderte, während seine Brüder und andere Großen sich über ihre traurige Lage durch leichtfertige Vergnügungen hinwegzutrösten suchten. Obgleich seine Mutter Blanca aus Besorgniss vor einem etwaigen Angriff seitens des englischen Königs ihm dringend baldige Heimkehr nach Frankreich rieth, konnte Ludwig sich dennoch nicht dazu entschließen, da noch viele seiner Tapferen in der Gefangenschaft schmachteten. Er erklärte daher in einer Berathung, so lange noch in Accon bleiben zu wollen, bis ihre Befreiung ihm geglückt wäre, und da er in Cairo nicht viel erreichte, so ließ er dort mit dem Anschluss an ein Bündniss drohen, welches ihm Malik en-Nasir Jusuf, seit 19. Juli 1250 Sultan von Damascus, ihm angetragen hatte. Das half; eine Reihe angesehener Christen, wie der Johannitermeister Wilhelm von Châteauneuf und einige Ordensmänner, wurden frei, auch die noch zu zahlende zweite Hälfte des Loskaufgeldes wurde erlassen.

Indessen segelte des Königs Bruder (10. August) mit Briefen nach Frankreich heim, worin er Ritter und Volk aufforderte, im nächsten Frühling ihm Hülfe zu bringen, um das unvollendet gebliebene Werk zu Ende zu führen, aber die Großen wollten von neuen Opfern durchaus nichts wissen. Um so größer, man möchte glauben, aus absichtlichem Gegensatz, war die Begeisterung in den unteren Schichten des Volkes und zwar in Flandern und

Nord-Frankreich, wo auch die Begeisterung zum ersten Kreuzzuge sich einst entflammt hatte. Ein früherer Cisterzienser aus Ungarn Namens Jacob, ein 60jähriger Mann mit ausgebreiteten Sprachenkenntnissen, in der Erscheinung mager und blaſs wie ein rechter Büßer, dem später der Klerus nachzuerzählen wuſste, daſs er ein Seelenverkäufer im Dienste des Sultans gewesen sei wie die Hauptführer des Knabenzuges (1212), spiegelte der Masse vor, die Mutter Gottes selbst habe ihm einen Brief mit der Aufforderung zugeschickt, die Hirten zur Befreiung des heiligen Landes zu rufen, wie ja einst auch Hirten die Weihnachtsbotschaft zugekommen sei; nachdem die Großen nichts ausgerichtet, werde sie die Geringen begnadigen und ihnen das Meer wie einst den Israeliten öffnen, daſs sie trockenen Fußes das Land der Verheißung betreten könnten. Die seinem Banner, das ein Lamm mit der Kreuzesfahne zeigte, folgende „Heilsarmee“ schwoll bald auf 60—100.000 Köpfe an und erging sich in leidenschaftlichen Zornreden gegen den Klerus, ja in fast gotteslästerlicher Verhöhnung, so daſs er, zumal Innocenz (19. April 1251) Lyon verlassen hatte, fast wehrlos war. Die neuen Kreuzfahrer zeigten sich 30.000 Mann stark in Amiens, eine Schaar zog nach Rouen und jagte die dort zu einer Synode versammelten Kleriker auseinander (Juni 1251), eine andere nach Paris, wo die Königin-Mutter den Führer Jacob freundlich aufnahm, bis er seine Leidenschaftlichkeit gegen den Klerus offenbarte, die in Tours, Orléans (11. Juni) und Bourges noch deutlicher zu Tage trat. Bann und Acht folgten ihnen nun auf dem Fuße, und als Jacob bei Villeneuve an der Cher erschlagen, eine Zahl seiner Anhänger aufgehängt worden war, zerrannen die Massen wieder; nur aus England sollen einige Schaaren von „Pastorellen“ schließlich dem König Ludwig nach Accon wirklich nachgesegelt sein, nachdem sie das Kreuz aus den Händen der kirchlichen Prediger genommen.

Inzwischen war Kaiser Friedrich (13. Dec. 1250) gestorben, der dem König Ludwig auf seinem Kreuzzuge ehrlich mit Rath und That beigestanden hatte und in seinem Testament 100.000 Goldunzen für die Zwecke des heiligen Landes bestimmte. Aber sein Tod versöhnte Innocenz IV. mit den Staufern nicht; kaum hatte Konrad IV. den Thron seiner Väter bestiegen, ja er hatte

überhaupt noch keine einzige Regierungshandlung unternommen, als auch auf ihn der Bannstrahl niederzuckte, alle Unterthanen des Eides der Treue entbunden und zum Kreuzzuge gegen ihren angestammten Herrscher aufgefordert wurden, um den Jerusalemablass zu empfangen. Wie hätte Ludwig, der Vorkämpfer der Christenheit jenseits des Meeres, aus Frankreich und Deutschland, das die meisten und streitbarsten Männer besaß, unter solchen Verhältnissen Hülfe erwarten und erhalten können!

Da die Regentin von Ägypten durch den Großvezier Aibek beseitigt und dieser als Malik Moëzz selbst zum Sultan — es ist der erste der Mamluken-Sultane — erhoben worden war (31. Juli 1250), so brach Malik en Nasir Jusuf gegen ihn auf, aber er ward zweimal (Anfang Oct. 1250 und 2. Febr. 1251) zurückgeschlagen.

Nachdem Ludwig eine Pilgerfahrt nach Nazareth glücklich beendigt hatte, traf er (29. März 1251) in Caesarea ein, befestigte Chaifa und besuchte (26. April) den Karmel, während die Ägypter das ganze westlich vom Jordan gelegene Land besetzten. Die von Cypern an die Mongolen mit ihren Gesandten zurückgeschickten Missionäre überbrachten ihm einen Brief des im April 1248 verstorbenen Chan Kuyuk, der nichts weniger als Freundschaftsbezeugungen, vielmehr die energische Aufforderung zur Unterwerfung enthielt, während Gesandte aus Damascus und Cairo wegen eines Bündnisses ihn umwarben; Ludwig wies beide Parteien ab und legte dem Templermarschall, welcher mit dem Sultan von Damascus Unterhandlungen angeknüpft, ja sogar schon einen vollständigen Vertrag entworfen hatte, eine schwere Buße auf.

Der Krieg zwischen den beiden Sultanen dauerte indess fort. Als die Damascener siegreich bis Gaza vordrangen (Anfang Aug. 1251), boten die Ägypter dem König ein Schutz- und Trutzbündniss auf 15 Jahre an, das ihm das ganze cisjordanische Land und die Hälfte der im Kriege gemachten Beute zusicherte, und Ludwig nahm es (Ende März 1252) an; im Mai wollte er in Jaffa sein Heer bereit halten, um mit dem der Ägypter sich zu verbinden. Er ging also sofort nach Jaffa (15. April), dessen neue Befestigung er energisch betrieb, ja sogar durch

persönliche Arbeit unterstützte, aber da die Damascener mit großer Übermacht bis über Gaza hinaus vordrangen, so konnte er nicht wagen, die versprochene Hülfe zu bringen, und der mit Ägypten geschlossene Vertrag ward somit hinfällig. Ja die Ägypter schlossen (c. 1. April 1253), ohne sich um Ludwig zu kümmern, mit den Damascenern Frieden und traten ihnen das ihm versprochene Gebiet ab. Die Damascener Truppen, die auf dem Rückmarsch befindlich waren, beunruhigten Jaffa und Accon und erschlugen in Sidon 2.000 Christen (c. 25. Juni 1253). Deſshalb zog Ludwig (29. Juni) dorthin ab, unternahm einen vergeblichen Handstreich gegen Banias und es-Subaibah, half, in Sidon angelangt, die Leichen der Erschlagenen bestatten, und ließ an der neuen Befestigung der Stadt mit großem Eifer arbeiten. In Folge der Nachricht vom Tode seiner Mutter Blanca entschloſs er sich zur Heimreise, die er am 24. April 1254 von Accon aus antrat, wo er Gottfried von Sargines mit 100 Rittern zurückließ; am 7. September traf er glücklich wieder in Paris ein.

XVIII.

Beginnende Auflösung des Königreichs Jerusalem.

Die Kunde von der völligen Niederlage, die ein schönes Heer zum zweiten Male in Ägypten in Folge unbesonnener Leitung erlitten hatte, ward in Frankreich hauptsächlich als eine tiefe Schande empfunden und dämpfte den dort so leicht erregbaren Eifer für das heilige Land, das weder aus Italien, noch Deutschland Hülfe erwarten konnte, weil hier die Curie immer noch ihre ganze Kraft auf die Vernichtung der staufischen Macht verwandte. Als daher Ludwig abgesegelt war, schienen die Tage des Königreichs Jerusalem gezählt, aber die Feindschaft zwischen dem Sultan von Damascus und von Ägypten verschaffte ihm noch einige Zeit Ruhe, ja der erstere bewilligte den Christen sogar (1255) einen zehnjährigen Frieden, wodurch sie das Gebiet vom Fluße bei Arsuf bis in die Nähe von Beirut zugesichert erhielten, so dass die Johanniter die Thaborfestung sowie die Abtei von Bethanien neu aufbauen konnten, und jener Frieden ward im folgenden Jahre (1256) erneuert, auch vom ägyptischen Sultan anerkannt. Die so gewonnene Sicherheit gegen äußere Angriffe ward aber nur die Veranlassung zu schweren inneren Kämpfen, die die Widerstandsfähigkeit des herrenlosen Landes immer mehr erschöpften.

Die Forderung, welche Plaisance, die Wittwe des Königs Heinrich I. von Cypern, unterstützt durch Bohemund VI. von Antiochien, für ihren unmündigen Sohn Hugo II. auf die Regent-

schaft im Königreich erhob (Febr. 1257), erzeugte sofort Widerspruch; die syrischen Barone, die Templer, Dentschherren, Venetianer und Pisaner erkannten sie an, während die Johanniter, Genuesen und Catalonier den Treueid ablehnten, da Konradin der rechtmäßige Erbe und Herr des Landes sei. Zu gleicher Zeit geriethen die Venetianer und Genuesen in einen Streit wegen eines in Accon gelegenen Castells und der dazu gehörigen S. Sabakirche, deren Alleinbesitz auf Grund päpstlichen Schreibens beide beanspruchten. Die Venetianer wussten die ihren Gegnern verbündeten Pisaner auf ihre Seite zu ziehen, worauf die Genuesen durch Eroberung venetianischer Schiffe im Hafen selbst und durch die Zerstörung des Pisanerthurmes vergalten, bis die Venetianer mit einer starken Flotte erschienen, die Hafenkette sprengten, 32 feindliche Schiffe verbrannten und das viel umstrittene Castell zerstörten, auch vor dem Hafen von Tyrus die Genuesen gründlich schlugen. Der Krieg, in dessen Verlauf nicht nur 20.000 Menschen ihr Leben verloren, sondern auch beide Theile unersetzliche Verluste an Schiffen und Waaren erlitten, Accon wie eine feindliche Stadt zum Theil zerstört und verheert wurde, nahm an Heftigkeit dadurch besonders zu, dass beide Theile unter den Ritterorden und syrischen Baronen Bundesgenossen zu werben wussten, die bei dieser Gelegenheit alte Feindschaften ausfochten; so bekämpften die Johanniter die Templer und die ihnen verbündeten Brüder des S. Lazarus- und S. Thomas-Ordens fast bis zur Vernichtung. Alexander IV. brachte zwar (3. Juli 1258) einen Vergleich zwischen den beiden kriegführenden Parteien zu Stande, aber inzwischen war bereits die Entscheidung zu Ungunsten der Genuesen gefallen; ihr Admiral Rosso della Turca war (24. Juni 1258) vor dem Hafen von Accon völlig geschlagen worden, und die Genuesen mussten unter dem Eide, drei Jahre lang nicht zurückkehren zu wollen, ihr Quartier in der Stadt räumen, das gründlich zerstört und von den Venetianern mit ihren pisanischen Bundesgenossen in Besitz genommen wurde. Alexander IV. bewirkte zwar die Loslassung der genuesischen Gefangenen, aber dem Spruch des päpstlichen Legaten auf Grund der Abmachungen von Viterbo wollten die Venetianer sich durchaus nicht fügen, worauf die Genuesen noch zwei Jahre, aber

ebenso unglücklich wie vorher, gegen sie weiter kämpften, um schließlich durch thatkräftige Betheiligung am Sturze des lateinischen Kaiserreichs von Constantinopel die empfindlichste Rache zu nehmen (25. Juli 1261); in der Seeschlacht bei Meloria (6. Aug. 1284) brachen sie die Macht ihrer schwächeren Gegner, der Pisaner, fast völlig und zwangen sie (1288) zu einem schmachvollen Frieden, der ihre Stellung in Accon vernichtete.

Da der Sultan Malik Nasir ed-din Jusuf von Damascus den Kampf gegen Ägypten wieder aufnehmen wollte, schickte er an den Mongolenchan Hulaghu; dieser verlangte jedoch unbedingte Unterwerfung und brach mit einem großen Heere in Syrien ein; er eroberte Haleb (26. Jan. 1260), schließlich sogar Damascus, wo er den christlichen Gottesdienst in den früheren Moscheen gestattete und ließ Ketboga bis Gaza vordringen, von wo er an den neuen Sultan Kotuz die Forderung der Unterwerfung richtete. Der Emir Bibars bewirkte ihre Ablehnung, führte selbst ein großes Heer den Mongolen entgegen und schlug sie (3. Sept. 1260) so entscheidend bei Ain Dschalud, daſs Damascus capitulirte und Kotuz auf einmal Herr von ganz Syrien wurde. Da er jedoch dem stolzen Sieger Haleb zu geben sich weigerte, so trat Bibars an die Spitze einer Verschwörung und tödtete Kotuz eigenhändig (24. Oct. 1260), um schon am folgenden Tage die Sultanwürde zu übernehmen; wenige Wochen später (10. Dec.) führte er die Armee zu einem zweiten Siege über die Mongolen bei Hims.

Der neue Sultan, früher als mongolischer Sclave auf dem Marktplatze von Damascus für einen billigen Preis verkauft, hatte im Corps der Mamluken nicht bloß durch seine riesige Gestalt und Stärke, sondern auch durch seine heldenhafte Tapferkeit Aller Augen auf sich gezogen, dann, wie wir wissen, mehrfach als Sieger reiche Lorbeeren errungen. Voll unermüdlicher rastloser Thätigkeit im Kriege wie im Frieden, treulos und grausam, kühn und listig, ward er bald der gefährlichste Feind der Christen, die er als eifriger Muslim gründlich haſste und sicher aus Syrien vertrieben hätte, wenn er nicht durch die Mongolen immer wieder genöthigt gewesen wäre, ihnen Frieden zu gewähren, so daſs sie wieder Athem schöpfen konnten. Diese

Feindschaft hinderte jedoch nicht, mit Manfred, Konradin und deren Besieger, dem König Karl I., die zwischen Sicilien und Ägypten bereits tradionell gewordenen Freundschaftsbeziehungen weiter zu pflegen, mit Michael Palaeologus von Constantinopel, Jacob I. von Aragonien, Alfonso X. von Castilien und Ottokar von Böhmen Gesandtschaften zu wechseln, ja solche Verträge mussten dazu dienen, die Christen in Syrien immer mehr zu isoliren und ein Bündniss mit den verhassten Mongolen zu hindern, gegen die er außerdem mit Berekah von Kiptschak sich verbündete.

Er sicherte seine Herrschaft zunächst durch Beseitigung drückend empfundener Abgaben und durch Besetzung der wichtigsten Stellen mit eng befreundeten Männern, und als in Syrien der Gouverneur von Damascus sich zum Sultan ausrufen ließ, warf er ihn ohne Mühe nieder. Um eine schnelle und sichere Verbindung zwischen Cairo und Damascus herzustellen, führte er einen regelmäßigen Postdienst ein; um Syrien und Ägypten gegen etwaige neue Angriffe seitens der Mongolen, oder der Christen zu decken, ließ er die Hauptfestungen bedeutend verstärken, eine große Flotte bauen, den Hafen von Damiette völlig unbrauchbar machen und in Rosette einen Signalthurm errichten. Den Dank der eifrigen Muslimen und Pilger erwarb er sich durch eine würdige Restauration der Kubbet es-sachrah in Jerusalem.

Bald suchte und fand er Grund, mit den Christen anzubinden, und zwar richtete er seinen ersten Zug (Anfang Nov. 1261) gegen Bohemund VI. von Antiochien, den er wegen seines Bündnisses mit den Mongolen besonders hasste, verwüstete sein Gebiet und wies die Gesandten aus Jaffa und Beirut, die um Frieden baten, mit heftigen Worten zurück, weil sie eine Gebietsentschädigung verlangten und von der Herausgabe der beiderseitigen Gefangenen nichts wissen wollten. Die Verwüstung der Umgegend von Antiochien (Juni 1262) dauerte weiter. Im Frühjahr 1263 schlug er sein Lager am Fuße des Thabor auf, ließ zunächst den Malik Mogith von Damascus, einen jungen Ajjubidenfürsten, den er glaubte fürchten zu müssen, treulos gefangen nehmen, bewilligte dem Grafen von Jaffa und den Johannitern von Arsuf einen Waffenstillstand, wies aber das gleiche Gesuch der Acconenser

ohne Weiteres ab. Während ein Emir die berühmte S. Marienkirche in Nazareth völlig zerstörte, erschien er (Mitte April 1263) selbst vor Accon, verwüstete die Umgegend, wagte aber gegen die stark befestigte Stadt nichts, um dann über Jerusalem, wo er Restaurationsarbeiten befahl und mildthätige Stiftungen reich unterstützte, nach Ägypten zurückzukehren.

Während dessen erhob Heinrich, Sohn des Fürsten Bohemund, im Namen seiner Frau Isabelle, einer Schwester des Königs Heinrich I. von Cypern, Anspruch auf die Regentenwürde, und sie empfing vorbehaltlich der Rechte des eigentlichen Erben Konradin auch die Investitur, die im folgenden Jahre (1264) nach ihrem Tode auf Hugo von Antiochien überging, während der Bürgerkrieg zwischen den Genuesen und Venetianern hauptsächlich um Tyrus von Neuem entbrannte, das die ersteren jedoch siegreich behaupteten.

Da die Templer (16. Jan. 1264) einen Raubzug in die Gegend von Leddschun unternommen und die Stadt erobert hatten, ließ Bibars mehrere Corps im nördlichen Syrien einbrechen, Antiochien, Accon und Caesarea bedrohen, wofür die Christen Rache nahmen durch einen Zug gegen Beisan (5. Nov. 1264), von dem sie reiche Beute zurückbrachten. Da brach (25. Jan. 1265) Bibars von Cairo selbst auf und zwang nach siebentägiger Beschießung (5. März) Caesarea zur Übergabe, während zugleich el-Mellahah und Chaifa ohne Mühe erobert wurden, Athlith hingegen sich behauptete. Schon am 21. März schloss er Arsuf ein und zwang die Johanniter, denen die Stadt gehörte, zur Capitulation (26. und 29. April), behielt aber treuloser Weise 180 von ihnen als Gefangene zurück; alle diese Städte und Burgen ließ er gründlich zerstören und das umliegende Land unter seine Emire vertheilen. Am 29. Mai hielt er einen pomphaften Einzug in Cairo und verfehlte nicht, von seinen raschen Siegen Manfred Nachricht zu geben, gegen den ja wie gegen Bibars der Papst Clemens IV. das Kreuz predigen ließ. Und alle diese Eroberungszüge mussten die Christen in Accon ruhig mit ansehen; denn ihre Kräfte waren viel zu gering und seitdem der Jerusalem-Ablass auch den Kämpfern gegen die Hohenstaufen bewilligt worden war, nahm die Zahl der Kreuzfahrer immer mehr ab; Ende 1265 und

Anfang 1266 erschienen nur kleine Schaaren mit dem Grafen Odo von Nevers, Erhard von Valery und Erhard von Nanteuil, die Ludwig IX. durch Eröffnung von Crediten nach Kräften unterstützte.

Schon am 8. Mai 1266 brach Bibars zu einem neuen Feldzuge gegen die Christen auf. Während einzelne Emire in die Umgegend von Tripolis, Tyrus, Sidon, Montfort und Athlith eindrangen, erschien er selbst (1. Juni) vor Accon, dessen Bürger vergeblich um Frieden baten, und zog seine Truppen um die Templerburg Safed zusammen. Der erste Angriff (7. Juli), wie auch jeder der folgenden, misslang, bis jedoch die Templer die Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes einsahen und die Festung gegen Zusicherung freien Abzuges übergaben (23. Juli). Trotzdem durften sie nicht abziehen, sondern wurden mit allen Einwohnern — im Ganzen über 2.000 — treuloser Weise bis auf zwei niedergehauen, von denen der eine Renegat wurde, der andere nach Accon die Nachricht von diesem Massacre tragen sollte; der Wiederaufbau der Festung ward gleich darauf angeordnet und begonnen. Als nun Gesandte der Christen erschienen, um die Leichen ihrer Glaubensbrüder zu erbitten, hielt er sie einen Tag fest, unternahm in der Nacht einen Zug in die Umgegend von Accon und antwortete ihnen am Morgen: „Ihr wolltet hier Märtyrer suchen, aber Ihr werdet genug bei Accon finden; wir haben indess dort ihrer Zahl mehr hinzugefügt, als Euch lieb sein wird!“ Von Safed aus ging er nach Damascus, überfiel (c. 15. Aug.) Ramlah und andere kleine Städte, bewilligte aber den Johannitern einen Waffenstillstand unter der Bedingung, dass sie auf die bisher von Hamah, Bukobais und vom Assassinen-Scheich bezogenen Tribute verzichteten. Zu gleicher Zeit unternahm Malik el-Mansur von Hamah einen siegreichen Feldzug gegen den König Hethum von Armenien, eroberte die wichtigsten Städte und brachte außer großer Beute auch viele Gefangene, darunter den ältesten Sohn Hethums Leo, nach Damascus.

Im August war Hugo von Lusignan, Baillif Cyperns und des Königreichs Jerusalem, mit einem nicht unbedeutenden Heere in Accon gelandet und wagte einen Vorstoß gegen Safed, weil von da aus öfter Raubzüge unternommen wurden, aber nicht

weit von Accon bei dem Tell el=charrubah fielen die Christen in einen Hinterhalt und wurden unter schweren Verlnsten in die Flucht geschlagen (28. Oct.).

Nachdem Bibars den Befehl zum Aufbau des in Trümmern liegenden Kakun erlassen hatte, brach er (Frühjahr 1267) wieder nach Syrien auf, beunruhigte (Mai) mehrmals Accon und wandte sich gegen Tyrus, dessen Herr Philipp vor Montfort wie auch die Johanniter ihn um Frieden baten, den Bibars aus Furcht vor einem Mongoleneinfall auf zehn Jahre bewilligte.

Diese fortdauernden Bedrohungen Accons brachten jedoch die Christen nicht zur Besinnung; eine genuesische Flotte warf (10. August 1267) vor dem Hafen von Accon Anker, eroberte den sogenannten „Fliegenthurm", verbrannte zwei pisanische Schiffe und schaltete wie in einer feindlichen Stadt. Als der Admiral Grimaldi nach Tyrus absegelte, ward die von ihm zurückgelassene Flottille durch Venetianer aus Accon vertrieben, und er mufste nach Genua zurückkehren, das endlich mit Venedig zu einem dreijährigen Frieden sich entschlofs. Kurz vor Ende des Jahres (5. Dec.) starb der 14jährige König Hugo II. von Cypern, dessen Nachfolger der bisherige Regent Hugo von Antiochien wurde; er empfing am Weihnachtsfeste 1267 in Nicosia Krönung nnd Salbung, ward aber erst zwei Jahre später auch König von Jerusalem.

Schon am 7. März 1268 war Bibars wieder in Syrien und eroberte in zwölf Stunden Jaffa, das er gründlich zerstörte, während in der Umgegend Turkomanen angesiedelt wurden, die zu dauerndem Wachtdienste gegen die Christen verpflichtet waren. Dann bezwang er die starke Festung Schakif Arnun (Belfort) im Merdsch Ajjun (15. April), brach in das Gebiet von Tripolis ein und vereinigte dann seine Heeresabtheilungen unter den Mauern von Antiochien (15. Mai). Nach vergeblichen Unterhandlungen wurde ein allgemeiner Sturm (19. Mai) unternommen und die Stadt bis auf die Citadelle, die nach zwei Tagen capituliren mufste, wodurch 8.000 Christen Sclaven wurden, erobert; die furchtbaren Scenen von Mord und Verwüstung malte der Sultan dem unglücklichen Fürsten Bohemund in einem von Hohn und Verachtung überfließenden Schreiben aus und wünschte ihm

Glück, dass er nicht auch das Opfer jenes entsetzlichen Massacres geworden sei. Nachdem er eine gerechte Vertheilung der ungeheuren Beute und den Wiederaufbau der beschädigten Werke befohlen hatte, eroberte er ohne Mühe mehrere benachbarte Burgen, so die Templerfestung Baghras (27. Mai), während die wichtige Festung el-Kossair, die dem Patriarchen gehörte, erst später sich ergab.

König Hethum sah seine Unterhandlungen wegen der Befreiung seines Sohnes Leos und mehrerer Magnaten aus der Gefangenschaft des Sultans mit Erfolg gekrönt; nachdem er eine Reihe wichtiger Städte und Burgen abgetreten, auch des Sultans alten Waffengefährten Sonkor el-aschkar glücklich aus der Gefangenschaft der Mongolen losgebeten hatte, kam (Ende Mai 1268) der Friede zu Stande, der auch bald (Mitte Juni) in Kraft trat.

Während Bibars noch in Antiochien stand (27. Mai), waren Gesandte des Königs Hugo III. von Cypern erschienen, welche um Frieden baten, der für Cypern und Syrien gelten sollte. Er gewährte ihn gegen nicht geringe Gebietsabtretungen auf zehn Jahre (3. Juli), zeigte sich eben so entgegenkommend gegen die Templer von Safitha und den jetzt auf Tripolis beschränkten Fürsten Bohemund VI. von Antiochien, der in dem Vertragsinstrumente durchaus auf Beibehaltung dieses nun inhaltslos gewordenen Titel drang, aber ihn auch bewilligt erhielt; ja Bibars soll verkleidet selbst zum Abschluss des Friedens mit den Gesandten nach Tripolis gegangen sein, um seinem Todfeinde einmal in's Auge sehen zu können.

So schloss das verlustreiche Jahr 1268 für die Christen wenigstens mit einem Frieden, aber noch mehr Freude als darüber empfanden die „frommen" Acconenser, als sie die Nachricht von der Niederlage Konradins, der durch Clemens IV. längst aller Rechte auf das Königreich Jerusalem für verlustig erklärt worden war, und schließlich von seiner Hinrichtung erhielten; sie begingen dann ein mehrtägiges Fest mit Illumination. Wer aber sollte die Königskrone nun bekommen? König Hugo III. von Cypern war vorläufig nur Baillif von Jerusalem und hatte eine starke Partei, welche ihn bereits als König anerkannte, aber seine Grosstante

Maria von Antiochien glaubte nähere Ansprüche darauf zu haben und erhob Protest, und so lange Konradin lebte, hielten der Patriarch und die Prälaten mit ihrer Anerkennung zurück, bis sie jetzt nach dessen Tode ohne Weiteres auf seine Seite traten, und der Patriarch Wilhelm II. (24. Sept. 1269) die Krönung trotz der Störung durch einen neuen Protest in Tyrus vollzog.

Bibars hielt jedoch den bewilligten Frieden nicht lange. Schon am 16. Februar 1269 verließ er Cairo, ging nach Damascus und kündigte den Acconensern Krieg an, weil sie vier Mamluken, die in die Stadt geflohen und dort Christen geworden waren, ihm nicht ausgeliefert hätten. Während also die Verwüstungen der Umgegend von Accon auf's Neue begannen, brach er selbst (23. Mai) auf Grund einer ohne Zweifel ebenfalls erdichteten Beschwerde in das Gebiet von Tyrus ein, weßhalb Gesandte aus Beirut ihn dringend um Frieden baten, den er auch bewilligte, da er von der beabsichtigten Landung des Königs Jacob von Aragonien und seinem Bündniß mit den Mongolen sichere Kunde hatte.

XIX.

Der achte Kreuzzug; kleinere Kreuzzüge.

König Jacob I. von Aragonien hatte durch seine Siege über die Mauren den Ehrennamen „der Eroberer“ erhalten, ihn aber durch offenkundigen Ehebruch entweiht, so dass Clemens IV. ihm in's Gewissen redete und schliesslich zum Gelübde eines Kreuzzuges bestimmte, zumal gleichzeitig Ludwig IX. sich auch wieder rüstete, Dichterstimmen ihm begeistert zujauchzten und der Mongolenchan (Anfang 1267) ihm ein Bündniss antrug. Er schickte an Abagha daher Jaime Alarich von Perpignan, der nach zwei Jahren mit den glänzendsten Versprechungen heimkehrte, denen die des griechischen Kaisers nicht nachstanden. Am 4. September 1269 ging die Flotte, 30 große Schiffe, 20 Galeeren und eine Menge kleinerer Fahrzeuge, von Barcelona in See, welche die Blüthe der aragonesischen Ritterschaft und die beiden natürlichen Söhne Fernando Sanchez und Pedro Fernandez, außer einer Streitmacht von 20.000 Fußsoldaten und 800 Ritter, an Bord hatte. Da jedoch bald darauf ein furchtbarer Sturm ausbrach und fast eine Woche andauerte, so beschloss er, da Gott seiner Fahrt nicht gnädig zu sein scheine, wieder an's Land zu gehen und erreichte auch glücklich Aigues Mortes, um über Montpellier und die Pyrenäen in die Heimath zurückzukehren.

Die Flotte landete jedoch Ende October in Accon und wurde mit um so größerer Freude begrüßt, als sie viel Streitrosse und reichlich Lebensmittel mitbrachte, die dort sehr theuer waren. Die Hoffnung der Acconenser und Aragonesen jedoch, dass die

Mongolen jetzt die versprochene Hülfe bringen würden, ging fehl; sie hatten nämlich sich kaum (Oct. 1269) im Gebiet von Haleb gezeigt, als Bibars zunächst eine Heeresabtheilung ihnen entgegenwarf und (4. Dec.) selbst in Damascus erschien, um persönlich gegen sie auszurücken, so dass die Mongolen, ohne einen ernsthaften Kampf zu wagen, sich wieder zurückzogen, die Aragonesen also isolirt blieben. Diese drängten zwar in frischem Eifer zu einer Waffenthat und rückten östlich von Accon nach einem nur eines Bogenschusses Weite entfernten Hügel (18. Dec.), sahen sich aber bald einer so großen Übermacht gegenüber, dass sie die Niederlage einer kleineren christlichen Heeresabtheilung nicht rächten, sondern bald wieder hinter die schützenden Mauern zurückwichen. Wie sie später erfuhren, hatten die feindlichen Emire nur die Aufgabe gehabt, sie in einen Kampf zu verwickeln und in einen Hinterhalt zu locken, in dem Bibars mit 15.000 Mann lag, der sicher ihnen allen den Untergang bereitet und Accon so aller seiner Vertheidiger beraubt haben würde. Seitdem wagten die Aragonesen keinen neuen Vorstoß und segelten (Anfang 1270) wieder heim; Fernando Sanchez suchte (März 1270) die Gastfreundschaft des Königs Karl I. und trat hier ganz in den Dienst seiner Interessen, so dass der Infant Don Pedro, der Karl als den Sieger über seinen Schwiegervater Manfred glühend hasste, auch bald ein Todfeind seines Bruders wurde. König Jacob aber hat sich wieder in den Fesseln ehebrecherischer Liebe wohl gefühlt und niemals Lust zu einem neuen Kreuzzuge verspürt.

Bibars zog, da die Aragonesen im Felde nicht wieder sich zeigten, von Accon über Safed nach Damascus zurück, wo er (23. Dec. 1269) mit einer Zahl von Gefangenen und vielen abgehauenen Christenköpfen einen glänzenden Einzug hielt. Nach einem zweimals vergeblichen Handstreich gegen die mächtige Johanniterfestung Margat schreckte er das Kurdenschloss (Hisn el-Akrad) und kehrte unter Verwüstungen nach Damascus zurück (24. Febr. 1270), wo er hörte, dass König Ludwig IX. ein großes Kreuzheer gesammelt habe; aus Furcht, er wolle vielleicht wieder eine Landung in Ägypten versuchen, eilte er dorthin und traf grade ein (25. Mai), als wieder christliche Gesandte aus Syrien mit Friedensgesuchen angekommen waren.

Die fortwährend aus dem heiligen Lande einlaufenden Trauernachrichten erweckten bei der Curie wohl lebhaftes Mitleid, aber da seit Jahrzehnten die Vernichtung der Hohenstaufen ihr letztes und höchstes Ziel war, zu dessen Erreichung die Christen unter Gewährung des Jerusalemablasses aufgeboten wurden, so hören wir erst nach Manfreds Fall von lebhafteren Anstrengungen, und Ende 1266 begann Ludwig mit seinem siegreichen Bruder und Clemens IV. wegen eines Kreuzzugs zu unterhandeln; 25. März 1267 nahm er zum zweiten Male das Kreuz. Die Begeisterung war jedoch keine große unter den Rittern — auch der treue Seneschall Joinville blieb zurück — und im Volk, ja der Klerus erhob gegen die Einziehung der neuen Kreuzzugssteuer energischen Widerspruch, aber Ludwig blieb bei seinem Vorsatze und erklärte (9. Febr. 1268), er wolle im Mai 1270 von Aigues Mortes aus seine Kreuzfahrt antreten, und allmählich begann auch in Frankreich wieder Kreuzzugseifer zu erwachen, ja auch in England nahmen mit dem Prinzen Eduard viele Großen das Kreuz. Um aber die nöthigen Schiffe zu erlangen, setzte er sich mit Venedig in Verbindung, da Genua wegen des Bündnisses Konradins mit Pisa seine Flotte nicht zu schwächen wagte. Als jedoch Konradin, gegen den Karl I. (9. April 1268) das Kreuz genommen hatte, unterlegen und hingerichtet war, fand sich Genua zur Stellung der gewünschten Schiffe bereit (Anfang 1270).

Dem Drängen Ludwigs zur Theilnahme an dem Kreuzzug stand sein Bruder Karl anfangs kühl, ja ablehnend gegenüber. Zu einem Kampfe gegen den mächtigen Sultan Bibars hatte er um so weniger Neigung, da er mit ihm sehr lebhafte Beziehungen unterhielt, die große Vortheile gewährten, neue in Aussicht stellten. Nicht anders lag es mit Tunis, das zwar eine Zeitlang der Zufluchtsort und das Ausfallsthor versprengter Ghibellinen gewesen war, aber seit vielen Decennien für die Aufhebung des in Sicilien bestehenden Ausfuhrverbots von Getreide eine beträchtliche Abgabe zahlte; nur war diese Zahlung in's Stocken gekommen, als die freundschaftlichen Beziehungen durch den Kriegszustand im Königreich Sicilien eine Unterbrechung erfahren hatten. Als nun (Oct. 1269) Gesandte des Bey el-Mustansir bei Karl erschienen, erhob dieser die Forde-

rung, dass alle rückständigen Abgaben unbedingt nachzuzahlen seien, worauf sie sich nach Paris wandten, wo sie dem König Ludwig zu erzählen wussten, ihr Herr wolle Christ werden, bedürfe aber, um diesen Entschluss gegen den Willen seines Volkes durchführen zu können, eines starken Rückhaltes. Sie fanden um so leichter Glauben, als solche Nachrichten über muslimische Regenten und solche Entschließungen durch Schreiben von mongolischen Chanen und Fürsten oft genug im Morgen- und Abendlande Verbreitung gefunden hatten, so dass also das Versprechen des Bey durchaus nicht vereinzelt dastand. Aber Karl, dessen Kriegsrüstungen, dem Zuge der alten normannischen Politik folgend, einem Angriff auf Constantinopel galten, wollte von einem Kriege nach Tunis durchaus nichts wissen, der im günstigsten Fall ihm eine gute Einnahmsquelle verschloss und einen umbequemen französischen Kreuzfahrerstaat zum Nachbar gab.

Ludwig nahm nach alter Sitte (15. März 1270) in S. Denys die Oriflamme, Pilgerstab und Pilgertasche, traf Mitte April in Cluny, im Mai in Aigues Mortes ein, wo er jedoch noch vier Wochen warten musste, bis die Genuesen die contractlich bestimmte Zahl von Schiffen, auf denen sie selbst 10.000 Kämpfer mitbrachten, gestellt hatten. Während andere Schaaren in Marseille sich einschifften, ging er mit dem Gros 2. Juli unter Segel und landete zunächst in dem pisanischen Cagliari auf Sardinien, wo ihm jedoch die Aufnahme in die Burg und der Verkauf von Lebensmitteln verweigert wurde. Nachdem am 11. Juli der Graf Thibaut von der Champagne mit vielen Vornehmen eingetroffen war, legte er den versammelten Großen die Frage vor, ob man sofort nach Syrien segeln solle, oder erst nach Tunis, dessen Bey die Annahme des Christenthums versprochen habe; Alles war für den letzteren Vorschlag. Am 15. Juli richtete die Flotte ihren Cours nach Tunis und erschien hier schon zwei Tage später zum nicht geringen Schrecken der Einwohner, die den Hafen und die ihn schützende Landzunge fast ohne Vertheidiger gelassen hatten, so dass die letztere bald besetzt werden konnte, während allmählich der Hafen sich mit stark bemannten Schiffen füllte. Nach einzelnen Scharmützeln eroberten die Franzosen und Genuesen

(23. Juli) die eine Stunde nördlich von der Landungsstelle gelegene Burg von Carthago, die eine Garnison erhielt. Am folgenden Tage landete der Großprior der Templer von Frankreich Amaury de la Roche mit einem Schreiben des Königs Karl, worin er auf die ihm von Cagliari aus zugesandte Aufforderung nach Tunis bald zu kommen, bejahend antwortete, aber bat, bis zu seinem Eintreffen nichts Ernsthaftes zu unternehmen. In Folge dessen blieb das Heer fast völlig unthätig, in dessen Reihen in Folge der furchtbaren Hitze und bald eintretenden Hungersnoth eine böse Lagerseuche ausbrach, die (3. Aug.) den Sohn des Königs Tristan, bald auch (7. Aug.) den Cardinallegaten Rudolf von Albano hinraffte und auch Ludwig ergriff. Am 25. August schlummerte er hinüber, aber „auf seinem Sterbebette verließ ihn der Gedanke an die Befreiung des heiligen Grabes nicht; freudig begeistert rief er noch mehrmals: Jerusalem! aus, und mit der Bekehrung der Tunesen beschäftigten sich seine letzten Gedanken.“

Wenige Stunden nach seinem Tode landete König Karl und übernahm, da Ludwigs Sohn Philipp auch erkrankt war, bald die Führung des Heeres, das er (4. Sept.) zum Siege führte, wobei die Friesen ihre alte Tapferkeit neu bewährten, um aber alsbald nach Accon zu fahren. Der Emir knüpfte nun Unterhandlungen mit ihm an, die an der zu hohen Forderung Karls I. vorläufig scheiterten, bis ihn ein neuer Sieg der Christen (2. Oct.) wieder zur Aufnahme derselben bestimmte. Am 30. October ward der Präliminarfrieden geschlossen, am 1. November der Vertrag vom Bey beschworen und am 21. November ratificirt. Den Hauptvortheil zog König Karl daraus, da er ebenso wie der König von Frankreich, 70.000 Goldunzen erhielt (über acht Millionen Mark), während eine gleich hohe Summe den Großen des Heeres, den Pilgern aber nichts zufiel.

Für die Zeit vom November 1265 bis ebendahin 1270 verpflichtete sich ferner der Emir, an Tribut nachzuzahlen, was er früher an den Kaiser gezahlt hatte, d. h. 60.000 Goldunzen, vom November 1270 an aber jährlich den doppelten Betrag, d. h. 24.000 Goldunzen. Endlich musste der Emir versprechen, die dem Könige gefährlichen Ghibellinen, Friedrich von Castilien und

Friedrich Lancia mit allen ihren Anhängern aus den Gränzen seines Landes zu verweisen.

Der Vertrag war geschlossen, als Prinz Eduard von England (10. Nov.) mit seinem Bruder Edmund und zahlreicher Ritterschaft landete; er hatte 20. August sich in Dover, am 4. October in Aigues Mortes eingeschifft. Anfangs war er mit dem Vertrage, der ihm jede Gelegenheit zum Kampfe gegen die Ungläubigen nahm, unzufrieden, aber er ließ sich von Karl bereden, statt in ungünstiger Jahreszeit nach Accon zu fahren, ihm nach Sicilien zu folgen. In der Zeit vom 18.—20. November 1270 segelte die Flotte auf Trapani, aber hier kurz vor dem Hafen gingen 18 große Schiffe, zahlreiche kleinere und viele Tausende von Menschen und Gütern durch einen furchtbaren Sturm zu Grunde, was natürlich den armen Pilgern als ein gerechtes Gottesgericht galt. Auf einer Versammlung der Großen ward beschlossen (25. Nov.), am 22. Juli 1274 von Trapani aus einen neuen Kreuzzug und zwar in das heilige Land selbst zu unternehmen, während Eduard, dessen Schiffe merkwürdiger Weise durch das Unwetter gar nicht gelitten hatten, schwor, im Frühjahr 1271 nach Accon zu segeln. Dann zerrannen die breiten Massen, jedenfalls voll Unmuth und Groll, den die Anwesenheit einer Gesandtschaft des Sultans Bibars am Hofe Karls noch mehr gesteigert haben wird; der letzte große Kreuzzug war zu Ende, ohne den Christen des heiligen Landes Hülfe gebracht zu haben.

Bibars verfolgte den ganzen Verlauf des Kreuzzuges mit großer Aufmerksamkeit. Auf die Nachricht von der Landung Ludwigs bot er dem Bey seine Hülfe an und war eben im Begriff, aufzubrechen, als er (23. Sept. 1270) den Tod des Königs erfuhr. Obschon er zugleich von den Friedensunterhandlungen zwischen Karl I. und el-Mustansir hörte, hielt er einen Angriff auf Syrien, oder Ägypten für nicht unwahrscheinlich und ließ daher (25. Sept.) Ascalon völlig zerstören und den Hafen unbrauchbar machen. Die Kunde von dem Unglück, welches die Flotte der Kreuzfahrer vor Trapani betroffen hatte, belebte seine Kriegslust von Neuem; nach kurzer Belagerung eroberte er die Templerburg Safitha (Castelblanc) und die Johanniterburg Hisn el-Akrad (Kurden-

schloſs) am 30. März 1271, so daſs die Templer und Johanniter eiligst um Frieden baten, der ihnen neue Verluste zufügte. Nachdem er auch Akkar bezwungen (12. Mai), verheerte er die Umgegend von Tripolis und stellte, als Bohemund flehentlich um Frieden bat, anfangs unannehmbare Bedingungen, aber die ritterliche Art, wie der unglückliche Fürst dem übermüthigen Sieger begegnete und die Nachricht von der Landung des Prinzen Eduard bestimmte ihn schließlich, den erbetenen Frieden für die Dauer von zehn Jahren zu bewilligen.

Dieser hatte den Winter 1270 zu 1271, wie wir wissen, in Sicilien als Gast Karls I. verlebt und am 9. Mai 1271 Accon erreicht, wo er mit Entrüstung sah, welche lebhaften Beziehungen die Venetianer mit dem Sultan unterhielten. Da sein Heer auch trotz der Verstärkung, die ihm die von Tunis hier eingetroffenen Friesen zuführten, doch verhältniſsmäßig klein war, so suchte er wenigstens durch kleine Raubzüge den Feinden zu schaden und schickte an den Mongolenchan Abagha ein Hülfegesuch. Zunächst verheerte er die Umgegend von Lydda (12. Juli 1271) und machte auf einem Zuge gegen Kakun (23. Nov.) reiche Beute.

Inzwischen hatte Bibars die Deutschherrenburg Montfort (12. Juni) erobert, die er dem Erdboden gleich machte. Hingegen miſsglückte ein Angriff auf Cypern völlig; der größte Theil seiner Flotte scheiterte vor Limissol, und über 1.800 Mann fielen in die Gefangenschaft (Anfang Juni 1271). Als im Herbst die Mongolen in Syrien einrückten, die Umgegend von Harem verwüsteten und die Halebiner besiegten, schickte Bibars ein starkes Corps gegen sie und führte selbst ein großes Heer heran, so daſs die Mongolen sich wieder zurückziehen und auf ihre Vereinigung mit Eduard verzichten muſsten. Sein gegen Accon versuchter Handstreich scheiterte in Folge der kalten und regnerischen Witterung, doch gewährte er der Stadt (21. April 1272) einen Frieden von zehn Jahren, der den Christen die nächste Umgebung sowie die nach Nazareth zu liegenden Orte überließ, so daſs sie in großen Schaaren Nazareth, Bethlehem, ja einige Pilger trotz des seit 1188 bestehenden päpstlichen Verbotes sogar Jerusalem besuchten.

Prinz Eduard war mit dem Frieden, der ihm jede Gelegenheit zum Kampfe nahm, anfangs nicht zufrieden, fügte sich aber

schließlich, da er die furchtbare Übermacht des Sultans kennen gelernt hatte. Ein von einem Assassinen gegen ihn versuchtes Attentat (16. Juni 1272) missglückte zwar, beschleunigte aber seinen Entschluss heimzukehren. Am 22. September segelte er ab, landete in Trapani, wo Karl I. ihn mit ausgezeichneten Ehren empfing, besuchte auch Gregor X., der nach fast dreijähriger Sedisvacanz am 1. September 1271 zum Papst gewählt worden und im heiligen Lande sein Begleiter gewesen war, um dann über Paris nach London zurückzukehren. Den öfter versprochenen neuen Kreuzzug hat er als König zwar nicht angetreten, aber dem heiligen Lande durch Geldspenden vielfachen und erheblichen Nutzen gebracht. „Als er am 7. Juli 1307 starb, betrauerten ihn die Dichter als den einzigen Helden, der das heilige Land hätte befreien können, und im Volke ging die Sage, er habe als letzten Willen ausdrücklich bestimmt, dass man sein Herz im heiligen Lande begraben solle, für das es immer so heiß geschlagen habe.“

XX.

Untergang des Königreichs Jerusalem.

Bibars ließ in Folge des Friedens die Christen des heiligen Landes, die durch Truppensendungen des Königs Philipp von Frankreich öfter Unterstützung erhielten, in Ruhe, warf aber die letzten drei Assassinenfestungen darnieder und betrieb, da (1274) das Gerücht von einem neuen Kreuzzuge auftauchte, die Verstärkung der Flotte sowie der Werke von Alexandrien, um dann sofort zu einem neuen Rachezug gegen Leo III. von Armenien aufzubrechen und die kleine Festung el-Kussair bei Antiochien zu erobern.

Während dessen trat in Lyon (7. Mai bis 17. Juli 1274) unter dem Vorsitze Gregors X. zusammen, welcher aus eigener Anschauung, also besser als jeder seiner Vorgänger, die Zustände des heiligen Landes kannte und seine Schäden zu heilen mit voller Hingabe bemüht war; ehe er Accon verließ, hatte er seine Abschiedspredigt über das berühmte Psalmwort (137, 5) gehalten: „Vergesse ich Dein, Jerusalem, so werde meiner Rechte vergessen!“ Das Concil war äußerst zahlreich besucht, außer einer Menge Prälaten waren viele Fürsten und Herren zugegen, ferner aus dem heiligen Lande Patriarch Opizo von Antiochien, Erzbischof Bonacursus von Tyrus, Johann von Grailly, der Seneschall, Vertreter des Johanniter- und Templer-Ordens, endlich Abgesandte des Königs Leo III. von Armenien und des Chans Abagha, die die Taufe empfingen und wegen eines Schutz- und Trutz-Bündnisses unterhandelten, sowie des Kaisers Michael Palaeologus von

Constantinopel, die die Unterwerfung der griechischen Kirche unter die Hoheit des römischen Stuhles bestätigten. Nach allen Richtungen gingen Aufrufe zu einem neuen Kreuzzuge, zu dessen Unterstützung auf sechs Jahre ein Zehntel der kirchlichen Einkünfte gefordert wurde, und nicht nur König Rudolf von Deutschland, sondern auch Philipp von Frankreich, Eduard von England und Jacob von Aragonien legten das Kreuzgelübde ab, oder erneuerten es, ja der Papst selbst wollte dem Kreuzheere sich persönlich anschließen, aber sein Tod (10. Januar 1276) und die in allen Ländern der Christenheit ausbrechenden Kriege machten alle diese Vorsätze und Versprechungen hinfällig.

Im heiligen Lande herrschte seit dem Untergange der Hohenstaufen natürlich indess Anarchie; König Hugo III. von Cypern vermochte sein Ansehen als König von Jerusalem nicht zu behaupten. Sein Versuch, in Tripolis die bürgerlichen Zwistigkeiten zu schlichten, misslang völlig, und in Accon begegnete seinen Maßregeln offener Widerstand, den die Templer und Venetianer organisirten, doch wurde die äußere Ruhe nicht gestört, da bald darauf (1. Juli 1277) Bibars starb, dessen Sohn durch Saif ed-din Kelawun gestürzt wurde, worauf dieser (27. Nov. 1277) als Malik el-Mansur selbst den Thron bestieg.

Wie uns bereits bekannt ist, war (24. Sept. 1269) König Hugo III. von Cypern auch König von Jerusalem geworden, aber die Kronprätendentin Maria von Antiochien bei Gregor X. bemüht gewesen, ihre Rechte zur Anerkennung zu bringen. Als dies gelungen war, trat sie diese gegen eine jährliche Rente an König Karl I. von Sicilien ab, dessen Flotte (7. Juni 1277) in Accon einlief und auf Grund der päpstlichen Entscheidung die Übergabe der Citadelle sofort erzwang. Da die syrischen Herren, durch den Befehlshaber der Flotte, Roger von San Severino, mit dem Verlust ihrer Lehen bedroht, nach einigem Zögern dem König Karl als ihrem Herrn huldigten und den Eid der Treue leisteten, so war er ohne Schwierigkeit wie Friedrich II. König von Jerusalem geworden. Ein Versuch Hugos III., seine Ansprüche zur Geltung zu bringen, schlug fehl, wofür er sich an den Bundesgenossen Karls, den Templern, durch Zerstörung ihres Ordenshauses in Limissol und Einziehung ihrer Güter auf Cypern rächte.

Der neue Sultan Malik el-Mansur fand anfangs nicht überall Anerkennung, doch befriedigte er seinen gefährlichsten Gegner Sonkor el-Aschkar, der sich zum Sultan von Damascus hatte ausrufen lassen, auch anfangs siegreich, dann aber unglücklich gekämpft hatte, durch einen verhältnissmässig günstigen Vertrag und bewilligte den Templern und Johannitern einen zehnjährigen Frieden, um sich gegen den Hauptfeind, gegen die von Sonkor zu Hülfe gerufenen Mongolen wenden zu können. Am 30. October 1281 schlug er sie und die verbündeten Armenier bei Hims völlig und traf alsbald Zurüstungen, um trotz des bestehenden Friedens die Johanniter von Margat, die (Ende October 1280) ein ägyptisches Heer geschlagen hatten, zu strafen. Die Christen, die durch Dürre und Hungersnoth schwer litten, ahnten von den neuen feindlichen Absichten des Sultans wenig; Guido II. von Dschubail wiederholte zum zweiten Male seinen Versuch, Bohemund VII. mit Hülfe der Templer aus Tripolis zu vertreiben, ward aber gefangen und hingerichtet (1282).

Da der vor zehn Jahren mit Bibars abgeschlossene Friede in demselben Jahre ablief, so beeilten sich die Templer und die Signorie von Accon eine Verlängerung auf zehn Jahre zu erbitten, und der Sultan gewährte sie auch, aber unter drückenden Bedingungen. Da aber durch die sicilianische Vesper (30. März 1282) die politische Machtstellung Karls I. im Königreich Jerusalem unhaltbar geworden war, so setzte König Hugo III. endlich seine Krönung in Tyrus durch, aber er sowohl wie seine älteren Söhne starben bald darauf, so dass Heinrich II., sein dritter Sohn, ihm in Cypern und im Königreich Jerusalem folgte.

Fast genau zu derselben Zeit erschien plötzlich (18. April 1285) der Sultan Malik el-Mansur vor der mächtigen Festung der Johanniter Margat (el-Markab), deren Belagerung weder Saladin, noch Bibars versucht hatte, und zwang sie (25. Mai) zur Capitulation, ebenso warf er das benachbarte starke Maraclea (Marakije) in Trümmer. In Folge dessen baten König Leo III. und Margarethe von Tyrus um Frieden, der ihnen schwere Opfer auferlegte, aber auf zehn Jahre den Rest ihres Besitzes sicherte. Als der siegreiche Sultan in Cairo seinen Einzug hielt, empfing er Gesandte des Kaisers Michael Palaeologus und des

Königs Rudolf I. von Deutschland (6. Nov. 1285) mit reichen Geschenken; als Bevollmächtigter des letzteren wird uns der Dominikaner Burchard vom Zionsberge genannt, dessen Palästinabeschreibung, wohl die werthvollste des ganzen Mittelalters, von den späteren Pilgern außerordentlich oft benutzt und auch ausgeschrieben worden ist.

Der junge König Heinrich II., durch den Frieden mit dem Sultan gesichert, landete (24. Juni 1286) in Accon und brachte durch Unterhandlungen mit dem sicilischen Commandanten Eude Poilichien glücklich die Citadelle der Stadt in seinen Besitz (29. Juni) und empfing als König von Jerusalem die Krönung in Tyrus (15. August) durch den Erzbischof Bonacursus. Aber die Ruhe ward bald darauf durch furchtbare Kämpfe zwischen den Genuesen und Pisanern bei Accon gestört (1287), und in Tripolis brachen nach dem Tode Bohemunds VII. (19. Oct. 1287) bürgerliche Unruhen aus, deren Hauptanstifter die Hülfe der Genuesen anriefen und auch erhielten.

Diese Zustände und Wirren waren natürlich dem Sultan äußerst willkommen, der nach der völligen Beseitigung Sonkors auch das wichtige Laodicea, dessen Mauern durch ein Erdbeben schwer gelitten hatten, gewann, um nun den Rest der christlichen Besitzungen zu unterwerfen; daſs aber eine Katastrophe bevorstehe, hatten nicht nur einsichtige Christen längst geahnt, sondern auch Herren und Prälaten durch schleunige Verkäufe, oder Verpachtungen ihrer Besitzthümer an die geistlichen Ritterorden und diese wieder wie einzelne Kirchen und Abteien durch Überführung ihrer Urkundenschätze in's Abendland eingestanden. Der Sultan wandte sein nächstes Augenmerk gegen das durch bürgerliche Zwistigkeiten geschwächte Tripolis und schloſs es plötzlich (17. März 1289) mit einem starken Heere ein. Die Tripolitaner, die durch den Templermeister Wilhelm von Beaujeau allerdings gewarnt wurden, aber im Vertrauen auf die Stärke ihrer Befestigungswerke ziemlich sorglos gewesen waren, erhielten zwar noch rechtzeitig Hülfe, aber schon am 26. April drangen die Sieger in die Stadt, mordeten fast Alles nieder, auch die nach der vor dem Hafen liegenden Insel Geflüchteten, zerstörten alle Kirchen und Häuser, schließlich auch die Mauern, um landeinwärts auf dem

sogenannten Pilgerberge den Bau von „Neu-Tripolis“ zu beginnen. Fast zu gleicher Zeit fielen auch die Johanniterburg Nefin (Enfeh), Batrun und andere kleinere Orte, so dass den Christen nur noch Accon, Athlith, Sidon, Tyrus und Beirut verblieb. Da König Heinrich II. von Cypern her den Tripolitanern Hülfe gebracht hatte, so erklärte der Sultan dies für einen Bruch des bestehenden Friedens, aber er bewilligte ihm schließlich einen neuen Frieden auf zehn Jahre.

Die Nachricht von dem Falle der Stadt veranlasste Nicolaus IV., einen neuen Kreuzzug predigen zu lassen, dessen Unterstützung die Venetianer und mongolische Gesandte im Namen des Chans feierlich versprachen, während fast zu gleicher Zeit die Genuesen, Alfons III. von Aragonien und Jacob von Sicilien in Cairo gewinnreiche Handelsverträge abschlossen. Im Mai 1290 brachen nun aus Italien große Schaaren von Pilgern auf, die im Spätsommer in Accon landeten, aber nicht wenige kehrten wieder zurück, als der gefürchtete Überfall der Stadt nicht sogleich erfolgte. Die Zurückbleibenden wussten vor Langeweile nichts anzufangen und verbrachten meist die Zeit in Schlemmerei, einige von ihnen begingen Gewaltthätigkeiten gegen die vor Accon wohnenden muslimischen Bauern, beraubten und erschlugen sogar eines Tages muslimische Kaufleute ohne Grund und Ursache (c. August 1290). Kaum hatte der Sultan dies gehört, als er den 1282 bewilligten Frieden für gebrochen erklärte und jeden Versuch der Signorie, ihm Genugthuung anzubieten, als nutzlos abwies, ja schließlich ihre Gesandten in den Kerker warf. Während nun nach allen Richtungen Hülfegesuche gingen, arbeiteten die Acconenser unermüdlich an der Erweiterung und Verstärkung der an sich schon umfangreichen und sehr widerstandsfähigen Mauern, aber die Zahl der Vertheidiger belief sich im Ganzen wohl höchstens auf 15.000 Mann, denen einheitliche und stramme Führung fehlte. Am 5. April erschien der Sohn des (10. Nov. 1290) verstorbenen Sultans Malik el-Aschraf mit einem Heere von weit über 100.000 Mann vor den Mauern der Stadt und begann wenige Tage später die Beschießung. Die Christen wehrten sich tapfer, unternahmen einen glücklichen Ausfall, erhielten (4. Mai) auch von Cypern her unter Führung des

Königs Heinrich II. Hülfe, aber nach seiner feigen Flucht sanken bald die mächtigen Thürme des ersten Walles in Trümmer, und am 16. Mai begann der Sturm. Die Christen schlugen ihn mit äußerster Kraftanstrengung ab, aber die Rettung der Weiber und Kinder nach Cypern ward durch die hochgehende See unmöglich (17. Mai), und schon Tags darauf (18. Mai) erfolgte ein neuer Sturm. Unter entsetzlichem Getöse, allen voran Renegaten, Derwische und Fakire voll fanatischen Eifers, rückten die Feinde vor, überwältigten die durch schwere Verluste und Strapazen geschwächten Vertheidiger diesmal ohne Mühe; wer konnte, rettete sich in den Hafen, aber die Zahl der Schiffe war zu gering, um die Flüchtigen alle zu fassen; Patriarch Nicolaus ertrank. Während der größte Theil der Einwohner dem Schwerte verfiel, Kirchen und Klöster in Flammen aufgingen, waren einige Tausend in das starke Templercastell geflüchtet, denen der Sultan freien Abzug anbot. Da aber die dort eingelassenen Muslimen an den Mädchen und Knaben brutale Gewalt übten, auch die Capelle entweihten, so wurden sie von den Templern niedergemacht und ihre Leichen mit der weißen Fahne des Sultans hinausgeworfen. Nun begann die regelrechte Belagerung des Castells; erst zehn Tage nach der Eroberung der Stadt stürzten die gewaltigen Mauern in Folge Untergrabung zusammen und erschlugen Christen und Muslimen.

Auf die Nachricht von dem Fall Accons flohen die Christen ohne Weiteres aus Tyrus (19. Mai), wenige Wochen darauf fielen Sidon, Beirut, Chaifa, Tortosa und zuletzt (14. Aug.) auch die für unüberwindlich geltende Templerburg Athlith; die christliche Herrschaft in Syrien war verschwunden und nur noch eine historische Erinnerung.

Die Nachricht von diesem furchtbaren Unglück ward im Abendlande mit großer Trauer vernommen, aber wie sollte man es erklären? Während die einen das Papstthum dafür verantwortlich machten, das durch seinen Vernichtungskampf gegen die Hohenstaufen die Kräfte der Christenheit von der Vertheidigung des heiligen Landes abgezogen und so verbraucht habe, wurden die Fürsten von anderen angeklagt, die ihre weltlichen Interessen, den Erwerb von Ländern und Reichthümern, den ruhigen Ge-

nuſs als die Hauptaufgabe ihrer Stellung anſahen und verfolgten, endlich aber die habgierige Krämerpolitik der italieniſchen Handelsſtädte verurtheilt, die ihre Kräfte in ewigem Hader verzehrten. Am erſchütterndſten jedoch ſind die Briefe, welche der Predigermönch Riccoldo als Miſſionar in der muslimiſchen Welt, als Augen- und Ohrenzeuge der dem Falle Accons folgenden Jammerſcenen und der von Muslimen wie Juden ausgeſprochenen Hohnreden, an Gott ſelbſt, Jeſus Chriſtus, die Jungfrau Maria, die Apoſtel und den bei der Belagerung umgekommenen Patriarchen Nicolaus gerichtet hat. Er hält Gott ſeine unzähligen Verheißungen, ſein ſo oft bewährtes Erbarmen vor und frägt ihn, ob wirklich nicht einmal zehn Gerechte in Accon geweſen ſeien, um deren willen er einſt ſelbſt Sodom und Gomorrha geſchont haben würde. Ja, er frägt den Heiland ſelbſt wie die Apoſtel: Seid Ihr denn Muſelmänner geworden, daſs Ihr ſie über das ſo theuer erkaufte Chriſtenvolk triumphiren laſst? Auf dieſe drängenden Bitten und quälenden Zweifel empfängt er Antwort aus einer Stelle des Buches Hiob und ihrer Erklärung durch den heiligen Gregor.

Energiſcher wie je ward nun die Thätigkeit der Curie; Kreuzprediger und Kreuzbullen gingen in die Chriſtenheit hinaus, Synoden wurden in den einzelnen Ländern gehalten, um über die für einen neuen Kreuzzug nöthigen Maßregeln zu berathen, einzelne Fürſten und Herren, wie König Eduard von England, nahmen ſogar das Kreuz, Mongolenchane wiederholten ihre ſo oft ſchon gemachten und niemals gehaltenen Verſprechungen von Hülfe und Bekehrung zum Chriſtenthum, umfangreiche und gründliche Tractate wurden von Freunden und Kennern des heiligen Landes abgefaſst, worin neue Pläne zu ſeiner Eroberung den Päpſten und chriſtlichen Großen vorgelegt wurden, ja einzelnen kräftigen Anläufen zu einem Kreuzzuge, ſelbſt glücklichen Gefechten und Eroberungen begegnen wir in der Folgezeit, aber das heilige Land iſt und bleibt verloren; die Chriſten ſind ſeitdem bis zu dieſer Stunde dort nur geduldet, Fremdlinge und Gäſte, wo ſie einſt Herren waren und Herren ſein könnten.

Inhalts-Verzeichnis.